

Karen Bruhn, Gunnar B. Zimmermann (Hg.)

Universitätskultur(en) jenseits der Fachgeschichte

Zeitgeschichtliche Betrachtungen
zum Kieler Historischen Seminar

KIELER STUDIEN
ZUR UNIVERSITÄTS-
UND WISSENSCHAFTS-
GESCHICHTE

Karen Bruhn, Gunnar B. Zimmermann (Hg.)

Universitätskultur(en) jenseits der Fachgeschichte

Zeitgeschichtliche Betrachtungen
zum Kieler Historischen Seminar



Universitätsverlag Kiel
Kiel University Publishing

Finanzielle Unterstützung durch:



Alumni und Freunde der CAU e.V.

IMPRESSUM

Kieler Studien zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (KSUW) | Bd. 3

Schriftenreihe herausgegeben von Oliver Auge und Karen Bruhn

<https://www.histsem.uni-kiel.de>

<https://cau.gelehrtenverzeichnis.de>

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Open Access



Das Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Bandes von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

Die elektronische Ausgabe des Werks ist auf dem Open-Access-Publikationsserver MACAU der Universitätsbibliothek Kiel (<https://macau.uni-kiel.de>) frei verfügbar:
<https://doi.org/10.38072/2701-5122/v3>.

2023 Universitätsverlag Kiel | Kiel University Publishing

Universitätsbibliothek Kiel
Leibnizstr. 9
24118 Kiel
Deutschland
verlag@ub.uni-kiel.de, www.universitaetsverlag.uni-kiel.de

Umschlaggestaltung und Satz: Wiebke Buckow

Titelbild: © 2023 Esther Thelen, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.

eISSN: 2701-5122

eISBN (PDF): 978-3-910591-03-5

INHALT

Karen Bruhn, Gunnar B. Zimmermann

Editorial

7

Oliver Auge

Mit Esprit und scharfem Blick

15

Fünf Professorenkarikaturen von 1949

Laura Potzuweit

Die Causa Raeder

25

Eine Stiftung an die CAU und ihre Nachwirkungen

Swantje Piotrowski

Versteckte Geschichte(n)

47

Die Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar
von 1970 bis heute

Karen Bruhn

Das stille Gedächtnis der Universität

63

Lebenswelt und Selbstverständnis der »Sekretärinnen«
des Historischen Seminars

Yves Müller

Eine rechte Schmierwelle im Schatten des Wandels der Erinnerungskultur

81

Das Historische Seminar im Jahr 1997

Oliver Auge, Karoline Liebler

Das Historische Seminar erinnert sich im Medium der Fotografie

95

Zwei Fotoalben im Bestand der Fachbibliothek

Alina Bartels, Eva Froitzheim

Studieren im Wandel der Zeit – ein Podcast

113

Zusatzmaterialien

Karen Bruhn, Thorge Petersen

Virtueller Rundgang durch das Historische Seminar

119

Gesammelt von Karen Bruhn und Franziska Lehnart

**Quellensammlung zur Diskussion um
die sogenannte ›Ahnengalerie‹**

121

Editorial

Der mittlerweile dritte Band der *Kieler Studien zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* (KSUW) widmet sich exklusiv der jüngeren Vergangenheit des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Auf der Webpräsenz des ›Kieler Gelehrtenverzeichnisses‹ (KGV) stehen naturgemäß die Professorinnen und Professoren der Kieler Universität im Mittelpunkt. Dennoch hat das Projektteam um das KGV den Auftrag zur Erforschung der Kieler Universitätsgeschichte von jeher breiter interpretiert und daher – auch in der vorliegenden Publikationsreihe – immer wieder den Blick auf weitere wichtige Akteurinnen und Akteure der Universitätsgeschichte gelenkt, so beispielsweise auf Studierende. Mit dem aktuellen Band wird dieser Ansatz konsequent weiterverfolgt und die vorliegenden Beiträge bieten Einblick in bislang wenig beachtete, jedoch niemals marginale, Themenbereiche.

Der Blick über den Tellerrand

Die vor 150 Jahren erfolgte Gründung des Kieler Historischen Seminars bietet Gelegenheit, als (geschichts-)wissenschaftliche Institution kritisch über die eigene Entwicklung nachzudenken und Bilanz zu ziehen. Die Zeiten, in denen ein solcher Feieranlass quasi obligatorisch in einer affirmativen Leistungsschau gemündet hat, die problematische Phasen und Entscheidungen der Vergangenheit verschleierte sowie den vielgestaltigen universitären Kosmos auf eine von Männern dominierte Sphäre reiner Wissenschaftlichkeit verengte, sind inzwischen weitgehend passé. Mit welchen Themen und Vermittlungsformaten sich eine Institution anlässlich ihres Jahrestags präsentiert, sagt überdies oftmals mehr über die gegenwartsbezogene Selbstwahrnehmung und -darstellung sowie künftige Ziele der feiernden und gedenkenden Personen als über den eigentlichen Erinnerungsanlass aus. Ein Jubiläum fordert dazu auf, sich klar zu werden, wie man von (Fach-)Öffentlichkeit und Nachwelt wahrgenommen werden möchte.¹ Als seit den 1970er Jahren verspätet in der demokratischen Verfasst-

heit der Gesamtgesellschaft ankommende Institution haben Universitäten mit Blick auf ihre Vergangenheit weiter durchaus Nachholbedarf, die lange Zeit als unpolitische »Gelehrtenrepublik« verklärte eigene Entwicklung differenzierter zu betrachten. Es gilt stattdessen das in den Fokus zu rücken, was Sylvia Paletschek im Sinne einer zeitgemäßen, kultur- und sozialgeschichtlich erweiterten Wissenschafts- und Universitätsgeschichte als »Realgestalt« einer Hochschule bezeichnet und was sich seitdem in theoretischer Reflexion und historiographischer Praxis etabliert hat.²

Komplementär zu einer fortgesetzt ebenso notwendigen wie wertvollen, aber stärker auf institutionelle Strukturen, finanzielle Grundlagen, Forschende, Methoden- und Theorieentwicklung sowie erreichten Erkenntnisgewinn ausgerichteten Wissenschaftsgeschichte geht es beim erweiterten Zugriff mit darum,³ alle universitären Statusgruppen einzubeziehen und neben der Forschung auch die Lehre und Alltägliches zu betrachten. Zudem ist die Universität als politischer Raum zu verstehen, der im steten kommunikativen Austauschverhältnis mit externen Kräften steht und durch die mitunter divergierenden Erwartungshaltungen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft beeinflusst wird. Es geht mithin um den Versuch einer Annäherung an das ganze Bild.

Diesem Ansatz verpflichtet, war es die Absicht des Herausgeberteams, am Beispiel des Kieler Historischen Seminars in der Zeit nach 1945 *Universitätakultur(en) jenseits der Fachgeschichte* in den Blick zu nehmen, um neue thematische Zugänge zu erproben, bis dato vernachlässigte Statusgruppen sichtbar zu machen und dies mit den Erkenntnis- und Darstellungsmöglichkeiten neuer Medien anzureichern. Wir hoffen, dass ein Band gelungen ist, der zum Stöbern, Nach- und Weiterdenken anregt. Einige der verhandelten Themen werden hier für Kiel das erste Mal berührt; wir würden uns freuen, wenn weitere Forscherinnen und Forscher sich animiert fühlen, diese Wege weiterzugehen.

Die Beiträge

In dem Beitrag *Mit Esprit und scharfem Blick – Fünf Professorenkarikaturen von 1949* stellt Oliver Auge die Karikaturen des 1987 verstorbenen Künstlers Werner Klose von Kieler Geschichtsprofessoren vor. Klose, von 1945 bis 1950 Student der Germanistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik an der CAU, setzte sich in seinen frühen künstlerischen Werken nicht nur mit den persönlichen Eigenheiten, sondern auch den Forschungsinteressen der Dargestellten auseinander. Somit geben diese bis heute sehenswerten Karikaturen einen speziellen Einblick in die Realität des Kieler Geschichtsstudiums der ersten Nachkriegsjahre. Den Karikaturen, jahrelang unentdeckt zwischen den Seiten eines alten Fotoalbums verlegt, wird somit eine späte Wertschätzung zuteil.

Die wiederentdeckten Kunstwerke werden nun in das Universitätsarchiv abgegeben und hier adäquat verwahrt.

Laura Potzuweit beleuchtet in ihrem Beitrag *Die Causa Raeder. Eine Stiftung an die CAU und ihre Nachwirkungen* die komplexen Vorgänge um eine Stiftung Erich Raeders, Großadmiral und verurteilter NS-Kriegsverbrecher, an das Historische Seminar. Raeder hatte der Kieler Universität testamentarisch sein gesamtes Vermögen vermacht, was beim Inkrafttreten nach seinem Tod 1960 bei den Zeitgenossen – Kieler Hochschulleitung sowie verschiedenen Professoren – keinerlei Bedenken auslöste. Erst zum Ende der 1980er Jahre wurde die Schenkung und die damit verbundenen Pflichten der Universität gegenüber dem verstorbenen Raeder zum Politikum in Kiel. Anstoß dieses spannenden Beitrages waren geschichtswissenschaftliche Fachbücher, die bis vor Kurzem in der Fachbibliothek der Geschichtswissenschaft standen und aus Mitteln des Legats angeschafft wurden. Sie waren mit einem Stempel versehen und erinnerten somit tagtäglich und unkommentiert an »Erich Raeder Dr. hc. Grossadmiral A.D.«. Potzuweits Ausführungen reihen sich in die teilweise unrühmliche Geschichte der verpassten kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit der CAU ein und leisten einen wichtigen Beitrag zur aktuellen, gesamtgesellschaftlichen Diskussion um die Ehrwürdigkeit von Personen, die ins NS-Regime verstrickt waren.

In ihrem Aufsatz *Versteckte Geschichte(n). Die Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar von 1970 bis heute* spürt Swantje Piotrowski den Spuren der ersten Akademikerinnen am Historischen Seminar der CAU nach. Denn auch wenn die Kieler Universität bereits zum Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Türen für Studentinnen geöffnet hatte, dauerte es doch bis ins Jahr 2013, bis die erste Frau auf eine W3-Professur in der hiesigen Geschichtswissenschaft berufen wurde. Für den Zeitraum dazwischen zeichnet Piotrowski die akademischen Werdegänge von verschiedenen Frauen nach und kann zeigen, wie gravierend unterrepräsentiert weibliche Karriereverläufe in der Kieler Geschichtswissenschaft waren.

Der Beitrag *Das stille Gedächtnis der Universität. Lebenswelt und Selbstverständnis der ›Sekretärinnen‹ des Historischen Seminars* von Karen Bruhn stellt eine erste Spurensuche zu dieser spannenden Akteurinnengruppe dar. Jahrzehntelang wurden die Frauen, die diesem Beruf nachgingen, als Vorzimmerdamen oder gute Geister mit einer Mischung aus Hochachtung und Abwertung angesehen und behandelt. Der Beitrag zeigt, dass das Berufsfeld jedoch seit jeher – für das Historische Seminar zumindest seit der Nachkriegszeit – hohe Anforderungen an die Qualifikation der Frauen stellte. Mit dem technischen Wandel und der Digitalisierung veränderte sich das Berufsbild nachhaltig. Eine Sache blieb von höchster Priorität und oberstem Gebot: die Loyalität zur vorgesetzten Person.

Yves Müller beleuchtet in seinem Aufsatz *Eine rechte Schmierwelle im Schatten des Wandels der Erinnerungskultur. Das Historische Seminar im Jahr 1997* die Vorgänge

um antisemitische Schmierereien in Büchern der Fachbibliothek Geschichte. Insbesondere das damals kontrovers diskutierte Buch Hitlers willige Vollstrecker von Daniel J. Goldhagen wurde zum Ziel eines bis heute unbekannten Täters. Der Fall zeigt, wie die geschichtspolitische Debatte der 1990er Jahre mit der rassistischen und neonazistischen Wiedervereinigungsgewalt zusammenhängt. Die Ereignisse am Historischen Seminar können als Syndrom für die Verschränkung der #baseballschlägerjahren mit den Erinnerungskämpfen gefasst werden. Vor Ort in Kiel beschäftigten die Vorgänge neben dem Direktorium des Historischen Seminars auch die Studierenden und zogen intensive Untersuchungen der Kriminalpolizei nach sich, jedoch ohne Ergebnisse. Die beschmierten Bücher, die als mahnende Zeugen für eine anhaltende kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte angesehen werden können, werden wie andere zentrale Objekte aus dem Forschungsumfeld dieses Bandes, in das Universitätsarchiv überstellt.

Das Historische Seminar erinnert sich im Medium der Fotografie. Zwei Fotoalben im Bestand der Fachbibliothek heißt der Beitrag von Oliver Auge und Karoline Liebler, in dem das Autorenteam einen genaueren Blick auf einen weiteren, im Umfeld der Arbeiten zum Band gefundenen Quellschatz werfen. Der Fund der Fotoalben stellt sich in mehrfacher Hinsicht als großer Gewinn für den vorliegenden Band dar. Zum einen haben Auge und Liebler sich dieses spannenden Erinnerungsmediums angenommen und konnten durch intensive Recherchen neue Erkenntnisse zur Geschichte des Historischen Seminars von der Nachkriegszeit bis in die 1990er Jahre hervorbringen. Zum anderen verhalf der Fund der Fotoalben auch den bereits erwähnten Professorenkarikaturen ans Tageslicht. Darüber hinaus geben die Fotoalben, die nun digitalisiert auf dem Dibiki-Server der UB Kiel und damit jeder Person zur Verfügung stehen, einen einzigartigen Einblick in die Alltagsgeschichte des Historischen Seminars. Themen wie Geschlechtergeschichte und Netzwerkanalysen sind nur zwei Aspekte, die sich für eine weitergehende Untersuchung des Gegenstandes anbieten und von Auge und Liebler exemplarisch skizziert werden. Generell kann man davon ausgehen, dass die Alben noch weitere Forschungen zu den verschiedensten Themen befördern werden.

Studieren im Wandel der Zeit – ein Podcast von Alina Bartels und Eva Froitzheim entstand als Semesterarbeit einer Lehrveranstaltung für Masterstudierende am Historischen Seminar. Der Podcast bringt drei Generationen von Kieler Geschichtsstudierenden zusammen und lässt sie über ihre Studienzeit reflektieren. Das studentische Projekt zeigt auf, wie moderne Medien gewinnbringend in die universitäre Geschichtsschreibung integriert werden können. Wir freuen uns in doppelter Hinsicht über diesen spannenden Beitrag: Erstens verdeutlicht der Podcast in inhaltlicher Hinsicht die Perspektive von Studierenden, die leider in vielen Institutsgeschichten und Jubiläumskontexten regelmäßig – teils aufgrund von schlechter Quellenüberlieferung – zu kurz kommt. Zudem ist hervorzuheben, dass dieses Format von Bartels und Froitzheim selbst konzipiert und

durchgeführt wurde und somit ein Beitrag aus der Studierendenschaft in den Band integriert werden konnte. Zweitens sind wir glücklich darüber, durch das Format der elektronischen Open-Access-Publikation einen Podcast veröffentlichen und somit unserem innovativen Anspruch auch in medialer Hinsicht gerecht werden zu können.

Der *Virtuelle Rundgang* durch das Historische Seminar in der Leibnizstr. 8 stellt vornehmlich eine Art ›Bestandssicherung‹ dar. Die 1970/1972 errichteten Fakultätenblöcke in der Leibnizstraße werden bis 2028 grundsaniert. Laut den Plänen der Universität sollen die Blöcke für insgesamt 119 Millionen Euro (circa 29 Millionen Euro je Block) renoviert und mit neuer Technik ausgestattet werden. Daher unser Versuch, den Charme abgenutzter Teppiche und schier endlos langer Flure für die kommende Generation an Studierenden und Mitarbeitenden mittels modernster Technik zu bewahren.

Den Abschluss des Bandes bildet eine *Quellensammlung zur Diskussion um die sogenannte ›Ahnengalerie‹*. Im Sommer 2021 wurden die Biogramme von insgesamt 40 Kieler Geschichtsprofessoren aus den Fluren des Historischen Seminars entfernt. Dieser Aktion waren intensive Diskussionen zwischen Professorinnen und Professoren, Mittelbau und Studierendenschaft vorausgegangen. Aktuell hängen Plakate zu laufenden Forschungsprojekten der Mitarbeitenden des Historischen Seminars in besagtem Flur. Allerdings sorgte das Abhängen der Portraits und kurzen Texte zu den professoralen Werdegängen außerhalb der Universität für Unmut: Ausgelöst durch einen Leserbrief in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung entspann sich sowohl in den regionalen Medien wie beim Kurznachrichtendienst twitter eine kurze, aber intensive Debatte um diesen und weitere Gegenstände der Erinnerungskultur. Die Sammlung kann Forscherinnen und Forschern künftig als Einstieg in dieses Thema und seine komplexe Argumentation dienen.

Danksagung

Unser Dank gebührt zunächst jenen Institutionen, die unser Projekt durch finanzielle Zuwendungen aktiv unterstützt haben. Wir bedanken uns hierfür beim ›Alumni und Freunde der CAU e.V.‹ sowie dem Historischen Seminar. Darüber hinaus möchten wir Prof. Oliver Auge, dem Reihenherausgeber der KSUW, dafür danken, dass er uns bei Konzeption und Durchführung dieses Bandes den Freiraum gab, unsere sowie die Ideen unserer Mitstreiterinnen und Mitstreiter vollumfänglich umzusetzen.

Jenen Mitstreiterinnen und Mitstreitern sei daher nochmals besonders gedankt, dass sie sich für die verschiedenen Themen begeistern ließen und diese mit viel Leidenschaft und großem Rechercheaufwand bearbeiteten.

Apropos Recherche: Dieser Band hätte nicht ohne die tatkräftige und unermüdliche Unterstützung von unserem geschätzten Universitätsarchivar Herrn Dr. Jörg Rathjen zu stande kommen können. Nicht nur, dass er stets schnell und unkompliziert bei jedem

Anliegen weiterhalf, als Zeitzeuge stand er auch unseren Studierenden für ihr Podcastprojekt zur Verfügung, was wir sehr zu schätzen wissen. Seine Begeisterung für die Themen trug uns durch manche Quelleneinöde.

Esther Thelen hat unser wunderbares Cover gestaltet und öffnet uns allen damit sinnbildlich die Tür in ein Historisches Seminar und dessen Facetten, die überraschen und interessieren.

Thorge Petersen führte mit uns die virtuelle Tour durch das Historische Seminar durch. Ohne seine tatkräftige Unterstützung und sein technisches Know-how hätten wir diese außergewöhnliche Idee nicht umsetzen können.

Unser geschätzten Kollegin Anne Krohn gebührt besonderer Dank für ihre Übersetzungsarbeiten. Frau Imke Rüter, die das Projekt des Kieler Gelehrtenverzeichnisses bereits seit Jahren als verlässliche Hilfskraft begleitet, hat auch zum Gelingen dieses Bandes einen wesentlichen Beitrag geleistet. Darüber hinaus danken wir Marco Büchmann und Franziska Lehnart für ihre fleißigen Korrekturarbeiten.

Last but not least gilt der größte Dank dem Team des Universitätsverlages Kiel, Dr. Kai Lohsträter und Wiebke Buckow. Diese haben stets ihr Vertrauen in unsere Reihe gesetzt und hierbei immense Geduld, Professionalität und Flexibilität walten lassen, wofür wir ihnen sehr dankbar sind.

Herausgeber*in

Karen Bruhn  M. A.,

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Kieler Gelehrtenverzeichnis der Abteilung für Regionalgeschichte am Historischen Seminar der CAU.

k.bruhn@email.uni-kiel.de

Dr. Gunnar B. Zimmermann 

ist Leiter des Universitätsarchivs der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und verantwortet dort das Oral-History-Projekt ‚Erinnerte Oldenburger Universitätsgeschichte‘.

gunnar.zimmermann@uol.de

8 Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zum ambivalenten Wechselspiel von Universitätsgeschicht(en) und Jubiläen Anton F. Guhl und Gisela Hürlmann, Jubiläen von Hochschulen und Universitäten. Stand und Perspektiven der Forschung, in: Inszenierte Geschichte. Mediävität und Politik europäischer Hochschuljubiläen von 1850 bis heute, hrsg. von dens. (Medien der Geschichte/5), Berlin/Boston 2021, S. 1–20.
- 2 Grundlegend zu diesem Perspektivwechsel Sylvia Paletschek, Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte, in: NTM – Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 19 (2011), S. 169–189; Stefan Gerber, Wie schreibt man »zeitgemäße Universitätsgeschichte?«, in: ebd. 22 (2014), S. 277–286.
- 3 Als wissenschaftsgeschichtliches Komplement zum vorliegenden Band erschien unlängst Oliver Auge und Gerald Schwedler (Hg.), Impulse der Kieler Geschichtsforschung einst und heute für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft. Zum 150-jährigen Bestehen des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kiel 2022, <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0>.

Mit Esprit und scharfem Blick

Fünf Professorenkarikaturen von 1949

Ein besonderer Quellenfund im Historischen Seminar

Im älteren der beiden [Fotoalben zum Historischen Seminar](#), die bisher in seiner Fachbibliothek aufbewahrt worden sind,¹ befanden sich lose hineingelegt auch die Kopien von fünf Karikaturen zu den Kieler Geschichtsprofessoren [Otto Becker](#), [Alfred Heuß](#), [Karl Jordan](#), [Wilhelm Koppe](#) und [Alexander Scharff](#). Sie sind sämtlich mit dem Künstlermonogramm »WK 49« versehen. Zur weiteren Erläuterung ist unterhalb der Kopien mit Bleistift zweimal handschriftlich notiert, dass es sich bei dem betreffenden Tusche-Künstler (»Maler«) um [Werner Klose](#) gehandelt hat.² Zusätzlich ist hinter Kloses Namen noch in Klammern vermerkt »(†1949 b.e. Autounfall)« bzw. »(†b.e. Autounfall 1949)«. Bei diesen Notizen hat sich offenkundig ein Flüchtigkeitsfehler eingeschlichen, der sich wohl aus dem Monogramm »Wk 49« ergibt: Klose kam nämlich nicht 1949, wie es hier heißt, sondern 1987 bei einem Autounfall ums Leben.³ Immerhin erfährt man dadurch mittelbar, dass die Kopien erst nach diesem Autounfall Ende 1987 in das Album hineingelegt wurden. Die »49« aber bezieht sich auf das Jahr der Anfertigung der Karikaturen.

Die Karikaturen im Einzelnen

Die Karikaturen sind jeweils 9,2 cm breit und 13,5 cm hoch sowie von einem etwa 0,5 cm breiten Rahmen umrandet. Es handelt sich um Tuschezeichnungen, die nicht weiter koloriert wurden.

Auf der ersten Karikatur liest man unten »Abstrakte Kunst. Der Schlachtenmaler A. Heuss in seinem Kieler Atelier« ([Abb. 1](#)). Konkret ist eine mit Krawatte und Anzug bekleidete und eine Brille vor den Augen tragende Figur zu sehen, die den Althisto-



Abb.1: Karikatur von Alfred Heuß, Werner Klose, Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), alle Rechte vorbehalten.

Abb.2: Karikatur von Otto Becker, Werner Klose, LASH, alle Rechte vorbehalten.

riker Heuß darstellen soll. Heuß hält ein Kreidestück in der rechten Hand, während seine Linke in der Hosentasche verborgen ist; er steht vor einer auf drei Beinen aufgestellten Tafel, auf die er konfus abstrakte Striche, manche in Pfeil- bzw. Kreisform, gezeichnet hat. Offenbar soll es sich um die stark überzeichnete schematische Wiedergabe eines antiken Schlachtgeschehens handeln – vielleicht der Schlacht von Cannae, da sich Heuß doch gerade 1949 näher mit den Punischen Kriegen beschäftigte.⁴ Ein Zeitzeuge bestätigt noch, dass Heuß' Tafelbilder »anfangs klar und deutlich waren und im Laufe der Vorlesung oder des Vortrags unübersichtlich wurden«.⁵

Eine zweite Karikatur ist dem Neuzeithistoriker Otto Becker zugeschrieben. Sie zeigt den Professor mit Anzug, Schlipps und Brille hinter einem Rednerpult stehend, das an der Seite mit seinen Initialen OB und auf der Frontseite mit einem schwarzen, bekrönten Adler als Wappentier Preußens versehen ist. Becker hält in seiner Rechten ein Blatt Papier hoch, auf dem der bekannte Spruch aus Vergils *Aeneis* »Per aspera ad astra«⁶ geschrieben steht. Im Hintergrund ist eine Wolke zu sehen, hinter der wiederum die Silhouetten von Friedrich II. dem Großen links und Otto von Bismarck rechts und dazwischen ein Stern (»ad astra«) zu sehen sind. Unter allem ist der Schriftzug »Vor-



Abb.3: Karikatur von Wilhelm Koppe, Werner Klose, LASH, alle Rechte vorbehalten.



Abb.4: Karikatur von Karl Jordan, Werner Klose, LASH, alle Rechte vorbehalten.

lesungsverzeichnis Som.Sem. 1949: »PREUSSENS GLORIA: von Friedrich über Otto zu Otto!« zu lesen. Bismarck gehörte selbstredend zu Otto Beckers Kernthemen.⁷

Der bedeutende Hansehistoriker Wilhelm Koppe steht im Mittelpunkt einer weiteren Karikatur. Sie zeigt eine Hansekogge unter vollen Segeln, die den Namen »Wilhelm von Preetz« trägt. In der unweit von Kiel gelegenen Ortschaft Preetz war Koppe wohnhaft. Auf einer der zwei ganz oben an den beiden Schiffsmasten gehissten Flaggen ist zusätzlich der Namenszug »Koppe« zu lesen. Auf dem Bugkastell steht Koppe, gleichfalls mit Anzug und Brille sowie diesmal einer Matrosenmütze auf dem Haupt, und schaut auf die vor dem Schiff liegende See, die aber nicht aus Wasser und Wellen, sondern lauter Publikationen zur Hanse besteht: Rezesse, Rörig und immer wieder und am meisten Koppe.⁸ Unter allem steht der Schriftzug »Wilhelm: Ahoi!«.

»BERÜHMTE URKUNDE GEFUNDEN!! Historiker anno 5049 in der »JORDAN-Prüfungsmaschine ...« heißt es unter der nächsten Karikatur. Diesmal steht der Mediävist Karl Jordan im Mittelpunkt der Szenerie oder vielmehr sitzt er mitten darin. Wie alle karikierten Professoren trägt auch er eine Brille, doch anders als die bisherigen Kollegen keinen Anzug, sondern einen Overall. Zusätzlich hat er einen Kopfhörer auf den

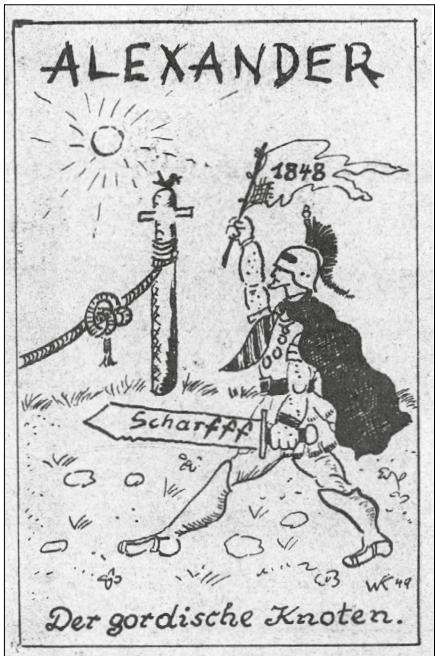


Abb.5: Karikatur von Alexander Scharff, Werner Klose, LASH, alle Rechte vorbehalten.

Ohren und einen Gurt um die Brust geschnallt. An seiner linken Hand erkennt man eine überdimensionierte Uhr. Mit derselben Hand hält er ein Lenkrad fest. Gleichzeitig tritt er mit seinem linken Fuß auf ein Pedal, das wie das Lenkrad zu einem großen Maschinenpult gehört, das seinerseits über ein langes Kabel mit einem weiteren Gerät verbunden ist. Diese boilerartige, hohe Apparatur weist ein Kurbelrad und Stecker sowie einen Einwurfschlitz auf. Darüber steht der Schriftzug »JORDAN«, gefolgt von »SUPER-GERÄT 15a«. Auf dem Bildschirm des Maschinenpults ist eine Lebensmittelkarte vom Januar 1949 gemalt. Jordan beschäftigte sich selbstredend in Forschung und Lehre intensiv mit der mittelalterlichen Urkundenlehre, wovon etwa seine nach wie vor grundlegenden Urkundeneditionen Zeugnis ablegen.⁹

Die letzte Karikatur führt Alexander Scharff vor Augen, den nachmaligen Inhaber der Professur für Schleswig-Holsteinische und Nordische Geschichte, damals jedoch noch Lehrkraft für neuere deutsche Geschichte am Kieler Historischen Seminar. In Anlehnung an seinen Vornamen »ALEXANDER«, der über der Karikatur-Szenerie am sonnenbeschienenen Himmel prangt, ist eine in griechischer Rüstung mit federgeschmücktem Helm und Beinschienen, dazu hinten mit Umhang und vorn mit Krawatte ausgestattete Figur zu sehen. Sie hält in ihrer Linken ein großes Schwert gezückt, auf dessen Klinge man die Warnung »Scharff« erkennt, und streckt mit ihrer rechten Hand eine Fahne

empor, auf der die Jahreszahl 1848 geschrieben steht. Die Figur schreitet auf ein gespanntes Tau zu, das an einem Pfosten befestigt und mit einem dicken Knoten versehen ist. Es handelt sich, wie man unten lesen kann, um »[den] gordische[n] Knoten« – augenscheinlich im Zusammenhang mit dem entscheidenden Revolutionsjahr 1848 -, den ALEXANDER nun mit seiner scharffen (!) Schwertklinge endlich zerschlagen möchte. Tatsächlich zählte das Revolutionsgeschehen von 1848 in Deutschland im Allgemeinen und in Schleswig-Holstein im Besonderen zu Scharffs Schwerpunktthemen.¹⁰

Werner Kloses Kieler Studienzeit

Klose hat die fünf Karikaturen, wie gesagt, 1949 gezeichnet. Damals befand er sich noch mitten in seinem Studium.¹¹ Er studierte von 1945 bis 1950 an der Christian-Albrechts-Universität die Fächer Germanistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik. Nach seinem Studium, das er erfolgreich mit dem Staatsexamen abschloss, ging er an das Nordseegymnasium Sankt Peter Ording, wo er dann als Lehrer bis zu seiner Pensionierung arbeitete. Darüber hinaus war er währenddessen auch für die Organisation des norddeutschen Schulfernsehens verantwortlich und als hauptamtlicher Studienleiter für Pädagogik in der Lehrerbildung am Landesinstitut Schleswig-Holstein für Praxis und Theorie der Schule (IPTS) mit Sitz in Heide tätig. Zusätzlich entfaltete er eine rege publizistische und schriftstellerische Tätigkeit in den Bereichen Belletistik, Fach- und Sachbuch, Journalismus, Rundfunk und Hörspiel. Unter anderem zählte er doch tatsächlich zu den Pionieren des regionalen Kriminalromans, die heute vielerorts sehr beliebt sind und zahlreich gekauft und gelesen werden. Sein 1961 veröffentlichtes Jugendbuch *Hitler. Ein Bericht für junge Staatsbürger* wurde mit 32 Karikaturen illustriert.¹² Allerdings stammten in diesem Fall die Zeichnungen nicht mehr von seiner karikierenden Feder, mit der er sich während seines Studiums noch ein kleines Taschengeld dazu verdient hatte.¹³ Für sein Oeuvre wurde er 1952 mit dem Erzählerpreis des Süddeutschen Rundfunks und 1974 mit dem Eichendorff-Literaturpreis ausgezeichnet.

Über sein Studium verfasste Klose selbst einen Zeitzeugenbericht, der unter der Überschrift *Wir fürchteten die Schmiede* im November 2007 bei *Spiegel online* publiziert worden ist.¹⁴ Mit »Schmiede« war eine Halle im ehemaligen Elac-Komplex in Kiel gemeint, der nach Kloses Worten »längst zum beheizbaren Auditorium ausgebaut worden war.¹⁵ In der kahlen, eisigen Betonhalle, in der Schneewasser durch die Decke lief und zu Pfützen gefror, saßen über 200 Studenten, dicht gedrängt auf Holzbänken oder Wirtshausgestühl.«¹⁶ »In der Schmiede«¹⁷, so berichtet Klose weiter,

»und in anderen Gebäuden mussten wir auch beim Schreiben unsere Handschuhe anbehalten, bis die Finger verstieften und man das Schreiben aufgab. Die Professoren

lasen, ebenfalls in Mäntel und Schals gepackt, vorn an einem roh gezimmerten Behelfspult. Wenn der Historiker Karl Jordan sein Manuskript umblätterte, leuchteten knallgrüne Pulswärmer auf, die seine Gelenke schützten«.

Weiter wusste Klose noch zu vermelden:

»Am meisten bedrückte uns Studenten, dass wir allgemein und über unser Studium speziell so schlecht informiert waren. Wer wie ich Germanistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik studieren und mit Staatsexamen abschließen wollte, stand völlig hilflos vor dem Lehrangebot. Was heute den Studenten in der Massenuniversität mit ihrer anonymen Bürokratie plagt, fehlte uns, weil die Universität, die Fakultäten und in ihnen die Institute sich äußerlich erst organisieren und abstimmen mussten.«¹⁸

Und zu seinen akademischen Lehrern schrieb er unter anderem:

»[...] Alfred Heuß, der schon in Breslau Universitätslehrer gewesen war, ging anfangs nur der anekdotenreich belegte Ruf eines derben Unikums voraus. Tatsächlich war Heuß im Gegensatz zum schöngeistig-gepflegten Vortrag Nesselhaufs für Formulierungen von treffsicherer anschaulichkeit gut, und im überfüllten Hörsaal saßen viele Studenten, die gar nicht Historiker waren, sondern nur diese Bonmots genießen wollten. Die Drastik seiner Sprache zielte auf Annäherung. Er rückte auf anschauliche Weise das Altertum an die Gegenwart heran. Er setzte die gängigen Klischees zunächst voraus, um am Beispiel kritischer Klischeezerstörung die Methoden historischer Urteilsbildung zu lehren.«¹⁹

Der mögliche Hintergrund der Karikaturen als kurzes Resümee

Die genauen Umstände, die zur Anfertigung der Karikaturen führten, entziehen sich unserer Kenntnis. Die eben angeführten Zitate freilich, insbesondere das letzte mit seinen Stichworten »anekdotenreich« oder »derbes Unikum«, auch herauslesbarem der respektvollen Schilderung von Heuß' Lehrmethodik (»treffsichere Anschaulichkeit«, »Bonmots genießen«, »auf anschauliche Weise«, »kritische Klischeezerstörung«, »historische Urteilsbildung«) verweisen im Grundsatz auf einen Kontext, der doch irgendwie an die Disposition des bekannten Romans von Heinrich Spoerl aus dem Jahr 1933 mit dem Titel *Die Feuerzangenbowle* erinnert.²⁰

Mit einem gehörigen Schuss Witz und Ironie, aber auch Respekt und Anerkennung für seine akademischen Lehrer – sämtlich augenscheinlich solche Originale, die für sich

standen -, brachte Klose im Jahr 1949 seine fünf Professorenkarikaturen zu Papier. Auf derjenigen, die dem Neuzeithistoriker Otto Becker gewidmet ist, steht unter dem eigentlichen Bild geschrieben, wie gesagt: »Vorlesungsverzeichnis Som.Sem. 1949: ›PREUSSENS GLORIA von Friedrich über Otto zu Otto!« Sollte dies ein Hinweis für eine genauere Datierung auf die erste Jahreshälfte 1949 sein? Hinzu kommt eine zweite Andeutung: Denn in der zu Karl Jordan gezeichneten Karikatur ist, wie ebenfalls bereits angemerkt wurde, eine Lebensmittelkarte vom Januar 1949 zu sehen. Der Eindruck verdichtet sich demnach, dass Klose die Karikaturen noch vor dem Sommersemester 1949 angefertigt hat. Und tatsächlich finden sich die Motive der Karikaturen im Lehrangebot des vorausgegangenen Wintersemesters 1948/1949 wieder: Alfred Heuß lehrte damals römische Geschichte, Otto Becker leitete ein Seminar zu Friedrich dem Großen und Alexander Scharff eine Übung zur Verfassungsbewegung im 19. Jahrhundert, Wilhelm Koppe wiederum führte Übungen zur hanischen Geschichte durch, wohingegen fortgeschrittene Studierende bei Karl Jordan paläographisch-diplomatische Übungen belegen konnten.²¹ Offenkundig war Klose bei der Anfertigung seiner Tusche-Zeichnungen gerade von diesem Lehrangebot der Kieler Historiker inspiriert worden. Mit seinen immer noch sehenswerten Karikaturen führte er die thematischen Marotten derselben vor. Gleichzeitig aber zeugt die jeweils ausgewählte Motivik davon, dass Klose sich doch auch jeweils mit den Dargestellten und ihrer Arbeit wie ihren Forschungsinteressen intensiv auseinandergesetzt hat, sodass ihm solche scharfen Beobachtungen überhaupt erst möglich wurden.

Die fünf Karikaturen werden jetzt aus der Fachbibliothek an das eigentlich zuständige Universitätsarchiv zur dauerhaften Sicherung weitergereicht.

Autor

Prof. Dr. Oliver Auge 

ist Direktor der Abteilung für Regionalgeschichte mit dem Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit am Historischen Seminar der CAU.

oauge@email.uni-kiel.de

8 Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

Anmerkungen

- 1 Vgl. den Beitrag von Oliver Auge und Karoline Liebler in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/2701-5122/p17>.
- 2 Im telefonischen Gespräch vom 28.3.2022 bestätigte Werner Kloses Sohn Roland, dass es sich um die Handschrift seines Vaters handelt, was eine zusätzliche Bestätigung der Autorschaft ist. Ich danke Herrn Roland Klose für seine Auskünfte und Unterstützung.
- 3 Vgl. Seite >Werner Klose, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (28.10.2022), abrufbar unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Werner_Klose (13.12.2022). Daraus auch das im Folgenden zu seiner Vita Gesagte. Vgl. daneben zu seiner Vita: Werner Klose, Lebensbericht, in: Lebendige Literatur in Schleswig-Holstein, hrsg. von Gerhard Eckert und Friedrich Müller, Husum 1987, S. 137-140. Zu seinem Unfalltod 1987 vgl. auch Bodo Heimann, Zum Tod von Werner Klose, in: Euterpe Jahrbuch für Literatur in Schleswig-Holstein 5, hrsg. von dems., Husum 1987, S. 183-186.
- 4 Vgl. Alfred Heuß, Der erste Punische Krieg und das Problem des römischen Imperialismus, in: Historische Zeitschrift 169 (1949), S. 459-513.
- 5 Ich danke Prof. Dr. Reimer Hansen, Berlin, vielmals für seine E-Mail-Auskunft vom 28.3.2022.
- 6 Verg. Aen. 9,641. Lateinische Redewendung, die in etwa: »Über rau Pfade gelangt man zu den Sternen« oder »Durch Mühsal gelangt man zu den Sternen« bedeutet.
- 7 Vgl. Otto Becker, Bismarck und die Einkreisung Deutschlands 1. Bismarcks Bündnispolitik, Köln 1923; Ders., Bismarck und die Einkreisung Deutschlands 2. Das französisch-russische Bündnis. Köln/Berlin 1925; Ders., Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung, hg. und erg. von Alexander Scharff, Heidelberg 1958.
- 8 Mit »Rörig« ist der bekannte Kieler Hansegeschichtsforscher **Friedrich (Fritz) Hermann Rörig** gemeint, der von 1923 bis 1935 in Kiel lehrte und Koppes Doktorvater war, vgl. hierzu: Stefan Brenner, Kiel und die Hanse. Zur Hansegeschichtsschreibung am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität, in: Impulse der Kieler Geschichtsforschung einst und heute für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft. Zum 150-jährigen Bestehen des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hrsg. von Oliver Auge und Gerald Schwedler, Kiel 2022, S. 218.
- 9 Vgl. vor allem Karl Jordan, Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern, (MGH Diplomata 5), Weimar 1949.
- 10 Vgl. Alexander Scharff, Die europäischen Großmächte und die deutsche Revolution: Deutsche Einheit und europäische Ordnung 1848-1851, Leipzig 1942.
- 11 Vgl. die Angaben unter Anm. 3.
- 12 Vgl. Werner Klose, Hitler: ein Bericht für junge Staatsbürger mit 32 Karikaturen, 2. Aufl., Tübingen 1962.
- 13 Freundliche Telefonmitteilung von Roland Klose vom 28.3.2022.
- 14 Vgl. Werner Klose, Wir fürchteten die Schmiede, in: DER SPIEGEL (1.11.2007), online abrufbar unter <https://www.spiegel.de/geschichte/student-im-ersten-nachkriegssemester-a-950062.html> (25.3.2022); vgl. ders., Helma ab, wir wollen studieren. Es begann 1945 - Studenten im ersten »Friedenssemes-

- ter«, in: Die Zeit (26.12.1975), on.ine abrufbar unter <https://www.zeit.de/1975/53/helm-ab-wir-wollen-studieren/komplettansicht?print> (30.03.2022) und nochmals abgedruckt in ders., Helm ab, wir wollen studieren, in: Erinnerungen der Kieler Kriegsgenerationen 1930/1960, hrsg. von Christa Geckeler (Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte/45), Husum 2003, S. 204–208.
- 15 Nach 1945 baute man die lediglich geringfügig zerstörte Fabrik für Elektroacustik AG (ELAC) am Westrand der Innenstadt zur neuen Universität um. Das Historische Seminar zog im Sommer 1946 in den ehemaligen ELAC-Komplex ein, bevor es 1973 Quartier in den neuen Fakultätenblöcken der Leibnizstraße 8, wo es bis heute untergebracht ist, vgl. Oliver Auge, Gerald Schwedler, Kieler Impulse für die und von der Geschichtsforschung in Deutschland. Eine Einführung, in: Impulse der Kieler Geschichtsforschung einst und heute für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft. Zum 150-jährigen Bestehen des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hrsg. von dens., Kiel 2022, S. 11.
- 16 Klose, Schmiede (wie Anm. 14).
- 17 Ebd.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd.
- 20 Vgl. Heinrich Spoerl, Die Feuerzangenbowle. Lizenzausgabe mit Genehmigung der Droste Verlag GmbH, Düsseldorf, 1933 (Richarz Geschenkbibliothek, Bücher in großer Schrift), Hameln 1997, S. 5: »Dieser Roman ist ein Loblied auf die Schule, aber es ist möglich, daß die Schule es nicht merkt.« sowie S. 10: »Warum sind Lehrer Originale? [Sie] müssen [...] Originale sein. Kein Mensch, kein Vorgesetzter ist so unerbittlich den Augen einer spottlustigen und unbarmherzigen Menge ausgesetzt wie der Magister vor der Klasse.«
- 21 Vgl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Hg.), Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1948/49, S. 36, https://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal_jpvolume_00000138 (29.3.2022).

Die Causa Raeder

Eine Stiftung an die CAU und ihre Nachwirkungen

Einleitung

Am 16. April 1988 titelten die Kieler Nachrichten (KN) *Bücherberg aus dem Erbe eines Kriegsverbrechers. ASTA kritisiert Raeder-Stiftung – Dekan fordert Toleranz.*¹ Der Name des Großadmirals Erich Raeder, der bereits im Herbst 1960 verstorben war, war aufgrund seiner Position an der Spitze der Marine vor und während des Zweiten Weltkriegs sowie wegen seiner Verurteilung im Rahmen der Nürnberger Prozesse in Norddeutschland kein unbekannter. Umso bemerkenswerter war daher der Umstand, dass seine geldliche Stiftung an die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) über zwei Jahrzehnte unbemerkt geblieben war, bis einem Mitglied des Universitätssenats im Februar 1988 im jährlichen Stiftungsbericht der Universität eben jener Name auffiel. Die Schlagzeile verdeutlicht die Kontroverse, die sich im Nachgang der Entdeckung entzündete, doch welche Verbindung hatte der Großadmiral, der nie Student der Kieler Universität gewesen war, überhaupt zu dieser Bildungseinrichtung? Welcher Art war seine Stiftung und wie gestaltete sich der Umgang mit ihr nach der Wiederentdeckung in den späten 1980er Jahren?

Forschungsstand

Um die Stiftungs-Kontroverse in vollem Umfang nachvollziehen zu können, bedarf es zunächst eines knappen Blicks auf die Person Raeder. Informationen zu seinem Leben stellte er 1956 und 1957 mit seiner zweibändigen Erinnerungsschrift *Mein Leben selbst* zur Verfügung.² Diese ›Autobiografie‹ wurde jedoch von Marineoffizieren, wie z. B. [Admiral Erich Förste](#), begleitet bzw. verfasst, weswegen ihre Authentizität kritisch betrachtet werden muss.³ Gleichermaßen gilt für die darin enthaltenen Aussagen

bzgl. seiner Distanzierung vom Nationalsozialismus und die Rechtfertigung, wonach er lediglich »Seemann und Soldat, aber nicht Politiker«⁴ gewesen sei. Die amerikanische Ausgabe der Biografie kritisierte passenderweise bereits im Vorwort die Verurteilung der militärischen Führungsfiguren in Nürnberg, da sie ausschließlich Befehle ausgeführt hätten.⁵ Außerdem habe Raeder durch seine Lebenserinnerungen Verantwortung für sein Handeln übernommen und Fehler seinerseits eingestanden.⁶

Im deutschsprachigen Raum fehlt insgesamt eine umfangreiche, kritische Auseinandersetzung mit Raeders Person, zumindest legte der amerikanische Militärhistoriker **Keith W. Bird** eine solche 2006 in englischer Sprache vor.⁷ Dieses Buch zeichnet eine deutlich aktivere, politischere Rolle während der Weimarer Republik und der NS-Zeit nach, denn Raeder habe seine Position direkt oder indirekt für die Interessen der Marine eingesetzt.⁸ Weitere Publikationen widmen sich vordergründig seiner Marinätigkeit und seiner Bedeutung für die Invasion Norwegens 1940.

Insgesamt reiht sich die vorliegende Auseinandersetzung mit Raeder in den übergeordneten Kontext der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussionen um die Ehrwürdigkeit von durch den Nationalsozialismus belasteten Personen ein.⁹ Exemplarisch verbildlicht der Großadmiral den Umgang sowie die Haltung zu ehemaligen Nationalsozialisten im Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit, denn mehreren im Regime engagierten Persönlichkeiten, wie z. B. dem Arzt **Werner Catel**, dem SS-General **Heinz Reinefarth** oder dem Euthanasiearzt **Werner Heyde**, gelang nach 1945 ihre jeweilige Karrieren im nördlichsten Bundesland und an der Kieler Universität auf illegale, oftmals jedoch auf legale Weise voranzutreiben. Demnach existierte gegenüber diesen Persönlichkeiten ein gewisser Toleranzbereich.¹⁰

Erich Raeder - Ein Überblick

Als ältester Sohn des Oberlehrers Hans Raeder und seiner Frau Gertraudt (geb. Hartmann) kam Erich Hans Albert Raeder am 24. April 1876 in Wandsbek bei Hamburg zur Welt. Bereits in jungen Jahren drängte sein Vater ihn, nach eigenen Angaben, zu einem Medizinstudium.¹¹ Kurzfristig entschied sich Erich Raeder jedoch für eine Karriere bei der Marine, woraufhin er am 1. April 1894 an der Marineschule in Kiel seine Ausbildung aufnahm. Währenddessen und im Anschluss folgte der praktische Dienst auf diversen Schiffen. Ab 1903 lernte er für zwei Jahre an der Marineakademie in Kiel, um mit weiteren Offizieren auf höhere Positionen vorbereitet zu werden. In diesen Zeitraum fällt auch ein engerer Kontakt zur CAU, denn einige ihrer Professoren übernahmen den Unterricht in Mathematik, Physik, Geschichte, Geografie, Internationalem Recht und Fremdsprachen an der Marineakademie.¹² Raeder benennt in seiner Biografie beispielsweise **Leo August Pochhammer** als seinen Dozenten in Differential- und

Integralrechnung.¹³ Dadurch ergibt sich schon während seiner Ausbildung eine erste, zumindest personelle Verbindung zur Kieler Universität.

Zum 1. April 1906 übernahm er schließlich den Dienst im Nachrichtenbüro des Großadmirals [Alfred von Tirpitz](#). Im Anschluss versah er seinen aktiven Dienst u. a. als Navigationsoffizier auf der kaiserlichen Yacht ›Hohenzollern‹. Bird merkte an, dass Raeder in *Mein Leben* diese Dienstzeit herunterspielt, jedoch habe gerade die Tätigkeit in unmittelbarer Nähe zum Kaiser impliziert, dass man den jungen Offizier bewusst in den Vordergrund habe rücken wollen, um seine Chancen auf eine zukünftige, höherrangige Position innerhalb der Marine zu stärken.¹⁴

Während des Ersten Weltkriegs, genauer seit Oktober 1913, war er Erster Stabsoffizier unter [Admiral Franz von Hipper](#), mit dem er zeitlebens eng verbunden blieb. In dieser Funktion nahm Raeder auch am Gefecht auf der Doggerbank am 24. Januar 1915 und an der Skagerrakschlacht am 31. Mai/1. Juni 1916 teil. Zwischen Januar und Oktober 1918 unterstand ihm zeitweilig das Kommando über den Kleinen Kreuzer ›Cöln II‹, dessen Aktionsradius sich allerdings auf Routineaufgaben, wie das Legen von Seeminen und den Escort von Minenräumern und U-Booten beschränkte. Für die Alliierten wog Raeders Position als Stabschef Hippers deutlich mehr, sodass er im Frühjahr 1920 auf der Liste der Kriegsverbrecher landete, die sich einem Verfahren stellen sollten.¹⁵ Jedoch kam es nicht zu einer Übergabe Raeders, stattdessen sah er sich mit dem Vorwurf konfrontiert, ein wichtiger Unterstützer des Kapp-Putsches gewesen zu sein, weswegen Bird vermutet, dass er gezwungen war, eine nachrangige Position in den unmittelbaren Nachkriegsjahren zu akzeptieren.¹⁶ Am 1. Juli übernahm er dementsprechend eine Recherche-Tätigkeit im Marinearchiv in Berlin, die in einer zweibändigen Veröffentlichung, zum einen über den Untergang des deutschen Kreuzgeschwaders unter [Vizeadmiral Maximilian Reichsgraf von Spee](#) (1922) und zum anderen zu den Kleinen Kreuzern ›Emden‹, ›Königsberg‹ und ›Karlsruhe‹ (1923), mündete.¹⁷ Im Gesamtkontext gesehen, dienten Raeders Publikationen und weitere marinegeschichtliche Texte zur positiven Darstellung des vergangenen Seekriegs sowie der damit verbundenen Rechtfertigung einer deutschen Marine.¹⁸

Aufgrund seiner zweibändigen Ausarbeitungen verlieh die CAU in Person des damaligen Dekans der Philosophischen Fakultät, [Walther Kossel](#), Erich Raeder schließlich am 31. Mai 1926, dem zehnten Jahrestag der Skagerrakschlacht, in seinem Wohnzimmer die Ehrendoktorwürde.¹⁹ Der Verlust der dazugehörigen universitären Dokumentation im Zweiten Weltkrieg führte dazu, dass der Wortlaut der Ehrenurkunde lediglich in Abschrift überliefert ist:

»Die Philosophische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität verleiht durch ihren Dekan, Dr. Walter Kossel, Professor der theoretischen Physik, die Ehrenwürde eines Doktors der Philosophie dem Chef der Marinestation der Ostsee, Vizeadmiral Erich

Raeder, dem hervorragenden Geschichtsschreiber des deutschen Kreuzerkrieges, der die Fahrt des Kreuzergeschwaders unter dem Grafen Spee zu Sieg und Untergang in ihrer tragischen Größe darstellte und die Todesfahrten der kleinen Kreuzer ›Emden‹, ›Königsberg‹ und ›Karlsruhe‹ in ihren Auswirkungen für die Gesamtkriegslage und in ihrem erschütternden Ankämpfen gegen die Unabwendbarkeit des Schicksals uns vor Augen führte, der, mit starker historischer Anschauung begabt, das Vielfältige als Ganzes übersah und als Einheit zusammenfaßte und in der Schlichtheit seiner Erzählung des geschichtlichen Geschehens zu heroischer Größe aufwachsen ließ.«²⁰

Die Würdigung kommentierte Erich Raeder später in seiner Biografie mit den Worten: »Ich habe über diese überraschende Ehrung eine tiefe Freude empfunden und bin der Kieler Universität dafür immer dankbar geblieben.«²¹

Zum Sommer 1922 setzte er seine Karriere als Inspektor der Marineausbildung nun im Rang eines Konteradmirals fort. Auf diese Weise nahm Raeder direkten Einfluss auf die nachfolgenden Offiziers-Jahrgänge u. a. in Flensburg-Mürwick und Kiel-Wik. Sein fortwährender Aufstieg innerhalb der Marine in der Nachkriegszeit erfolgte, ohne dass er ein Verfechter des parlamentarischen Parteienstaats war, wie ihn die Weimarer Republik nach dem Krieg antizipiert hatte.²²

Nach mehreren Zwischenstationen erfolgte schließlich am 1. Oktober 1928 die Ernennung zum Chef der Marineleitung; ab 1935 lautete die Bezeichnung ›Oberbefehlshaber der Kriegsmarine‹. Raeders Sprung an die Spitze war aufgrund der Entlassung seines Vorgängers Hans Zenker im Übrigen eine direkte Konsequenz aus der sogenannten Lohmann-Affäre.²³ Die Folgezeit nutzte Raeder vor allem zum Aufbau, Ausbau und der Modernisierung der deutschen Marine. Daher war er 1935 maßgeblich am Flottenabkommen mit England beteiligt, dass der Seeflotte fortan eine Größe von 35 Prozent im Verhältnis zur britischen Royal Navy ermöglichte. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939 kam für die Pläne Raeders jedoch zu früh. Im Laufe des Krieges sah er sich zudem oftmals in Konkurrenz zur Luftwaffe unter der Führung von Hermann Göring und schließlich im Januar 1943 im Konflikt mit Adolf Hitler, woraufhin Raeders ›Degradierung‹ zum Admiralinspekteur erfolgte. Seine Nachfolge übernahm Karl Dönitz. Trotz seines unrühmlichen Abgangs weist Raeder allerdings die längste Dienstzeit aller hochrangigen Befehlshaber während der NS-Zeit auf.²⁴ Ursächlich dafür war seine Anpassung an das nationalsozialistische Regime. Beinahe sinnbildlich mutet an, dass er das goldene NSDAP-Parteiaabzeichen, das ihm 1937 verliehen worden war, erst nach seinem Ausscheiden aus der Leitung der Marine ablegte und, nach eigener Aussage, vernichtete.²⁵

Nach Kriegsende geriet er in sowjetische Gefangenschaft sowie als Angeklagter nach Nürnberg. Dem ehemaligen Chef der Marine wurde u. a. die Vorbereitung eines Angriffskriegs mit besonderer Berücksichtigung seiner Rolle bei der Besetzung Norwegens 1940 zur Last gelegt. In seiner Person vereinte sich nach Ansicht der Ankläger der

entscheidende Faktor, der die Loyalität der Marineangehörigen gegenüber der Weimarer Republik nahtlos in den NS-Staat überführt hätte.²⁶ Anders als den anderen Angeklagten konnte dem Großadmiral allerdings keine Verbindung zu den begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit nachgewiesen werden.²⁷ Dieser letzte Punkt wurde u. a. von Bird angezweifelt, da es unwahrscheinlich erscheint, dass Raeder trotz seiner herausragenden Stellung nicht von der Existenz der Vernichtungslager im Osten gewusst haben soll.²⁸ Am Ende der Nürnberger Prozesse wurde er für schuldig befunden und zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, die er gemeinsam mit seinem Nachfolger Dönitz in Berlin-Spandau antrat.

»Einer von den unseren« – Die CAU und Erich Raeder in der Nachkriegszeit

Nach Raeders Verurteilung bzw. Inhaftierung setzten die ersten Bemühungen ein, um den Großadmiral begnadigen zu lassen.²⁹ Die Initiative ging u. a. von Korvettenkapitän Gottfried Hansen, einem einstigen Weggefährten Raeders, aus und inkludierte deziidiert die CAU. Im Herbst 1950 äußerte sich deren Rektor, Hans Julius Gustav Diller, schriftlich gegenüber Hansen, wonach die Idee eines Gnadengesuchs aus dem Kreise der Universität äußert positiv im Kollegium aufgenommen worden sei. Er versicherte sogar, John Jay McCloy, den Hohen Kommissar der USA, der zu einem Besuch in Kiel erwartet wurde, direkt auf eine mögliche Entlassung Raeders anzusprechen.³⁰ Ob Diller tatsächlich die Gelegenheit nutzte und das persönliche Gespräch mit McCloy über den inhaftierten Großadmiral suchte, ist nicht überliefert. Allerdings ist allein die Bereitschaft des Kieler Rektors, sich für Raeder einzusetzen, auffällig.

Dass weitere Hochschullehrer der CAU das Gnadengesuch unterstützten, bezeugen auch Schreiben u. a. von Heinz Speiser, Professor der landwirtschaftlichen Fakultät, der den Vorschlag »aufs wärmste« begrüßte und seine Fürsprache damit begründete, wonach »es sich hier um einen reinen Akt der Menschlichkeit frei von jeder politischen Seite« handelte.³¹ Die Juristische Fakultät listete indes in einem Schreiben vom 30. November 1950, die Sache unterstützend, die rechtlichen Bedenken gegenüber dem Nürnberger Urteil Raeders auf.³²

Trotz des vermeintlich Unpolitischen scheute sich die Universität, die eigenen Bemühungen um die Entlassung Raeders, die sich auch unter Rektor Erich Hofmann 1954 fortsetzten, öffentlich bekannt zu machen.³³ Im Übrigen wurden die Gesuche von den vier Siegermächten alle abschlägig beschieden, weil untereinander über die Angelegenheit keine Einigkeit herrsche.³⁴

Dennoch erfolgte am 26. September 1955 die Entlassung des Großadmirals aus der Haft aufgrund seiner angegriffenen Gesundheit. In Spandau musste er zuvor in-

folge einer Harnröhrenentzündung operiert werden; auf Betreiben der Sowjetunion in seiner eigenen Zelle.³⁵

Obwohl die universitären Gnadengesuche letztlich nicht erfolgreich waren, reagierte das Kieler Universitätskollegium auf die Haftentlassung, indem Glückwunschschreiben an Raeder in seine neue Heimat Lippstadt (Nordrhein-Westfalen) verschickt wurden. Zum Beispiel gratulierte Rektor Georg Friedrich Blohm dem Entlassenen, wobei er gleichzeitig auf die vorangegangenen Bemühungen der CAU um den Großadmiral verwies:

»Als Rektor der Christian-Albrechts-Universität ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen zu Ihrer endlichen Entlassung aus Spandau meine herzlichsten Glückwünsche zu sagen. Meine Vorgänger haben sich während der letzten Jahre mehrmals an die Hohen Kommissare der Alliierten gewandt, um Ihre Entlassung zu befürworten. Es ist daher für uns eine besondere Freude, dass die Bemühungen, die von vielen Seiten immer wieder für Ihre Befreiung unternommen worden sind, nun endlich zu einem günstigen Ergebnis geführt haben.«³⁶

Zeitnah wandte sich auch der Dekan der Philosophischen Fakultät, Ernst Srockhoff, an Raeder und, wie auch Blohm, zeigte er sich erfreut über die Freilassung, denn Spandau sei ein »grauenvolle[s] Erlebnis«, »dem Sie jahrzehntlang ausgesetzt« waren.³⁷ Einschränkend sei anzumerken, dass Raeder im Herbst 1946 in Nürnberg verurteilt wurde und erst am 18. Juli 1947 nach Spandau kam, er somit nicht Jahrzehnte, sondern lediglich knapp acht Jahre in Haft gesessen hatte. Doch diese Übertreibung Srockhoffs lässt sich wohl damit erklären, dass er aufgrund der 1926 verliehenen Ehrendoktorwürde den Großadmiral, wie er schreibt, als »eine[n] von den unseren«³⁸ ansah. Im entsprechenden Antwortschreiben bedankte sich Raeder bei Srockhoff und der Philosophischen Fakultät für den Willkommensgruß mit den Worten:

»Sie haben mir damit eine umso grösitere Freude bereitet, als ich daraus ersehen konnte, daß ich ihnen nicht als sog. ›Kriegsverbrecher‹ gegolten habe und daß mir infolgedessen die Fakultät weiterhin die Treue bewahrt hat.«³⁹

In mehrfacher Hinsicht schlug die CAU im Hinblick auf Raeder nach seiner Verurteilung in Nürnberg nicht den Weg der Distanzierung ein, vielmehr wurde er innerhalb der Professorenschaft aufgrund seiner Ehrendoktorwürde weiterhin als Bestandteil der Universität und ihrer Gemeinschaft angesehen. Die intensiven Bemühungen um die Haftentlassung und die anschließenden Gratulationen sind durchaus dahingehend verwunderlich, da Raeder und die Kieler Universität eben nur die ehrenhalber verliehene Doktorwürde verband. Er war weder Akademiker

noch Alumnus und konnte lediglich auf die personellen Überschneidungen zwischen Hochschule und Marineakademie während seiner Ausbildungszeit verweisen. Natürlich stellt sich gleichermaßen die Frage, inwiefern die Rektoren und die zitierten Professoren die Stimmung und Meinung innerhalb des gesamten Hochschulpersonals widerspiegeln.

Die Ehrenbürgerwürde – Eine unrechtmäßige Aberkennung? ⁴⁰

Ungeachtet dessen teilten nicht alle Kielerinnen und Kieler die kritiklose Ansicht der Professoren, denn während die Universität sich nicht von Raeder distanzierte, hatte die Stadt Kiel diesen Schritt bereits mit der Aberkennung seiner Ehrenbürgerschaft am 27. Dezember 1945 vollzogen. Diese war ihm 1934 angeblich im Rahmen seines 40-jährigen Dienstjubiläums verliehen worden.⁴¹ Beinahe zeitgleich mit der Haftentlassung im September 1955 entzündete sich jedoch eine öffentliche Diskussion, ob jene Aberkennung rechtmäßig war oder ob Raeder als Ehrenbürger der Fördestadt wiedereingesetzt werden müsste.

Im Flensburger Tageblatt vom 27. Oktober 1955 kritisierte der Präsident des Deutschen Marinebundes, **Otto Kretschmer**, den Vorgang, denn dieser sei zwar durch die von der Militärregierung berufene Kieler Gemeindevertretung in Einstimmigkeit und ohne Aussprache erfolgt, doch darüber hinaus fehle »die erforderliche Zustimmung der damaligen britischen Aufsichtsbehörden«.⁴² In der Tat folgte der Kieler Magistrat Anfang März 1956 dieser Argumentation, sodass Oberbürgermeister **Dr. Hans Müthling** bekanntgab, dass Raeders Ehrenbürgerschaft nach rechtlichen Maßstäben weiterhin Bestand habe.⁴³

Die anschließende Diskussion machte auch vor den Landesgrenzen Schleswig-Holsteins nicht Halt. In einem Brief des Rektors der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar⁴⁴, zusätzlich unterzeichnet von einigen Prorektoren und Dekanen, an das Rektorat und den Senat der CAU vom 15. März 1956 äußerte man gegenüber den Kieler Kollegen große Besorgnis darüber, dass Raeder die aberkannten Ehrenbürgerrechte zurückerhalten solle.⁴⁵ Sogar in Bonn wurde die Angelegenheit zum Diskussionsthema, wie im Protokoll des Kabinetts anlässlich einer geheimen Sitzung vom 28. März 1956 vermerkt wurde:

»Im Anschluß an diese Debatte überraschender Vorstoß des Staatssekretärs Dr. Klaiber wegen der Schwierigkeiten im Falle Raeder (Wiederzusprechung des Ehrenbürgerrechtes in Kiel). Der Dänische Ministerpräsident hat bereits seine Teilnahme an der Kieler Woche abgesagt, ebenso der Dänische Vortragende, wegen des Wieder-

auflebens der Ehrenbürgerschaft Raeders in Kiel. Der Bundespräsident ist erst angegangen worden nach den ersten Beschlüssen, obwohl er selbst Ehrenbürger der Stadt Kiel ist. Gegenwärtige Tendenz der alten Kameraden von Raeder ist, diesen zu bewegen, daß er stillschweigend von der Aufhebung des diskriminierenden Beschlusses Kenntnis nimmt, aber keine aktive Herausgebung der Wiederherstellung des Ehrenbürgerrechts betreibt. Ergebnis ungewiß.«⁴⁶

In welchem Maße hinter den Kulissen am Ende auf Raeder eingewirkt wurde, ist unklar, allerdings vermerkte Bundespräsident [Theodor Heuss](#) am 13. April 1956 dazu:

»Zwischendurch wichtiger Anruf von Klaiber, der mit dem neuen ›Flottenchef‹ Ruge heute bei dem aus Spandau entlassenen 80jährigen Großadmiral Raeder war – die Mission war erfolgreich, er verzichtet auf das 1928 [?] ausgesprochene Ehrenbürgerrecht, das jetzt zwar nicht ›erneuert‹ werden sollte, sondern als weitergeltend betrachtet. Durcheinander in der Kieler SPD. Wir hatten im Herbst ein Agrément getroffen, die Sache so ohne Getue hingehen zu lassen; aber dann jagte eine lokale Torheit die andere, in der englischen und skandinavischen Presse kamen Notizen, die auch meine Bedenken vermerkten.«⁴⁷

Das Einwirken von außen führte schließlich zur Klärung der Situation, denn am 14. April 1956 verzichtete der Großadmiral in einem Schreiben an Oberbürgermeister Müthling offiziell auf die Ehrenbürgerwürde. In seiner Erklärung hob er jedoch gleichzeitig seine Verbindung zur Hochschule hervor, denn »das Band, das mich mit der Kieler Christian-Albrechts-Universität verbindet, deren Ehrendoktor ich seit 1926 bin« sei ihm »[...] besonders teuer«.⁴⁸ Aufgrund seines Einlenkens wandte sich Theodor Heuss drei Tage später schriftlich und ausführlich an Raeder:

»Da die ›leidige Angelegenheit‹, wie Sie sich ausdrücken, unfroherweise zu einem innen- und außenpolitischen Diskutandum geworden war, ergab sich die Notwendigkeit, um einige Klärungen bemüht zu bleiben, [...] Sie schrieben mir, daß Sie sich wohl bewußt seien: die innere und äußere Lage erfordere, daß Sie sich ›zurückhalten‹. Ich bin Ihnen für dieses Wort dankbar, ein anderes habe ich nicht erwartet.«⁴⁹

Der Bundespräsident antwortete, wie ersichtlich wird, mit einem gewissen Maß an Verständnis. Allerdings verdeutlichte er ebenfalls, dass er nicht auf die Argumente des Großadmirals zu dessen Gunsten eingehen werde, zumal er das große Ganze höher bewerte als Raeders persönliche Situation:

»Sie sollen empfinden, daß die menschliche Seite der Auseinandersetzung mich durchaus berührt, daß ich aber pflichtgemäß – gerade auch psychologisch – sie im Rahmen der zeitgeschichtlichen Lage des Vaterlandes zu sehen und zu werten bemüht bin.«⁵⁰

Nicht nur der Kieler Universität, sondern auch dem Marinebund blieb Raeder in der Folgezeit verbunden, zumal dieser ihm noch im Juni 1956 die Ehrenmitgliedschaft verlieh.⁵¹ Angesichts der Verurteilung in Nürnberg und gerade auch im Nachgang der Diskussion um die Ehrenbürgerwürde wurde dieser Akt vom Ministerpräsidenten und der Regierung in Schleswig-Holstein »befremdlich« genannt.⁵²

Die extreme Bandbreite des Raeder-Bildes in den unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnten wird vor allem anlässlich seines Todes am 6. November 1960 deutlich. Im Nachruf der KN am darauffolgenden Tag kritisierte man, »daß die Verurteilung Raeders hierfür [Anm. der Autorin: gemeint ist die Besetzung Norwegens] zu Unrecht erfolgt« sei, denn das Gericht in Nürnberg hätte in einem Freispruch urteilen müssen, da »die deutsche Seekriegsführung [...] als einwandfrei anerkannt« wurde. Zudem würdigte der Text die vermeintlich große Bedeutung Raeders »als Admiral und militärischer Führer« im In- und Ausland.⁵³ Im Kontrast dazu stellte der Nachruf im Magazin Der Spiegel vom 15. November 1960 Raeders Leben nicht als Erfolgsgeschichte dar, sondern als am jeweiligen Zeitgeist vorbei. Der Artikel schließt mit den Worten: »Nun allerdings erklärte das Verteidigungsministerium, der freigelassene Raeder sei nicht das Vorbild dieser Bundesmarine: Des Gefreiten Großadmiral war kein Tirpitz; er war Maat geblieben.«⁵⁴ Die Leserbriefe gingen mit dem Nachruf dementsprechend äußerst hart ins Gericht: »Einen niederträchtigeren Nachruf als den, den ein unbenannter Skribent dem untadeligen Großadmiral Dr. h. c. Raeder widmete, habe ich in keiner anderen deutschen Zeitung gelesen.« »Es ist bemerkenswert, mit welcher Großzügigkeit die Redaktion des *Spiegel* es dem Verfasser des Nachrufes gestattet hat, seinen profunden Mangel an Sachkenntnis und Takt darzulegen.« »Ihr ›In memoriam Erich Raeder‹ war schlicht eine Geschmacklosigkeit.« »Die menschliche Entgleisung, die dieser Nachruf darstellt, wird nur noch übertroffen von der Dämlichkeit, die da feststellt, wir seien 1945 frei geworden.«⁵⁵ Ein weiteres Schreiben von Conrad Albrecht, Generaladmiral a. D., zeigt deutlich eine Art Märtyrer-Gedenken, das in Teilen der Marine gegenüber dem einstigen Chef der Marineleitung vorherrschte:

»Es geht darum, daß der gute Ruf des hervorragenden Admirals und wahrhaft guten Menschen und Kameraden Erich Raeder, dem die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen in besonderem Maße gehörten, in zynischer und infamer Weise angegriffen wird. Für uns Soldaten der früheren Marine war Raeder vor und im Kriege Vorbild, nach dem Kriege wurde sein Weg zum Opfergang für die alte Marine und für uns, seine Kameraden. Ich fühle mich daher für berechtigt und verpflichtet, im Namen

Tausender früherer Untergebener aller Dienstgrade des Großadmirals Raeder gegen den Nachruf schärfste Verwahrung einzulegen.«⁵⁶

Obwohl der Großteil der abgedruckten Leserbriefe – bei denen sich natürlich die Frage anschließt, wie repräsentativ sie sind – sich verteidigend auf Raeders Seite stellte, schaffte es auch eine kritische Stimme in die Veröffentlichung:

»Des Teufels Admiral soll eine Null gewesen sein? Diese Meinung werden seine Gefolgsleute um so weniger pardonnieren, als sie der Wahrheit sehr nahe kommt. Laßt dem Mann doch die Gloriole, die er nicht verdient! Er war ja so honorig.«⁵⁷

Eine Stiftung an die Christiana Albertina

Während in den Nachrufen noch dem Großadmiral gedacht wurde, erreichte am 11. November 1960, lediglich fünf Tage nachdem er im Alter von 84 Jahren in Kiel verstorben war, das Testament des Ehepaars Raeder die CAU. Seine zweite Ehefrau Erika (geb. Hindermann) war bereits 1959 verstorben. In den Anfangszeilen des Testaments vom 27. Februar 1959 heißt es:

»Nach dem Tode des Längstlebenden vermachen wir unser dann noch vorhandenes Vermögen der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel als Corporation, vertreten durch den jeweiligen Rektor, als unserem Erben, mit der Auflage, den Stamm des vermachten Vermögens als Stiftungsfonds für die philosophische Fakultät der Universität zu erhalten. Die sich aus dem Vermögen ergebenden jährlichen Zinsen sind für Neuanschaffungen von Büchern zugunsten des Historischen Instituts der philosophischen Fakultät jährlich zu verwenden.«⁵⁸

Die Verbundenheit Raeders zur Kieler Universität, die er in seinen Memoiren, in den Antwortschreiben nach seiner Haftentlassung sowie im Brief an Oberbürgermeister Müthling hervorgehoben hatte, zeigte sich nun nicht nur im Wort, sondern auch in der Tatsache, dass er die Hochschule in Gestalt des amtierenden Rektors zu seinem Erben bestimmte. An die Erbschaft waren jedoch zwei Bedingungen geknüpft: Einerseits musste in die Innenseite eines jeden Buches, das mit den Geldern der Raeder-Stiftung gekauft werden würde, die Worte »Stiftung von Dr. h. c. Erich Raeder, Großadmiral a. D.« hineingestempelt werden. Andererseits sollte, wie in Paragraph 5 des Testaments beschrieben wird, aus dem Nachlassvermögen eine Grabstelle auf dem Kieler Nordfriedhof mit drei Liegeplätzen – für Raeder, seine Frau Erika sowie den einzigen Sohn Hans – über einen Zeitraum von insgesamt 40 Jahren finanziert werden.⁵⁹



Abb. 1: Abdruck des Raeder-Stempels (ca. 5,50 cm x 2,50 cm) auf der Innenseite des Bandes *Bibliografia dell'Archivio Vaticano I* [Signatur: Ga 592 (1)], © 2022 Laura Potzuweit, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.



Abb. 2: Raeder-Stempel der Fachbibliothek des Historischen Seminars., © 2022 Laura Potzuweit, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.

Falls die Universität das Erbe ausschlagen sollte, wurde als Ersatz der Deutsche Marinebund benannt. In diesem Fall war der Stiftungsfonds an den Erhalt und Ausbau des Marinemuseums am Ehrenmal Laboe zweckgebunden.⁶⁰

Dass das Ehepaar Raeder der Christiana Albertina den Vorzug gegenüber dem Marienbund gab, verwundert zunächst, unterstreicht aber gleichermaßen die Bedeutung, die die verliehene Ehrendoktorwürde für den Großadmiral zeitlebens hatte. Warum sollte das Geld jedoch ausgerechnet das Historische Seminar und seine Fachbibliothek begünstigen? Michael Salewski versuchte dies mit Raeders Lernbereitschaft aus der Vergangenheit zu erklären:

»Raeder war davon überzeugt, daß Geschichtskenntnisse zur wesentlichen Voraussetzung des Offizierberufes gehören; sein Leben wird von der Sehnsucht durchzogen, die Geschichte zu begreifen, aus ihr zu lernen, es den Altvorderen, wenn sie denn Vorbilder waren, gleichzutun, deren Fehler aber zu vermeiden.«⁶¹

Nach Testamentseingang blieb der Universität bis zum 19. Januar 1961 Zeit, um die Erbschaft entweder anzunehmen oder abzulehnen. Erst kurz vor Weihnachten, genauer am 20. Dezember 1960, kamen u. a. der Rektor Prof. Dr. Heinrich Greeven, Dr. Neumann als Vertreter des Kuratoriums und der Testamentsvollstrecker zusammen, um die Angelegenheit zu besprechen. Neumann vermerkte im Anschluss, falls »die Erbschaftssteuerfreiheit positiv geklärt werden kann, würde ich gegen die Erbschaftsannahme keine Bedenken haben«.⁶² Ob das Gespräch über die Diskussion um eine mögliche Erbschaftssteuer hinausging, geht aus den überlieferten Unterlagen

nicht hervor. Um das Hindernis zeitnah aus dem Weg zu räumen, wandte sich die Universität an das zuständige Finanzamt Kiel-Süd, das der Hochschule am 5. Januar 1961 die Steuerfreiheit bescheinigte.⁶³

Am 10. Januar 1961 stimmte schließlich der Senat mit einer Stimmenthaltung für die Erbschaft. Vor der endgültigen Annahme wurde der Nachlass auch in einer Sitzung der Philosophischen Fakultät, die letztlich von den Geldern profitieren würde, besprochen. In einem Schreiben an den Rektor teilte ihr Dekan [Friedrich Vittinghoff](#) mit, dass man sich »für die Annahme der Erbschaft ausgesprochen habe«.⁶⁴

In der Folgezeit erfüllte die CAU die Bedingungen des Testaments: Für die drei Liegeplätze mitsamt der Bepflanzung auf dem Kieler Nordfriedhof wurden für einen Zeitraum von 40 Jahren 3.240 DM (81 DM jährlich) in einer Summe verausgabt. Der Stempel für die neuerworbenen Bücher wurde dem Historischen Seminar am 23. August 1962 übergeben.⁶⁵ Erste Anschaffungen für die Fachbibliothek aus den Zinserträgen erfolgten entsprechend den Unterlagen ab 1962, wahrscheinlich nach der Schlussbesprechung der Testamentsvollstreckung am 29. Oktober 1962. Bis 1987 variierten die jährlichen Ausgaben zwischen 0 DM und annähernd 3.000 DM, im Durchschnitt wurden 1.000 DM pro Jahr aus dem Nachlass veräußert. Die genauen Titel der gekauften Bücher sind für die einzelnen Jahre schwer nachvollziehbar, da oftmals nur vermerkt ist, bei welchem Händler sie erworben wurden.⁶⁶

Die Wiederentdeckung der Raeder-Stiftung 1988

Wie zu Anfang dieses Beitrags zitiert, führte der Vermerk im Stiftungsbericht dazu, dass der Nachlass Raeders Ende der 1980er zum Politikum an der Christiana Albertina avancierte, denn besonders die Studierendenschaft drängte auf Aufklärung. Im Zentrum des Interesses standen allgemeine Fragen, zum Beispiel weshalb die Universität die Erbschaft 1961 angenommen hatte, von welcher Gesamtsumme auszugehen war und welchen Standpunkt die Universität gegenüber den Geldern nun im Jahr 1988 vertrat. Auch die verliehene Ehrendoktorwürde des Großadmirals wurde hinterfragt und die Möglichkeit einer posthumen Aberkennung von studentischer Seite in den Raum gestellt. Gerade im Hinblick auf den letzten Punkt bemühte sich die Universität um Aufklärung, sodass juristische Gutachten in Auftrag gegeben wurden.

Die Empörung der Studierendenschaft erfolgte schließlich nicht nur aufgrund der Person Raeders, sondern auch, weil der Senat der Universität am 16. November 1982 die Einrichtung einer Stiftung zu Ehren [Walther Schückings](#) mit dem angeblichen Verweis auf deren politische Einseitigkeit abgelehnt hatte.⁶⁷ Die AStA Info titelte im Februar 1983 folglich *Vergangenheitsverdrängung an der CAU Kiel*.⁶⁸ Überdies beabsichtigte die Universität im Februar 1984 wiederum die Einrichtung einer Werner-Catel-Stiftung,

die lediglich auf Druck der Studierendenschaft verhindert wurde.⁶⁹ Schon nach dem Tod des Euthanasiearztes Catel⁷⁰ am 30. April 1981 hatte die Christiana Albertina mit einer Todesanzeige für Unmut gesorgt:

»Durch seine wissenschaftlichen und publizistischen Aktivitäten hat er weit über den engeren Wirkungsbereich der Klinik hinaus in vielfältiger Weise zum Wohle kranker Kinder beigetragen. Alle, die ihn gekannt haben, bezeugen eine von rechtlicher Gesinnung und hohem sittlichem Verantwortungsbewusstsein geprägte ärztliche Persönlichkeit.«⁷¹

Die Parallele zwischen der geplanten Catel-Stiftung und der Raeder-Stiftung ist da hingehend auffällig, dass beide in ihren Testamenten der Universität – bei Catel war die CAU jedoch nur dritte Wahl – ihr Vermögen vermachten, doch im Fall des Arztes sollte von den Zinsen ein naturwissenschaftlicher Forschungspreis in Höhe von 20.000 DM finanziert werden.⁷² Nach der Ablehnung der Schücking-Stiftung und den Plänen für die Einrichtung einer solchen mit dem Namen Catels sorgte das Bekanntwerden der jahrzehntelangen geldlichen Zuwendungen aus dem Raeder-Nachlass somit umso mehr für Unmut.

Im Hinblick auf dessen Doktorwürde stellte man zunächst fest, dass laut Promotionsordnung von 1987 in der Tat deren Entzug grundsätzlich möglich wäre, wenn »sich der Bewerber unehrenhaft verhalten hat und deshalb unwürdig ist, den Doktorgrad zu erben«.⁷³ Die Verurteilung des Großadmirals in Nürnberg hätte diese Bedingung durchaus erfüllen können, allerdings hätte eine zeitlich unmittelbare Aberkennung erfolgen müssen. Ein größeres Hindernis sahen die Gutachter darin, dass Raeder nicht mehr am Leben war. Da sich ein Verstorbener nicht gegenüber den vorgebrachten Vorwürfen, die zum Verlust des Doktorgrades führen würden, äußern und sich gegen diese verteidigen kann, bestehe keine Chance, die Ehrung von 1926 posthum zurückzunehmen.⁷⁴

Ob vor dem Jahr 1988 dieser Punkt innerhalb des Historischen Seminars jemals ernsthaft besprochen und ein Entzug diskutiert wurde, ist aufgrund widersprüchlicher Aussagen nicht eindeutig zu klären. Michael Salewski, zu dieser Zeit Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Seminar, äußerte im Gespräch mit dem AStA im März 1988, dass es durchaus Diskussionen um die Ehrendoktorwürde gegeben habe.⁷⁵ In einem Brief an ihn von Karl-Dietrich Erdmann, der Professor für Mittlere und Neuere Geschichte in Kiel gewesen war und der Philosophischen Fakultät als Dekan (1961/1962) wie auch der CAU als Rektor vorgestanden (1966/1967) hatte, vom 16. Mai 1988 merkte dieser jedoch an, dass er sich nicht erinnern könne, dass zwischen 1953 und 1978 die Aberkennung besprochen wurde. Er sah ohnehin keinen Grund dafür gegeben, schließlich sei der Titel eine Würdigung von Raeders wissenschaftlicher Leistung gewesen.⁷⁶

Interessanterweise ließ sich Raeder selbst am 5. August 1959 von Prof. Dr. Hans Ludwig Martin, damaliger Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät, bescheinigen, »daß Herrn Großadmiral Dr. h. c. Erich Raeder am 31. Mai 1926 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel verliehen wurde, die heute noch zu Recht besteht«.⁷⁷ Da die Ausstellung unmittelbar nach dem Tod von dessen Ehefrau Erika erfolgte, kann die Bestätigung eingeholt worden sein, um sich der Verbundenheit zur Christiana Albertina zu versichern und dadurch deren Begünstigung im Testament vorsorglich abzusichern.

In Bezug auf die geerbten Gelder sahen die Gutachter, auch wenn eine Ausschaltung dem Gesetzgeber nach bis 30 Jahre nach Annahme der Erbschaft in der Theorie möglich ist, ebenfalls keine Chance gegeben, das Erbe 1988 nachträglich abzulehnen, da dies nur auf Basis eines Anfechtungsgrunds (zum Beispiel Irrtum, arglistige Täuschung, Drohung) geschehen könne.⁷⁸ Beiden Gutachten widersprach der AStA und bezeichnete die Argumentation als »absurd«, weswegen man gleichzeitig ankündigte, ein Gegengutachten anzufertigen zu lassen.⁷⁹ Auch Rektor Jost Delbrück beabsichtigte nach Auskunft der Universität mit Hilfe der Rechtsaufsicht des schleswig-holsteinischen Kultusministeriums ein weiteres Gutachten erstellen zu lassen.⁸⁰

Zur Annahme der Erbschaft 1961 schrieb Erdmann im Schreiben an Salewski vom Mai 1988 im Übrigen, dass sie »weder von der Philosophischen Fakultät noch vom Historischen Seminar durch Beschuß ‚angenommen‘ wurde.⁸¹ Der entscheidende Punkt an dieser Stelle ist »durch Beschuß«, denn die Philosophische Fakultät stimmte zumindest dafür, wie von Friedrich Vittinghoff dem Rektor im Januar 1961 mitgeteilt, die Gelder zu akzeptieren. Ob das Historische Seminar als Hauptbegünstiger der Erbschaft überhaupt separat gefragt wurde, geht aus den Archivalien nicht hervor.

Ungeachtet all dessen sah Erdmann in diesem Büchergeld eine »willkommene Ergänzung des Anschaffungsetats für die Bibliothek«, weswegen er wahrscheinlich auch Raeders Entschluss lobte (»verdient meines Erachtens Respekt und Anerkennung«), »die Verwendung seines Erbes einem wissenschaftlichen Zweck« zu vermachen.⁸²

Während die Mehrheit der Universitätsmitglieder das Drängen der Studierenden und die anschließende Aufklärung des Falls begrüßten, gab es 1988 vereinzelt Stimmen, die keine Notwendigkeit sahen, sich mit der Raeder-Stiftung und ihren Hintergründen dezidiert auseinanderzusetzen. Im AStA Info vom 30. Mai 1988 wurde dem Philosophie-Professor Hermann Schmitz vorgeworfen, er habe die Beschäftigung mit der Causa Raeder als eine »Demütigung der Universität« bezeichnet. Insgesamt sei das Agieren der Studierenden seinen Worten nach »möglichst billige, bequeme Polemik, niederträchtiges Pharisäertum, eine Primitivreaktion [...] vergleichbar der Anti-Homosexuellenhetze vergangener Jahrhunderte«.⁸³ Aufgrund dieser vermeintlichen Aussagen von Schmitz störten Studierende seine Vorlesung und forderten öffentlich eine Stellungnahme zu den Vorwürfen ein.⁸⁴

Nach mehreren Monaten Recherche zu den Umständen der Erbschafts-Annahme sowie zur Klärung der rechtlichen Möglichkeiten kam die universitäre Seite letztlich zu dem Ergebnis, dass weder das Stiftungsvermögen nachträglich abgelehnt noch die Ehrendoktorwürde Raeders posthum aberkannt werden könne. Der Senat einigte sich zum Abschluss auf drei zentrale Punkte: 1.) Stellte die CAU klar, dass die Gelder im Jahr 1988 abgelehnt worden wären, 2.) nahm man zur Kenntnis, dass eine Rückgabe nicht möglich sei und 3.) forderte der Senat

»die Vertreter der historischen Wissenschaften, aber auch jedes einzelne Universitätsmitglied auf, die Tatsache, daß die Raeder-Stiftung Bestandteil der Universität ist, zum Anlaß zu nehmen, sich mit den Ereignissen der Zeit des Nationalsozialismus immer aufs Neue mahnend auseinanderzusetzen.«⁸⁵

Für zukünftige Anschaffungen aus dem Stiftungsvermögen beabsichtigte die Fachbibliothek des Historischen Seminars fortan Bücher zu kaufen, »die sich mit dem Dritten Reich und dem Widerstand gegen das Dritte Reich beschäftig[en].«⁸⁶ Allerdings gingen diese Aussagen nicht allen beteiligten Parteien weit genug. Der AStA kritisierte ausdrücklich, dass die Universität in Zukunft nicht auf die Nutzung des Geldes verzichten wolle.⁸⁷ Zuvor hatte die studentische Vertretung zudem die Forderung gestellt, die Summe, die bisher aus dem Nachlass verausgabt worden war, in gleicher Höhe an eine Organisation zu zahlen, die Opfern des nationalsozialistischen Regimes helfe.⁸⁸ Diesem Vorschlag wurde nach Aktenlage anscheinend nicht entsprochen.

Schlussbetrachtung

Nach Auskunft des Historischen Seminars wurde das Stiftungsvermögen 2015/2016 aufgelöst. Von 1962 bis 1987 wurden daraus ca. 26.000 bis 28.000 DM verausgabt, zwischen 2004 und 2016 nochmals 13.681,11 EURO für insgesamt 476 Bücher (siehe Tab. 1), wobei die Anschaffungen der 2000er Jahre beinahe ausschließlich Titel zum Nationalsozialismus bzw. zum 20. Jahrhundert umfassen, wie zum Beispiel die kritische Edition von *Mein Kampf*⁸⁹, *Eisenbahner gegen Hitler*⁹⁰ oder *Militarismus, Nationalismus, Antisemitismus. Carl Diem und die Politisierung des bürgerlichen Sports im Kaiserreich*.⁹¹

Nachweislich wurden die Bände auf der Innenseite, wie Raeder in seinem Testament angeordnet hatte, bis mindestens 1984 mit seinem Stempelabdruck versehen. Danach fehlt die Kennzeichnung, obwohl sich der Stempel bis heute im Bestand der Fachbibliothek des Historischen Seminars befindet.⁹²

Die 40-jährige Finanzierung der Liegeplätze auf dem Kieler Nordfriedhof und deren Pflege lief im Jahr 2001 aus und wurde im Anschluss nicht verlängert, allerdings wurden

Jahr	Anzahl Bücher	Gesamtkosten in Euro
2004	8	879,47
2005	10	293,76
2006	5	208,19
2007	18	520,13
2008	45	1.171,43
2009	62	1.504,48
2010	88	1.842,71
2011	76	2.560,87
2012	82	1.860,45
2013	52	2.043,65
2014	17	432,76
2015	12	254,62
2016	1	108,59

Tab. 1: Auflistung der Neuanschaffungen mitsamt Gesamtkosten nach Jahr,⁹⁵ Laura Potzuweit (2022), veröffentlicht unter der Lizenz [CC BY 4.0](#).

die Gräber als »Dokument der Zeitgeschichte« erhalten, ohne dass die Grabstätte der Familie Raeder gesondert ausgeschildert ist.⁹³ Trotzdem ist das Grab weiterhin auffindbar, allerdings wird es heutzutage nicht mehr gepflegt.

Während Raeder und seine Verbindung zur CAU bzw. zu Kiel nun mehr Teil der Geschichte sind, zeigen die Diskussionen um die Ehrenbürgewürde 1955/1956, während ihm gleichzeitig die Ehrenmitgliedschaft des Marinebundes verliehen und kurze Zeit später sein Nachlass von der Kieler Universität angenommen wurde, einmal mehr wie ambivalent in der Nachkriegsgesellschaft mit Militärangehörigen wie dem Großadmiral umgegangen wurde. Dass die Stiftung erst Ende der 1980er Jahre auffiel und man daran über die Landesgrenze hinaus Anstoß nahm,⁹⁴ unterstreicht diesen Eindruck. Darüber hinaus verdeutlichen die Reaktionen 1988, gerade vor dem Hintergrund der Kontroversen um die Walther-Schücking-Stiftung und die Werner-Catell-Stiftung, jedoch ebenfalls, wie unsicher und emotional die Diskussionen geführt wurden, auch noch über 30 Jahre nach Kriegsende. Wie die mit den Raeder-Geldern erworbenen



Abb. 3: Zugewachsene Grabstelle von Erich Raeder, seiner zweiten Ehefrau Erika (1888–1959) und des gemeinsamen Sohnes Hans (1921–1953) auf dem Kieler Nordfriedhof (Feld X), © 2022 Laura Potzuweit, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.



Abb. 4: Detailansicht des Grabsteins von Erich Raeder. Verdeckt unter den Angaben zu seiner Person ist der lateinische Schriftzug AMARA MORS AMOREM NON SEPARAT (»Der bittere Tod trennt nicht die Liebe«), © 2022 Laura Potzuweit, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.

Bücher weiterhin Teil des Bestands der Fachbibliothek des Historischen Seminars sind und bleiben werden, darf die kritische Auseinandersetzung mit diesem Abschnitt der CAU-Geschichte nicht 1988, 2016 oder 2023 enden, sondern sie sollte und muss in Zukunft weiterhin vergegenwärtigt und erinnert werden.

Autorin

Laura Potzuweit, M. A.,

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Regionalgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im DFG-Projekt «Zwischen dynastischer Räson und persönlicher Motivation: Fürstliche Witwer und ihre Handlungsspielräume im spätmittelalterlichen Reich (1250–1550)».

potzuweit@histosem.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

Anmerkungen

- 1 Kieler Nachrichten (16.4.1988).
- 2 Vgl. Erich Raeder, Mein Leben 1. Bis zum Flottenabkommen mit England 1935, 1956; Ders., Mein Leben 2. Von 1935 bis Spandau 1955, Tübingen 1957. Sie wurden bereits 1960 von Henry W. Drexel ins Englische übersetzt und unter dem wortwörtlichen Titel *My Life* veröffentlicht. 2001 folgte ein Nachdruck als *Grand Admiral*.
- 3 Vgl. Dieter Hartwig, Marinegeschichte auf dem Kieler Nordfriedhof (Sonderveröffent- lichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 97), Kiel 2021, S. 179; Keith W. Bird, Erich Raeder. Admiral of the Third Reich, Annapolis 2006, S. 15. Die Tatsache, dass Förste Raeders Lebenserinnerungen herausgab, war sogar dem Magazin DER SPIEGEL in der Rubrik »Personalien« eine knappe Erwähnung wert (o. A., Personalien, in: DER SPIEGEL (11/1956), S. 48).
- 4 Raeder, Mein Leben 1 (wie Anm. 2), S. 11.

- 5 Vgl. H. Kent Hewitt, Foreword, in: Erich Raeder, *My Life*, Annapolis, 1960, S. 12.
- 6 Vgl. ebd., S. 5.
- 7 Bird, Erich Raeder (wie Anm. 3).
- 8 Vgl. ebd., S. 22.
- 9 Vgl. hierzu u. a. Imke Rüter, Der Ehrung würdig? Entwicklung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit Kieler Hochschullehrer am Beispiel ausgewählter erinnerungskultureller Debatten, in: Verdrängt und verschwiegen? Der Umgang mit der NS-Zeit an der Christiana Albertina, hg. von Oliver Auge und Karen Bruhn (Kieler Studien zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 2), Kiel 2022, S. 101–127; Karen Bruhn, »Die Entscheidung fiel einstimmig – Die Causa Schittenhelm, in: Informationen zur schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte 57/58, 2016/2017, S. 122–140.
- 10 Vgl. Kay Müller, Polit-Skandale in SH – »Die Toleranz gegenüber den Nazis war besonders groß«, in: Kieler Nachrichten (7.12.2013), <https://www.shz.de/deutschland-welt/schleswig-holstein/artikel/die-toleranz-gegenueber-den-nazis-war-besonders-gross-41420347> (23.12.2022, 14:17 Uhr).
- 11 Vgl. Raeder, *Mein Leben* 1 (wie Anm. 2), S. 18.
- 12 Vgl. Bird, Erich Raeder (wie Anm. 3), S. 13.
- 13 Vgl. Raeder, *Mein Leben* 1 (wie Anm. 2), S. 52.
- 14 Vgl. Bird, Erich Raeder (wie Anm. 3), S. 16.
- 15 Vgl. Raeder, *Mein Leben* 1 (wie Anm. 2), S. 178f.
- 16 Vgl. Bird, Erich Raeder (wie Anm. 3), S. 46; »Given his central role in the Admiralty and his close association with Trotha, Raeder and his supporters hoped that his *untertauchen* ›submerging‹ in the naval archives would avoid any further public scrutiny and allow him to continue his naval career« (ebd., S. 49).
- 17 Angeblich war Raeder auch an der Entstehung eines dritten Bandes zu den deutschen Hilfskreuzern (1937) beteiligt (vgl. ebd., S. 13, 51).
- 18 Vgl. ebd., S. 49f. Beide Bände waren kein Einzelereignis in Raeders Karriere. Zuvor hatte er mehrere Artikel verfasst und sogar René Daveluys Werk *Étude sur la tactique navale ins Deutsche übersetzt*. Vgl. Michael Salewski, *Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 2 (Historische Mitteilungen. Beiheft 45), Stuttgart 2002, S. 94.
- 19 Vgl. Raeder, *Mein Leben* 1 (wie Anm. 2), S. 213. Laut den Akten des Universitätsarchivs soll bereits Hans Raeder im Jahr 1888 an der CAU promoviert worden sein (Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH) Abt. 47, Nr. 4108). Die Verleihung der Ehrendoktorwürde erfolgte allem Anschein nach auf Vorschlag des Geschichtsprofessors Carl Rodenberg (LASH, Abt. 47, Nr. 4108).
- 20 Zitiert nach Raeder, *Mein Leben* 1 (wie Anm. 2), S. 316f.
- 21 Ebd., S. 213.
- 22 Vgl. Bird, Erich Raeder (wie Anm. 3), S. 21; Michael Salewski unterschätzt, meines Erachtens, gerade auch aufgrund Raeders Verstrickungen in den Kapp-Putsch dessen Akzeptanz bestehender Zustände, wenn er konstatiert: »Die einzige Zielsetzung lautete: Dienst für das Vaterland. Die Staatsform war gleichgültig.« (Salewski, *Die Deutschen* (wie Anm. 18), S. 94).
- 23 Vgl. Bird, Erich Raeder (wie Anm. 3), S. 68. Bei der Lohmann-Affäre handelte es sich um die Aufdeckung der geheimen Aufrüstung der Marine im Jahr 1927, in deren Verlauf u. a. der Reichswehrminister Otto Geßler und erwähnter Hans Zenker von ihren Positionen zurücktraten bzw. entlassen wurden.
- 24 Vgl. ebd., S. 15.
- 25 Vgl. Raeder, *Mein Leben* 2 (wie Anm. 2), S. 302.
- 26 Vgl. Bird, Erich Raeder (wie Anm. 3), S. 15.
- 27 Insgesamt wurde Raeder für (1) dem gemeinsamen Plan oder Verschwörung, (2) Verbrechen gegen den Frieden und (3) Kriegsverbrechen verurteilt (Original signed Sentences of the IMT, 30.9.1946, IMT Nuremberg Archives, H-2755, Bl. 2, <https://purl.stanford.edu/jr149hs2595>).
- 28 Vgl. Bird, Erich Raeder (wie Anm. 3), S. 15.
- 29 Siehe z. B. *Die Welt* (22.12.1950). Gleiche Bemühungen erfolgten auch für Karl Dönitz, der seine Gesamhaftstrafe von zehn Jahren jedoch in Gänze absitzen musste und erst am 1. Oktober 1956 entlassen wurde.
- 30 Vgl. Schreiben von Diller an Hansen, 21.11.1950, LASH Abt. 47, Nr. 4108.
- 31 Brief von Speiser an Hansen, 9.12.1950, LASH Abt. 47, Nr. 4108.
- 32 Vgl. Schreiben der Juristischen Fakultät, 30.11.1950, LASH Abt. 47, Nr. 4108.

- 33 Vgl. Brief an Hansen wohl von Diller, 2.1.1951, LASH Abt. 47, Nr. 4108.
- 34 Vgl. Antwort des Office des High Commissioner for Germany, Knox Lamb, an Hofmann, 12.8.1954, LASH Abt. 47, Nr. 4108. Eine französische Absage war bereits am 26.7.1954 erfolgt.
- 35 Vgl. Bird, Erich Raeder, S. 22. Raeder kritisierte im Allgemeinen die Haftbedingungen in Spandau. Tatsächlich wurde ihm nicht gestattet der Beerdigung seines Sohnes Hans beizuwohnen, der am 17. Januar 1953 verstorben war. Nach eigenen Angaben erfuhr er erst zwei Tage später von dessen Tod (vgl. Raeder, *Mein Leben* 2 (wie Anm. 2), S. 327).
- 36 Raeder bedankt sich in einem Schreiben bei Blohm »für den freundlichen Willkommensgruß zu meiner Heimkehr aus Spandau«, 1.11.1955, LASH, Abt. 47, Nr. 4108.
- 37 Brief von Srockhoff an Raeder, 1.10.1955, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 38 Ebd.
- 39 Schreiben von Raeder an Srockhoff, 29.10.1955, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 40 Einen knappen Überblick über den Vorgang gibt auch Norman J. W. Goda, *Kalter Krieg um Speer und Heß. Die Geschichte der Gefangenenvon Spandau*, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 199f.
- 41 Vgl. Kieler Nachrichten (21.4.1956). Der Internetauftritt der Stadt Kiel nennt heute als Begründung: »[...] in Anerkennung seiner großen Verdienste um den Wiederaufbau der deutschen Reichsmarine und um das wirtschaftliche Erstellen der Stadt Kiel«, https://www.kiel.de/de/kiel_zukunft/stadtgeschichte/ehrenbuerger/_erich_raeder.php (5.3.2022, 11:32 Uhr).
- 42 Flensburger Tageblatt (27.10.1955).
- 43 Vgl. Goda, *Kalter Krieg* (wie Anm. 40), S. 199.
- 44 Vgl. allgemein die antifaschistische Propaganda der DDR siehe z. B. Bernd Faulenbach, *Zur Funktion des Antifaschismus in der SBZ/DDR*, in: *Getrennte Vergangenheit, gemeinsame Zukunft. Ausgewählte Dokumente, Zeitzeugenberichte und Diskussionen der Enquête-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ des Deutschen Bundestags 1992–1994. Band 1: Das Herrschaftssystem. Machtstruktur und Entscheidungsmechanismen im SED-Staat und die Frage der Verantwortung*, hg. von Ingrun Drechsler u. a., München 1997, S. 144–154; Jeffrey Herf, *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland*, Berlin 1998; Herfried Münkler, *Der Antifaschismus als Gründungsmythos der DDR*, aus: *Mythos und Mythologie*, hg. von Reinhard Brandt und Stefan Schmidt, Berlin 2004, S. 221–236.
- 45 Vgl. Brief des Rektors der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar an Rektor und Senat der CAU unterzeichnet vom Rektor und 13 Prorektoren, Dekanen und weiteren Universitätsmitgliedern, 15.3.1956, LASH, Abt. 47, Nr. 4108.
- 46 O. A., 128. Kabinettssitzung am Mittwoch, den 28. März 1956, https://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/1000/k/k1956k/kap1_2/kap2_20/index.html (30.6.2022, 16:11 Uhr).
- 47 Eberhard Pikart (Hg.), Theodor Heuss. *Tagebuchbriefe 1955/1963*, Stuttgart 1970, S. 168. Schon zwei Tage früher hatte Heuss in den Tagebuchbriefen die Absicht, Raeders Ehrenbürgewürde zu erneuern, als »politische[n] Unsinn« bezeichnet (ebd., S. 156). Zuvor hatte Raeder in einem Schreiben an den Bundespräsidenten allerdings noch ausführlich erklärt, weshalb er nicht auf die Ehrenbürgewürde und seinen Besuch beim Deutschen Marinebund verzichten wolle (vgl. Schreiben von Raeder an Heuss, 5.4.1956, Bundesarchiv (BArch), B 122, 2217).
- 48 Kieler Nachrichten (16.4.1956).
- 49 Ernst Wolfgang Becker, Martin Vogt und Wolf-Ram Werner (Hg.), Theodor Heuss. *Der Bundespräsident. Briefe 1954–1959*, Berlin/Boston 2013, S. 291.
- 50 Ebd., S. 292.
- 51 Vgl. »Die Gegenwart« (Zeitregister) (16.6.1956).
- 52 Ebd.
- 53 Vgl. Kieler Nachrichten (7.11.1960).
- 54 DER SPIEGEL 47 (1960), S. 34.
- 55 DER SPIEGEL 49 (1960), S. 5f.
- 56 Ebd., S. 6.
- 57 Ebd., S. 8.
- 58 Abschrift/Kopie des Testaments des Ehepaars Raeder, Paragraf 2, 27.2.1959, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 59 Vgl. ebd.
- 60 Vgl. ebd.

- 61 Salewski, Die Deutschen (wie Anm. 18), S. 93.
- 62 Vermerk von Neumann, 20.12.1960, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 63 Vgl. Mitteilung des Finanzamts Kiel-Süd an den Kurator, 1.5.1961, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 64 Schreiben von Vittinghoff an den Rektor, 12.1.1961, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 65 Ein weiterer Stempel mitsamt Stempelplatte war beim Bankhaus Ahlmann hinterlegt worden.
- 66 Vgl. Ausgaben der Stiftung Raeder anhand des Wertpapierdepot 720/3278 beim Bankhaus Ahlmann, 1964–1987, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 67 Eine Ehrung Schückings, der Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) war und 1933 aus dem Hochschuldienst entlassen wurde, erfolgte hingegen 1995 durch die Umbenennung des Institut für Internationales Recht der CAU in Walther-Schücking-Institut für Internationales Recht.
- 68 AStA Info (Februar 1983); siehe auch AStA Info (April 1988), S. 37; Ulf Billmayer und Stephan Krukowska, Universität ehrt Kriegsverbrecher – Erich Raeder Ehrendoktor und Geldgeber, in: AKENS Info 12 (1988), S. 32f.
- 69 Angeblich ließen sogar Berichte im polnischen und israelischen Fernsehen zu diesem Fall (vgl. AStA Info (April 1988), S. 38).
- 70 Zu Werner Catel im Allgemeinen siehe Hans-Christian Petersen und Sönke Zankel, »Ein exzellenter Kinderarzt, wenn man von den Euthanasie-Dingen einmal absieht«, Werner Catel und die Vergangenheitspolitik der Universität Kiel, in: Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und der Nationalsozialismus, Bd. 2., hg. von Hans-Werner Prahl, Hans-Christian Petersen und Sönke Zankel, Kiel 2007, S. 133–178; dies., Werner Catel. Ein Protagonist der NS-»Kindereuthanasie« und seine Nachkriegskarriere, in: Medizinhistorisches Journal 38, 2003, S. 139–173.
- 71 Kieler Nachrichten (1.5.1981).
- 72 Vgl. Testament Werner Catels, 1.5.1980, LASH, Abt. 47.7, Nr. 474. Aufgrund der Veröffentlichung des Vorhabens durch den AStA stand die Drohung im Raum, die studentischen Vertreter aus dem Senat auszuschließen (vgl. Billmayer/Krukowska, Universität (wie Anm. 68), S. 33).
- 73 Promotionsordnung von 1987, Paragraf 26, Entzug der Doktorwürde, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 74 Vgl. Kurzgutachten/Rechtsgutachten des Lo-
- renz-von-Stein-Instituts der CAU, 6/1988, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 75 Vgl. AStA Info (April 1988); Billmayer/Krukowska, Universität (wie Anm. 68), S. 35.
- 76 Vgl. Schreiben von Erdmann an Salewski, 16.5.1988, LASH Abt. 47, Nr. 471. Im Übrigen bewertete auch Salewski Raeders zweibändiges Werk positiv und bezeichnete ihn sogar als »ernstzunehmenden Historiker« (Salewski, Die Deutschen (wie Anm. 18), S. 95). Im FSK vom 18.5.1988 kommt das Gremium auch nach den Recherchen von Prof. Dr. Kurt Jürgensen zu dem Ergebnis, dass »kein einziger Hinweis darauf gefunden werden konnte, »daß die Frage einer Aberkennung der Ehrendoktorwürde je ange- sprochen wurde« (LASH Abt. 47, Nr. 471).
- 77 Bescheinigung von Martin an Raeder, 5.8.1959, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 78 Vgl. BGB, Paragrafen 119, 123.
- 79 Vgl. AStA Info (April 1988), S. 38. Ein solches Gegengutachten konnte nicht gefunden werden.
- 80 Vgl. Kieler Nachrichten (13.7.1988). Auch zu diesem Gutachten konnte nichts weiter gefunden werden.
- 81 Schreiben von Erdmann an Salewski, 16.5.1988, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 82 Ebd.
- 83 AStA Info (30.5.1988).
- 84 Vgl. Kieler HS-Zeitung, AStA Kiel 1. Jahrgang, Nr. 5, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 85 Protokoll zur Senatsitzung, 5.7.1988, LASH Abt. 47, Nr. 471.
- 86 Ebd. Die Kieler Nachrichten berichteten über die Ergebnisse der Senatsitzung am 13.7.1988.
- 87 AStA Info (September 1988).
- 88 Billmayer/Krukowska, Universität, S. 36.
- 89 Barbara Zehnpfennig (Hg.), Adolf Hitler: Mein Kampf. Weltanschauung und Programm. Studienkommentar, München 2011.
- 90 Alfred B. Gottwaldt, Eisenbahner gegen Hitler. Widerstand und Verfolgung bei der Reichsbahn 1933–1945, Wiesbaden 2009.
- 91 Ralf Schäfer, Militarismus, Nationalismus, Antisemitismus: Carl Diem und die Politisierung des bürgerlichen Sports im Kaiserreich (Dokumente, Texte, Materialien. Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin 74), Berlin 2011.

- 92 Da der Stempel nicht mehr verwendet wird, soll er zeitnah ans Universitätsarchiv übergeben werden.
- 93 Vgl. E-Mail des Grünflächenamt Nordfriedhof vom 5.7.2021.
- 94 Vgl. AStA Info (September 1988); Billmayer/Krukowska, Universität (wie Anm. 68), S. 32.
- 95 Einen herzlichen Dank an die Leiterin der Fachbibliothek, Dipl.-Bibl. Heike Matzke, für ihre Auskünfte.

Versteckte Geschichte(n)

Die Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar
von 1970 bis heute

Hinführung

Seit Mitte der 1990er Jahre setzte mit der intensivierten Forderung nach einer gleichberechtigten Integration von Frauen an Hochschulen schließlich auch eine Art Startphase der Professorinnen ein.¹ Zwar hatten sich die Universitäten bereits im Jahrzehnt nach der Wende zum 20. Jahrhundert offiziell für das Frauenstudium geöffnet, ab 1920 war auch das Habilitationsverbot für Frauen in den letzten Ländern aufgehoben worden, allerdings änderten sich die strukturellen und kulturellen Benachteiligungen von Frauen an deutschen Hochschulen nur sehr langsam.² Bis heute verfügt Deutschland, verglichen mit anderen Ländern Europas oder den USA, über einen relativ niedrigen Professorinnenanteil, vor allem bei den C4/W3-Professuren.³ Warum die Anzahl an Frauen in der Wissenschaft allgemein und vor allem in den Geschichtswissenschaften jahrzehntelang vergleichsweise niedrig blieb und auch bleibt, hat mehrere Gründe. Für die Fachgeschichte stellt Sylvia Paletschek fest, dass die »männliche Imprägnierung« des Fachs bis heute nicht aufgebrochen wurde. Verantwortlich dafür war die mangelnde Teilhabe von Frauen an der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung im Laufe des 19. Jahrhunderts, da ihnen schlachtweg der Zugang zu den Universitäten verwehrt blieb. Dies hatte zur Folge, dass die Themen von männlichen »Handlungsräumen und Imaginationen« beeinflusst wurden. Zudem herrschte nach Paletschek in der Fachgeschichte eine andauernde Konzentration der Historiographiegeschichte auf die »großen akademischen Lehrer«.⁴ Erst im Zuge der Hochschul- und Bildungsreformen in den 1960er und 1970er Jahren kam es zu einer langsamen Öffnung der Geschichtswissenschaften für Frauen.⁵ Zunächst stieg der Anteil der Geschichtsstudentinnen, seit den 1980er Jahren auch der Anteil der Promovierenden, seit den 1990er Jahren

schließlich derjenige der habilitierenden Wissenschaftlerinnen.⁶ Mit der Jahrtausendwende nahm auch der Frauenanteil bei den Geschichtsprofessuren deutlich zu.⁷ Gemessen an der allgemeinen Entwicklung an bundesdeutschen Hochschulen hat die Gleichstellung im Fach Geschichte zwar Fortschritte gemacht, allerdings nicht so stark wie in anderen Geistes- und Kulturwissenschaften. Der Vergleich zeigt, dass innerhalb der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften im Jahr 2012 bundesweit 36 Prozent aller Professuren (einschließlich der befristeten Juniorprofessuren und vollbesetzten Gastprofessuren) mit einer Frau besetzt waren, in der Geschichtswissenschaft hingegen lediglich 27 Prozent.⁸

Doch welche Entwicklungen lassen sich an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) aufzeigen? Obwohl es also bundesweit zu einem signifikanten Zuwachs an Professorinnen kam – außer im Fall der Geschichtswissenschaften – schlug sich diese Entwicklung nicht in den Zahlen an der Kieler Hochschule wieder. Ein konstanter Anstieg der weiblich besetzten Professuren ist erst in der Dekade vor der Jahrtausendwende auszumachen – zwischen 1990 und dem Wintersemester 1999/2000 wurden 34 Frauen an der CAU in das entsprechende akademische Amt berufen.⁹ Waren 1996 bei den Professuren (C3 und C4) immer noch nur etwas mehr als 5 Prozent von Frauen besetzt, steigerte sich diese Quote bis 2004 auf 10 Prozent – womit die CAU immer noch hinter dem Bundesdurchschnitt zurückblieb. 2014 betrug der Frauenanteil innerhalb der Professorenschaft 16 Prozent. Allerdings blieben die Unterschiede innerhalb der professoralen Statusgruppen gravierend. Während sich auf der niedrigsten Einkommensstufe (W1) 44 Prozent Frauen fanden, wurden von den W2 und C2 Professuren nur 16 Prozent, bei der höchsten Gehaltsstufe (W3/C4) sogar nur 11 Prozent von Frauen bekleidet.¹⁰

Der Blick auf das Historische Seminar der Kieler Universität zeigt, dass mit [Martina Thomsen](#) erstmalig im Jahr 2010 eine Frau berufen wurde. Am Lehrstuhl für die Geschichte Ostmitteleuropas wurde sie mit einer befristeten Juniorprofessur (W1) betraut, ein Ruf, der die bereits genannten Zahlen zum Ungleichgewicht des Frauenanteils in den verschiedenen Einkommensstufen bestätigt.¹¹ Erst mit [Gabriele Lingelbach](#) wurde im Jahr 2013 die erste Frau auf eine W3-Professur berufen. Als Professorin für Geschichte der Neuzeit besetzt sie als erste Frau einen Full Professorship im Fach Geschichte in Kiel.

Im Folgenden wird sich angesichts eines rudimentären Forschungsstandes zu den ersten Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar auf die Analyse der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse und der teilweise erhaltenen Personalakten gestützt, um erstmalig einen Überblick über die weiblichen Karriereverläufe in der Kieler Geschichtswissenschaft zwischen 1970 und 2000 zu bieten.¹² Mit dem vorliegenden Sammelband, der anlässlich des 150-jährigen Bestehens des Kieler Historischen Seminars erscheint, sollen Universitätskulturen jenseits der Fachgeschichte(n) entdeckt werden.

In diesem Zusammenhang scheint es angezeigt, statt der fortwährenden Beschäftigung mit den großen Männern der Geschichtswissenschaft am Historischen Seminar, den Fokus auf die Frauen zu setzen und deren Unterrepräsentiertheit transparent zu machen. Der vorliegende Beitrag möchte Anknüpfungspunkte für weiterführende Forschungsarbeiten bieten und eine Schneise in das wachsende Forschungsfeld der historischen Frauen- und Geschlechterforschung schlagen. Die vorliegende Analyse der Frage, wer die ersten Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar waren, zielt darauf, das Bewusstsein für den Gender Gap im Wissenschaftsbetrieb weiter zu schärfen.

Die ersten Professorinnen an der Kieler Universität

»[Ich] würde niemals eine Dame als Assistenten anstellen.«¹³ So äußerte sich Carl Dietrich Harries, Professor für Experimentalchemie an der Universität zu Kiel, 1913 in einem kurzen Schreiben gegenüber dem Rektor der Kieler Universität [Georg Kleinfeller](#).¹⁴ Dieser hatte im selben Jahr auf eine Anfrage des ›Bundes Deutscher Frauenvereine‹ ein Rundschreiben verfasst, mit der Bitte, dass die vier Fakultäten einen kurzen Überblick darüber geben, »ob weibliche Doktoren an Universitätsinstituten als Assistentinnen oder Hilfsarbeiterinnen angestellt sind, und bei welchem der Professoren die Frauen arbeiten«.¹⁵ An den kurzen handschriftlichen Rückmeldungen der vier Fakultäten auf der Rückseite des offiziellen Schreibens zeigt sich, dass in diesem Jahr weder Doktorandinnen noch Assistentinnen an der Kieler Universität tätig waren. Die despektierliche Antwort am unteren Rand des Schreibens von Carl Dietrich Harries, der bis 1913 als Dekan der Philosophischen Fakultät wirkte, verdeutlicht einmal mehr die bestehenden Vorurteile gegenüber der Befähigung von Frauen zu wissenschaftlicher Arbeit.¹⁶ Dabei standen seit 1908 den Frauen an den preußischen Universitäten, und damit auch der Kieler Universität, die Türen zum Studium offen. Deutschlandweit begannen die Universitäten seit dem frühen 20. Jahrhundert – und damit im europäischen Maßstab vergleichsweise spät – ihre Tore für Studentinnen zu öffnen. In der Folge setzte der Zustrom von Frauen an deutsche Universitäten ein, im Wintersemester 1907/1908 stellten sie 0,7 Prozent, 1913/1914 bereits 6,2 Prozent der Studierenden.¹⁷

Das Kieler Frauenstudium ist dank vereinzelter Forschungsarbeiten in Ansätzen beleuchtet worden.¹⁸ Doch wie sah nun die Situation der ersten Hochschullehrerinnen an der CAU aus? Seit 1920 konnten sich Frauen in Deutschland habilitieren. Zwischen 1920 und 1970 habilitierten sich, nach Paletschek, an deutschen Universitäten insgesamt 13 Frauen in Geschichte — das waren zwischen drei bis vier Frauen je Jahrzehnt.¹⁹ 1922 habilitierte sich die erste Frau in Geschichte an einer deutschen Universität.²⁰ Die Historikerin [Ermentrude Bäcker von Ranke](#), eine Enkelin Leopold von Rankes, habilitierte zunächst in Köln und wurde 1926 an die neu gegründete

Pädagogische Hochschule in Kiel berufen.²¹ Mit dieser, im deutschlandweiten Vergleich sehr frühen Ernennung einer Frau zur Professorin – und obendrein im Fach Geschichte – wurde Kiel lange Zeit eine Art Vorreiterrolle zu teil. Ein nur scheinbarer Fortschritt, der sich in Form einer frauenfördernden Berufungspraxis am Historischen Seminar nicht verstetigen sollte.

Bis 1945 blieb Frauen die Professur im Fach Geschichte an den deutschen Hochschulen weitgehend verschlossen.²² Als erste habilitierte Historikerin der Nachkriegszeit wird die Althistorikerin [Ruth Altheim-Stiehl](#) 1964 in Münster auf eine Universitätsprofessur für Geschichte berufen.²³ Sie und die im gleichen Jahr nach Saarbrücken berufene [Edith Ennen](#), die allerdings nicht habilitiert und zuvor als Archivarin tätig gewesen war, waren die ersten Geschichtsprofessorinnen an einer Universität in der BRD nach 1945. Die meisten Historischen Seminare verzeichneten erst seit Mitte/Ende der 1970er Jahre die ersten Frauen, die im Fach Geschichte berufen wurden.²⁴

Für die Frauen an der Kieler Universität zeichnete sich folgendes Bild: Im Jahr 1926/27 vergab die Pädagogische Hochschule an die Historikerin Ermentrude Bäcker von Ranke und die Literaturhistorikerin [Melitta Gerhard](#) die Venia Legendi.²⁵ Eine 1952 erstellte Statistik zum Anteil von Frauen am Lehrpersonal ergab, dass eine Honorarprofessorin, eine außerplanmäßige Professorin, eine Privatdozentin und drei Lektorinnen zusammen 3,3 Prozent des gesamten Lehrpersonals der CAU ausmachten.²⁶ Die erste Berufung auf ein Ordinariat in der Nachkriegszeit wurde in Kiel 1966 der Juristin [Hilde Kaufmann](#) zuteil, die vier Jahre lang Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie an der Christiana Albertina lehrte. 1968 folgte [Antonie Wlosok](#) für Germanische, nochmals zwei Jahre später [Ingeborg Leimberg](#) für Englische Philologie. Zur außerplanmäßigen Professorin für Wirtschaftliche Staatswissenschaften wurde [Gertrud Savelsberg](#) bereits 1944, die berühmte Musikwissenschaftlerin [Anna Amalie Abert](#) aber erst 1962 ernannt, genau wie [Katesa Schlosser](#), die zwei Jahre später in das Amt einer Wissenschaftlichen Rätin und Professorin für Völkerkunde aufsteigen konnte. Auch [Anni Meetz](#) lehrte ab 1959 zehn Jahre lang als ebensolche Germanistik und Literaturgeschichte. [Annemarie Dührssen](#) bekam 1965 den Titel einer Honorarprofessorin verliehen.

Für die Geschichtswissenschaft und damit an das Historische Seminar kommt erst im Jahre 2013 die erste W3-Besetzung mit einer Frau. Doch wer waren die ersten Wissenschaftlerinnen am Seminar? An welchen Lehrstühlen waren sie angestellt, wie lange übten sie ihre Tätigkeit aus und welche weiteren Karrierewege erschlossen sich nach der Zeit in Kiel? Diese Fragestellungen sollen im Folgenden durch einen kurzen Überblick beantwortet werden.

Wer waren die ersten Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar? – Eine Spurensuche

Die Recherchetätigkeit für den vorliegenden Beitrag war deutlich umfangreicher, als es der erwähnte Untersuchungszeitraum im Titel erahnen lässt. In Vorbereitung des Beitrags wurde der Untersuchungszeitraum von 1949 und 1970 ebenfalls analysiert.²⁷ Für diese knapp 20 Jahre ließen sich allerdings keine Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar nachweisen. Zum Vergleich: Der Anteil der Frauen am gesamten wissenschaftlichen Personal im Fach Geschichte hatte sich bundesweit zwischen 1960 und 1977 fast verdreifacht (von 4,8 Prozent auf 13,2 Prozent).²⁸

Laut Gabriele Lingelbach lag diese geringe Repräsentanz von Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar in der Nachkriegszeit weiterhin an der angeblich intellektuellen Minderbefähigung von Frauen. Diese seien zwar »oft fleißiger und gewissenhafter und könnten auch gut auswendig lernen, verfügten aber über weniger Abstraktions- und Kritikvermögen, Erfindungsgabe, Kreativität als die Männer [...].«²⁹ Auch in Kiel, so Lingelbach weiter, stießen die Frauen weiterhin auf eine ablehnende Haltung einer durchweg männlichen Professorenschaft.³⁰

Insgesamt wirkten und lehrten am Historischen Seminar in der Zeit zwischen 1949 und 2000 acht Frauen.³¹ Ermittelt wurden die Anzahl und die Namen zunächst durch eine systematische und vollständige Auswertung der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der CAU, die lückenlos über die ›digitalisierten Bestände der Universitätsbibliothek Kiel (Digitale Bibliothek Kiel) eingesehen und ausgewertet werden können.³² Die daraus erstellte Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da in den Verzeichnissen immer wieder Unstimmigkeiten und Fehler vorhanden sind. Zudem ergab eine erste Recherche im Universitätsarchiv in Schleswig, dass zu den acht Namen vier Personalakten vorliegen.³³ Daran zeigt sich, dass der Informationsstand zu den einzelnen Biographien sehr unterschiedlich ist und nicht zu allen Frauen weiterführende oder vervollständigende Daten erhoben werden konnten. Die betrachtete Untersuchungsgruppe umfasst sowohl jene Frauen, die sich am Historischen Seminar qualifizierten und die ersten Schritte ihrer akademischen Laufbahn machten, als auch jene, die andernorts promoviert worden waren bzw. sich habilitiert hatten und in Kiel eine Stelle erhielten. Im Folgenden werden die Wissenschaftlerinnen in chronologischer Reihenfolge ihrer Tätigkeit am Historischen Seminar vorgestellt:

Dr. Agnes Elisabeth Bländsdorf konnte als erste Frau der Nachkriegszeit ermittelt werden.³⁴ Sie forschte und lehrte von 1971 bis 1986 am Seminar in unterschiedlichen Besoldungsstufen. Durchgehend wirkte sie am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte bei Karl Dietrich Erdmann. Zunächst bis 1974 als wissenschaftliche Angestellte (1971–1974), anschließend wurde sie bis 1978 als wissenschaftliche Assistentin



Abb. 1: Dr. Agnes Blänsdorf auf dem Geburtstags-empfang für Professor Erdmann (Detail), alle Rechte vorbehalten, »Chronik« des Historischen Seminars, 3.5.1990, Digitale Bibliothek Kiel ([DiBiKi](#)).

beschäftigt. Die Jahre nach ihrer Promotion arbeitete sie ab 1980 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt ›Geschichte der internationalen Historikerkongresse‹ weiterhin bei Karl Dietrich Erdmann, der das Forschungsvorhaben bis 1986 über Drittmittel der Volkswagenstiftung verlängern konnte.³⁵

Die Forschungsschwerpunkte von Agnes Blänsdorf lassen sich durch ihre zahlreichen Publikationen zu Themen wie bspw. der Entnazifizierung, dem Geschichtsunterricht an Höheren Schulen in der NS-Zeit oder die Rezeption des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik, DDR und Österreich gut verdeutlichen. Zudem war sie als Übersetzerin tätig.³⁶ Weitere Hinweise auf eine Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Karriere lassen sich nicht finden. Blänsdorf beteiligte sich jedoch in den späteren Jahren rege an der Diskussion um ihren akademischen Lehrer Karl Dietrich Erdmann in unterschiedlichen Formaten.³⁷

Dr. Marie-Luise Favreau-Lilie wirkte von 1975 bis 1983 in Kiel.³⁸ Am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte bei Hans Eberhard Mayer startete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Editionsprojekt ›Urkunden der Kreuzfahrerkönige von Jerusalem‹ und wurde 1976 zur wissenschaftlichen Assistentin und damit zur Beamtin auf Widerruf ernannt.³⁹ 1980 folgte die Ernennung zur Hochschulassistentin unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Zeit (C1), 1983 die Habilitation und die Lehrbefugnis für Mittlere und Neuere Geschichte. Im Jahr 1984 entschied sich Marie-Luise Favreau-Lilie aus persönlichen Gründen zur Umhabilitation an die Freie Universität Berlin. Es folgten eine Reihe von Gastprofessuren, ab 1989 an der Universität Hannover, 1990 Freie Universität Berlin, 1999/2000 an der Universität Wien und ab 2000 wieder an der Freien Universität Berlin, an der sie als außerplanmäßige Professorin weiterhin tätig blieb.⁴⁰ Bis heute publiziert sie zu ihren Forschungsschwerpunkten,



Abb. 2: Dr. Gabriele Stüber leitete seit 1992 das Zentralarchiv der Pfalz in Speyer, alle Rechte vorbehalten, 2022, [Zentralarchiv Pfalz](#).

die unter anderem zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte der Militärorden, der Kreuzzüge, den lateinischen Osten sowie die Beziehungen zwischen den italienischen Seerepubliken und den Kreuzfahrerstaaten umfassen. Favreau-Lilie ist die einzige Frau im betrachteten Zeitraum, die sich am Historischen Seminar in Kiel habilitierte und ihre akademische Karriere im Anschluss an anderen Hochschulen fortsetzte.

Dr. Gabriele Stüber war die dritte Frau am Historischen Seminar.⁴¹ Sie war in den Jahren von 1984 bis 1987 als wissenschaftliche Assistentin tätig und arbeitete im DFG-Projekt ›Die britische Besatzungspolitik‹ bei **Willi Jürgensen** am Lehrstuhl für Geschichte und Geschichtsdidaktik.⁴² Ihre Dissertation mit dem Titel *Der Kampf gegen den Hunger 1945 – 1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg* erschien 1984.⁴³ Laut ihrer Personalakte schied Stüber auf eigenen Wunsch 1987 aus dem wissenschaftlichen Betrieb aus und begann eine Ausbildung zur Archivarin bei der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche.

Bis Ende März vergangenen Jahres war sie als Direktorin des landeskirchlichen Zentralarchivs in Speyer tätig.⁴⁴ In dieser Zeit entwickelte sie weitere Forschungsschwerpunkte, die sich aus ihrer umfangreichen Publikationstätigkeit ablesen lassen: So veröffentlichte sie zur Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, zur Volksfrömmigkeit, zum Nationalsozialismus und der Kontinuitätsfrage sowie zur Diakoniegeschichte.

Dr. Inge-Maren Wülfing, geb. Peters, war im kurzen Zeitraum von 1988 bis 1989 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar tätig. Ihre Promotion hatte sie 1975 an der Universität Göttingen zum Thema *Hansekaufleute als Gläubiger der englischen Krone (1294–1350)* abgeschlossen. Wülfing lehrte im Sommersemester 1988 zur Mittelalterlichen Geschichte, im Wintersemester 1988/1989 lassen sich keine weiteren Einträge



Abb.3: Prof. Dr. Ingrid Baumgärtner Professur für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Kassel, © 2022 Uwe Dettmar, alle Rechte vorbehalten.

zu Lehrveranstaltungen nachweisen. Sowohl vor als auch nach ihrer Kieler Zeit veröffentlichte Wülfing noch einige Beiträge, unter anderem zur städtischen Finanzpolitik sowie zur Grundherrschaft und Wirtschaft im späten Mittelalter.⁴⁵ Weitere Informationen, vor allem zum beruflichen Werdegang, ließen sich nicht ermitteln.

Ihr folgte die Privatdozentin [Dr. Ingrid Baumgärtner](#), die 1993 für ein halbes Jahr die Lehrstuhlvertretung von [Werner Paravicini](#) annahm.⁴⁶ Auf der Professur für Mittlere und Neuere Geschichte hielt sie im Sommersemester zwei Vorlesungen zu ›Kaiser Karl IV.‹ und ›Territorien und Landesherrschaft im späten Mittelalter‹ sowie ein Proseminar und eine Übung. Ingrid Baumgärtner wurde 1983 bei [Laetitia Böhm](#) promoviert, die bereits seit 1969 als Professorin an der Ludwig-MaximiliansUniversität München wirkte und eine der ersten Lehrstuhlinhaberinnen für Geschichte in Deutschland war.⁴⁷

Für Baumgärtner folgten nach der Promotion die akademischen Stationen als wissenschaftliche Mitarbeiterin und dann Akademische Rätin auf Zeit am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der Universität Augsburg von 1983 bis 1992, die Habilitation in Mittelalterlicher Geschichte an der Universität Augsburg 1992 und die Ernennung zur Privatdozentin dort 1993. Im Folgejahr wurde Baumgärtner als Professorin für Geschichte des Mittelalters an die Universität Kassel berufen, wo sie bis heute wirkt.⁴⁸

Die folgenden drei Frauenbiographien beginnen am Kieler Historischen Seminar am Ende des Untersuchungszeitraums. Auf sie kann und soll nur überblicksartig eingegangen werden: Am Lehrstuhl für Nordische Geschichte bei [Hain Rebas](#) war seit Wintersemester 1997/98 [Dr. Ingrid Bohn](#) tätig. Ein Jahr zuvor hatte sie ihre Dissertation *Zwischen Anpassung und Verweigerung: die deutsche St.-Gertruds-Gemeinde in Stockholm zur Zeit des Nationalsozialismus* veröffentlicht.⁴⁹ Im Verlauf ihrer wissenschaftlichen Publikations- und Lehrtätigkeit hat sich Bohn ebenfalls mit den ersten Wissenschaftle-



Abb. 4: Dr. Ingrid Bohn auf der Feier zum 125-Jährigen Jubiläum des Historischen Seminars (Detail), alle Rechte vorbehalten, „Chronik“ des Historischen Seminars, 7.11.1997, Digitale Bibliothek Kiel (DiBiKi).

rinnen der Kieler Universität beschäftigt. Als Ergebnis eines Seminars mit Studierenden veröffentlichte sie 2001 gemeinsam mit weiteren Autorinnen eine der ersten Untersuchungen zur Frauen- und Geschlechterforschung an der CAU. *Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina. Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen*, lautet der Titel.⁵⁰ Zuvor hatte sie sich bereits mit den Anfängen weiblicher Bildung am Beispiel Schwedens beschäftigt.⁵¹ Laut der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse lehrte sie als wissenschaftliche Assistentin bis zum Sommersemester 2001.

Parallel zu ihr wurde Dr. Birgit Aschmann 1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar. Am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte bei Michael Salewski hatte sie zuvor mit der Arbeit *Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Spanien 1945–1963* ihre Promotion erfolgreich abgeschlossen und im Anschluss ihre Tätigkeit ebendort aufgenommen.⁵² Von 2000 bis 2003 wirkte sie als Akademischen Rätin auf Zeit, es folgte für ein Jahr die Position einer wissenschaftlichen Assistentin und von 2004 bis 2010 die Habilitation an der Universität zu Kiel zum Thema *Preußens Ruhm und Deutschlands Ehre. Zum nationalen Ehrdiskurs im Vorfeld der preußisch-französischen Kriege des 19. Jahrhunderts*. Nach einer Vertretungsprofessur in Kiel erfolgte 2011 ein Ruf auf den Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts an die Humboldt-Universität Berlin.⁵³

Mit Dr. Antjekathrin Graßmann besetzt die letzte Frau im vorliegenden Untersuchungszeitraum ein akademisches Amt am Historischen Seminar. Laut der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse war sie als Honorarprofessorin ab dem Wintersemester 1999/2000 bis Wintersemester 2006/2007 am Seminar tätig, hier am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hier hielt sie Seminare zu Themen der lübeckischen Ge-

schichte ab.⁵⁴ Zuvor war Graßmann von 1970 bis 2005 als Archivarin der Stadt Lübeck tätig und leitete seit 1978 das Archiv der Hansestadt Lübeck. Graßmann hatte sich im Besonderen erfolgreich um die Rückführung der im Zweiten Weltkrieg ausgelagerten Lübecker Archivalien bemüht. Darüber hinaus gab sie Grundlagenwerke wie die *Lübeckische Geschichte*, das *Lübeck-Lexikon* und die *Zeitschrift des Vereins Lübeckische Geschichte* heraus.

Zwischen dem Ende des vorliegenden Untersuchungszeitraums und dem ersten Ruf einer Frau als Professorin lehrten und forschten weitere wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Privatdozentinnen am Historischen Seminar.

Wie bereits erwähnt, folgte mit Martina Thomsen im Jahr 2010 die erste Frau dem Ruf auf eine Professur, weitere drei Jahre später Gabriele Lingelbach auf die erste Full Professorship. Mittlerweile lehren und forschen am Kieler Historische Seminar insgesamt vier Professorinnen, darunter [Martina Winkler](#), die seit 2017 den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte bekleidet, [Stephanie Zehnle](#), die seit 2018 als Juniorprofessorin für Außereuropäische Geschichte wirkt und [Susan Richter](#), die seit 2019 Professorin für Frühe Neuzeit ist.

Fazit

Dieser kurze Streifzug zu den Laufbahnen der ersten Wissenschaftlerinnen hat deutlich gemacht, wie gravierend unterrepräsentiert weibliche Karriereverläufe in der jüngeren Geschichte des Historischen Seminars sind. Bedeutende Historiker*innen werden, so Paletschek, »gemacht«. Das heißt, dass durch die Bezugnahme auf ihre Arbeiten, durch Nachrufe, durch ihre Schülerinnen und Schüler, eine einflussreiche Position erzeugt wird, der weniger gut ausgestatteten Lehrstuhlinhaber*innen verwehrt bleibt. Fehlt diese sogenannte »Schulenbildung«, so ist die Anzahl derer, die sich ihrem Andenken verpflichtet sehen und erinnern wollen, deutlich geringer. Da Frauen diese Teilhabe lange Zeit verwehrt blieb, werden ihre Biographien und Werke in der Geschichtsschreibung häufig marginalisiert. Eine erste »Schulenbildung« ließe sich für Kiel über Ingrid Baumgärtner nachzeichnen. Durch ihre Doktormutter Laetitia Böhm, die als eine der ersten Universitätsprofessorinnen über ein weitgespanntes Netzwerk an Schülerinnen und Schülern, über größere Fördermöglichkeiten für ihren akademischen Nachwuchs verfügte sowie in Fachorganen und Verbänden wirkte, wird auch für Baumgärtner eine »weibliche Traditionskonstruktion« in der Geschichtsschreibung möglich.⁵⁵

Von den acht vorgestellten Karrierewegen der ersten Wissenschaftlerinnen am Historischen Seminar begannen Marie-Luise Favreau-Lilie und Birgit Aschmann ihre akademische Laufbahn in Kiel und setzten sie an anderen Hochschulen fort. Sowohl für Agnes Blänsdorf als auch für Ingrid Bohn, die beide nach ihrem Weggang von der Uni-

versität umfangreich publizistisch tätig waren, ließen sich keine weiteren akademischen Stationen nachzeichnen. Auch für Inge-Maren Wülfing fehlen leider weiterführende Informationen zu den folgenden Karriereabschnitten nach der Kieler Tätigkeit. Gabriele Stüber beendete ihre Laufbahn an der Hochschule auf eigenen Wunsch und wechselte in den Archivdienst, ebenfalls mit einer weiterhin umfangreichen Publikationstätigkeit. Ingrid Baumgärtner hatte bereits als Privatdozentin die Lehrstuhlvertretung angenommen und verweilte nur ein Semester in Kiel, Antjekathrin Graßmann erhielt für ihre Verdienste als Archivdirektorin eine Honorarprofessur am Historischen Seminar. Die ganz unterschiedlichen Biographien und die damit verbundene unterschiedliche Teilhabe an der Geschichtswissenschaft verdeutlichen, dass Lebensläufe nicht linear verlaufen, sondern durch Brüche und Phasen der Veränderung oder Stagnation geprägt sind. Der Entschluss zu einer wissenschaftlichen Karriere bleibt für Frauen riskant und ihre Realisierung ist von der Überwindung vielfältiger Widerstände abhängig.

Auf der Sichtbarmachung der ersten Wissenschaftlerinnen am Historischen können weiterführende Forschungen aufbauen. Spannende Fragestellungen, wie die nach der sozialen und regionalen Herkunft der Frauen, können angestrengt werden. Oder der Aspekt, mit welchen Themen sich die Wissenschaftlerinnen in Forschung und Lehre beschäftigten. Haben sich die Frauen in Fachorganen oder Verbänden engagiert? Auf welche Fördermöglichkeiten konnten sie zurückgreifen, welche blieben ihnen verwehrt und war dies relevant im Hinblick auf die wissenschaftliche Produktion der Frauen? Konnten sie möglicherweise ein innovatives Verständnis von Geschichtswissenschaft entwickeln oder verblieben sie in den überlieferten Diskursen ihrer akademischen Lehrer?

Mit der wachsenden Integration von Frauen in der Geschichtswissenschaft wächst die Hoffnung, dass sich die Traditionen einer von Männern gemachten akademischen Kultur überwinden lässt. Die Sichtbarmachung der ersten Wissenschaftlerinnen am Kieler Historischen Seminar soll einen Beitrag dazu leisten.

Autorin

Dr. Swantje Piotrowski 

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Digital Humanities am Historischen Seminar der CAU.

s.piotrowski@email.uni-kiel.de

8 Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können

Anmerkungen

- 1 Im wiedervereinigten Deutschland wurde die Gleichstellungspolitik seit Mitte der 1990er-Jahre zunächst an Hochschulen, später auch in der Forschungsförderung, mit zunehmender Intensität von Bund und Ländern gefördert. So haben bspw. das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gemeinsam mit den Ländern das »Professorinnenprogramm« umgesetzt, die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) verfolgt das Ziel der Gleichstellung seit 2002 und auch die Europäische Union (EU) erleichtert den Zugang für Frauen in die Wissenschaft über verschiedene Forschungsförderprogramme, vgl. Susanne Baer, Interventionen in der Akademie. »Gleichstellung« in der Wissenschaft im 21. Jahrhundert, in: Das Geschlecht der Wissenschaft. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Ulrike Auga u.a., Frankfurt a. M./New York 2010, S. 91–109, hier S. 93.
- 2 Ebd., S. 97.
- 3 Gemäß einer Studie der Europäischen Kommission waren 2012 nicht mehr als 20 Prozent aller *full professors* (in Deutschland: ordentliche Professoren) in den 27 EU-Mitgliedsstaaten weiblich. In Deutschland lag der entsprechende Anteil nur bei 15 Prozent. Deutlich höhere Werte erreichten aus unterschiedlichen Gründen zum einen skandinavische Länder wie Finnland (24 Prozent), zum anderen osteuropäische Staaten wie Rumänien (36 Prozent) und Lettland (32 Prozent). In den USA lag der Frauenanteil bei den *full professors* im gleichen Jahr bei 23 Prozent, vgl.: Karen Hagemann, Gleichberechtigt? Frauen in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe 13 (2016), H. 1, S. 108–135, hier S. 109 (Druckausgabe), <https://doi.org/10.14765/zff.dok-1418>.
- 4 Sylvia Paetschek, Die Geschichte der Historikerinnen. Zum Verhältnis von Historiogra-
- phiegeschichte und Geschlecht, in: Erinnern und Geschlecht, Bd. 2, hg. von Meike Penkett (Freiburger Frauenstudien/20), Freiburg 2007, S. 27–49; Zur historiographischen Marginalisierung von Frauen siehe: Maria Grever, Die relative Geschichtslosigkeit der Frauen. Geschlecht und Geschichtswissenschaft, in: Geschichtsdiskurs 4: Krisenbewusstsein, Katastrophen erfahrungen und Innovationen 1880–1945, hg. v. Wolfgang Küttler u.a., Frankfurt a. M. 1997, S. 108–123, hier S. 109.
- 5 Siehe dazu: Christiane Kohser-Spohn, Die Kategorie Geschlecht in der Geschichtswissenschaft und in der Geschichtsdidaktik in Deutschland. Rückblick und Ausblick, in: Internationale Schulbuchforschung 27 (2005), Nr. 2: Frauen- und Geschlechtergeschichte im Unterricht aus europäischer Perspektive/Teaching the history of women and gender in Europe, S. 157–166.
- 6 In der Bundesrepublik stieg die Zahl der im Fach Geschichte eingeschriebenen Studierenden seit den 1970er Jahren deutlich an, von 11.974 im Wintersemester 1972/1973 auf 23.203 im Wintersemester 1992/1993; im Wintersemester 2012/2013 erreichte sie 44.221.
- 7 Karen Hagemann macht in ihrem Beitrag deutlich, dass die intensive Gleichstellungspolitik an den deutschen Hochschulen auch Stimmen laut werden ließ, die über eine Benachteiligung der Männer klagten. Sie konstatiert, dass dieser gefühlten Benachteiligung eine Wirklichkeit gegenübersteht, die von einer Umsetzung des Gleichstellungspostulats immer noch weit entfernt ist, wie eine Vielzahl nationaler und internationaler Untersuchungen zeigt. Nach einer Analyse des Wissenschaftsrates wäre bei einer Fortsetzung der durchschnittlichen jährlichen Steigerungsrate des Anteils der Professorinnen in Halbprozentschritten ein Gleichgewicht etwa um das Jahr 2090 erreicht, vgl. Hagemann, Gleichberechtigt (wie Anm. 3), S. 109.

- 8 Andreas Eckert, Nora Hilgert und Ulrike Lindner, Die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 2012, S. 1–16, hier S. 14.
- 9 Einen kurzen Überblick über die ersten Professorinnen der CAU bietet das ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹ unter: <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/topics/women> (7.2.2023, 9:48).
- 10 Gabriele Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU: Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 528–560, hier S. 529.
- 11 Siehe: Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor, in: Christiana Albertina 77 (2013), S. 78–86.
- 12 Zu den Karrierewegen von Historikern und Historikerinnen gibt es bislang keine Untersuchungen. Siehe dazu: Hans-Joachim Linke und Sylvia Paletschek, Die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses im Fach Geschichte. Berufsaussichten und Karrierestadien von Historikern und Historikerinnen an deutschen Universitäten. Ergebnisse einer Erhebung im Jahr 2002, 2003, S. 45, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:25-opus-52268>.
- 13 ›Promotionen und Disputationen, Bd. 2‹, Korrespondenz Frauenfragen Kiel vom 14. November 1913, Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH) Abt. 47, Nr. 73.
- 14 Interessant an der Aussage ist darüber hinaus, dass Harries im Jahr 1899 Hertha von Siemens (1870–1939) heiratete, die jüngste Tochter von Werner von Siemens und dessen zweiter Frau Antonie geb. Siemens. Aufgrund ihrer naturwissenschaftlichen Begabung hatte sie eine Ausnahmegenehmigung für ein Studium bei dem bedeutenden Berliner Chemiker Emil Fischer erhalten, als dessen Assistenten sie Carl Dietrich Harries kennengelernt. Zur Biografie von Hertha von Siemens, vgl.: Werner Siemens-Stiftung, Zustifterinnen mit Weitblick, <https://www.wernersiemens-stiftung.ch/stiftung/detail/geschichte/zustifterinnen-mit-weitblick> (5.2.2023, 8:13).
- 15 Wörtlich heißt es: »An die Herrn Dekane der vier Fakultäten und an die Herrn Institutedirektoren mit der Bitte um gefällige Antwort und mit dem Beifügen, daß nur die Ehrenpromotion des Fr.
- Mestorf bekannt ist.« ›Promotionen und Disputationen‹ (wie Anm. 13)
- 16 Vgl. zur Geschichte der weiblichen Präsenz an Hochschulen: Elke M. Geenen, Blockierte Karrieren. Frauen in der Hochschule, (Kieler Beiträge zur Politik und Sozialwissenschaft/9), Opladen 1994.
- 17 Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit (wie Anm. 10), S. 536.
- 18 Zu den ersten Gasthörerinnen und Studentinnen an der Kieler Universität, vgl. die ausführlichen Listen: Verein studierender Frauen 1909–1918, LASH Abt. 47, Nr. 1436; Anfragen diverser Frauen auf Zulassung für Gasthörungen, LASH Abt. 47, Nr. 624; Verein studierender Frauen seit Sommer 1914, Studentinnenverein (v. 1919), LASH Abt. 47, Nr. 1436; Thomas E. Fischer, Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Das Beispiel der Universität Kiel, Trier 1996; Rainer S. Elkar, Beteiligung und Verantwortung – Ausschnitte einer studentischen Geschichte zu Kiel, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 561–610.
- 19 Paletschek, Historiographie und Geschlecht (wie Anm. 4), S. 123.
- 20 Zur Biographie und zum Werdegang Ermentrude Bäcker von Rankes, vgl. Ingrid Bohn u. a., Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina. Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen, in: Demokratische Geschichte 14 (2001), S. 15–54, hier S. 20f; Sylvia Paletschek, Ermentrude und ihre Schwestern. Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland, in: Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Festgabe für Barbara Vogel, hg. von Henning Albrecht u. a., Hamburg 2006, S. 175–187.
- 21 Zur Kieler Pädagogischen Hochschule, die 1926 zur Volksschullehrerausbildung außerhalb der Kieler Universität gegründet wurde, vgl. Karl Heinrich Pohl (Hg.), Die Pädagogische Hochschule Kiel im Dritten Reich (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte/6), Bielefeld 2001.
- 22 Zu den Habilitationen der Frauen in der Zeit des Nationalsozialismus, vgl. Hagemann, Gleichberechtigt? (wie Anm. 3), S. 113.
- 23 Paletschek, Ermentrude und ihre Schwestern (wie Anm. 20), S. 181.

- 24 Ebd.
- 25 Ingrid Bohn u.a., Wissenschaftlerinnen (wie Anm. 20), S. 28.
- 26 Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit (wie Anm. 10), S. 549.
- 27 Zur Lage der Nachwuchswissenschaftler an der Kieler Hochschule in der Nachkriegszeit, vgl. Konvent der Nichtordinarien Schleswig-Holstein e.V., *Die Lage der Nichtordinarien an der Universität Kiel*, 1954.
- 28 Vgl. Hans-Jürgen Puhle, Warum gibt es so wenige Historikerinnen? Zur Situation der Frauen in der Geschichtswissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981), S. 364–393, hier S. 366.
- 29 Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit (wie Anm. 10), S. 550.
- 30 Ebd.
- 31 Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch auf Frau Ute Meyn hingewiesen, die in der Zeit von 1969 bis 1970 an der Abteilung für Mittlere und Neuere Geschichte zunächst die wissenschaftliche Assistentenstelle von Dr. *Tilman Koops* und darauffolgend die Urlaubsvertretung von Dr. *Reimer Hansen* übernahm. Insgesamt wirkte Ute Meyn knapp ein Jahr am Historischen Seminar und verwaltete die Assistentenstelle, weitere Informationen zu ihrem akademischen oder beruflichen Werdegang konnten nicht gefunden werden, vgl. Personalakte Ute Meyn, LASH Abt. 47, Nr. 526.
- 32 Vgl. Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel unter: https://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/toc/PPN612166120/1/LOG_0000/ (7.2.2023, 9:51).
- 33 Für die umfangreiche Unterstützung und wichtigen Hinweise danke ich dem Kieler Universitätsarchivar Dr. Jörg Rathjen.
- 34 Die Angaben zu Agnes Blänsdorf in der Gemeinsamen Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek sind fehlerhaft, da sie nicht, wie angegeben, 1948 geboren wurde, sondern 1940. Vgl. Personalakte Agnes Blänsdorf, LASH Abt. 47, Nr. 9363. Vgl. Personalakte Agnes Blänsdorf, LASH Abt. 47, Nr. 9363.
- 35 Ebd.; Agnes Blänsdorf promovierte zum Thema *Die Zweite Internationale und der Krieg. Die Diskussion über die internationale Zusammenarbeit der sozialistischen Parteien 1914–1917* und veröffentlichte ihre Arbeit in den *Kieler Historischen Studien* siehe: https://www.histsem.de/de/das-institut-1/copy_of_publikationen/kieler-historische-studien/kieler-historische-studien (7.2.2023, 9:52); Eine Rezension zu Blänsdorfs Dissertation erschien unter: <https://doi.org/10.11588/fr.1981.0.51054>.
- 36 Zu ihren Veröffentlichungen gehören unter anderem: Kurt Riezlers Aufzeichnungen zur Julikriese 1914; Bemerkungen zur Frage ihrer »Echtheit« und Edition, in: *Historische Zeitschrift* 301 (2015), H. 2, S. 391–417; Lehrwerke für Geschichtsunterricht an Höheren Schulen 1933–1945: Autoren und Verlage unter den Bedingungen des Nationalsozialismus, in: *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 1: Fächer – Milieus – Karrieren, hg. von Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle, Göttingen 2004, S. 273–370; Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte: Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich, in: *Schwieriges Erbe: der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland*, hg. von Werner Bergmann, Frankfurt a. Main 1995, S. 18–45; Gerhard Ritter 1942–1950: seine Überlegungen zum kirchlichen und politischen Neubeginn in Deutschland, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 42 (1991), S. 1–21; Österreich und die Nation der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Historische Mitteilungen* 4 (1991), S. 180–199; Zur Konfrontation mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik, der DDR und in Österreich: Entnazifizierung und Wiedergutmachungsleistungen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 37 (1987), S. 3–18; Sozialdemokratie und Kriegsausbruch 1914: die Reise Hermann Müllers nach Paris am Vorabend des Kriegsbeginns, in: *Geschichte und Gegenwart* Neumünster 1980, S. 219–232.
- 37 Vgl. dazu das im Jahr 2010 aus Anlass des 100. Geburtstages Karl Dietrich Erdmanns von der Kieler Landeszentrale für Politische Bildung veranstaltete Kolloquium. Der Vortrag von Agnes Blänsdorf ist als Beitrag in der *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU) abgedruckt: Agnes Blänsdorf, *Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945. Soldat im Zweiten Weltkrieg*, in: GWU 61 (2010), S. 713–730.
- 38 Vgl. Personalakte Marie-Luise Favreau-Lilie, LASH Abt. 47, Nr. 7825, Nr. 318.
- 39 Auch Marie-Luise Favreau-Lilie veröffentlichte ihre Dissertation 1974 in den *Kieler Historischen Studien* mit dem Titel *Studien zur Frühgeschich-*

- te des Deutschen Ordens, Stuttgart 1974, siehe: https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/copy_of_publikationen/kieler-historische-studien/kieler-historische-studien (7.2.2023, 9:55). Ihre Habilitation erschien 1983 in drei Bänden und trägt den Titel *Die Italiener im Heiligen Land vom Ersten Kreuzzug bis zum Tode Heinrichs von Champagne (1098–1197)*, Kiel 1983.
- 40 Für eine kurze Übersicht der akademischen Stationen von Marie-Luise Favreau-Lilie, vgl. http://www.crusaderstudies.org.uk/resources/historians/profiles/favreau_lilie/index.html (2.2.2023, 12:44).
- 41 Vgl. Personalakte Gabriele Stüber, LASH Abt. 44/22, Nr. 182.
- 42 Ebd.
- 43 Vgl. Gabriele Stüber, Der Kampf gegen den Hunger 1945–1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg, (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins/6), Neumünster 1984.
- 44 Zur aktuellen Forschung und weiteren zahlreichen Publikationen von Gabriele Stüber gehören unter anderem: Gabriele Stüber, »Ein treffliches Werk« von »ergreifender Anschaulichkeit«. Das Lutherfestspiel von Hans Herrig und seine Wirkungsgeschichte (1883–1926), in: Zeitschrift für Kirchengeschichte (129) 2018, H. 1, S. 57–96; Protestanten ohne Protest. Die evangelische Kirche der Pfalz im Nationalsozialismus, hg. von Christoph Picker, Gabriele Stüber, Klaus Bümmlein und Frank-Matthias Hofmann unter Mitarbeit von Christine Lauer und Martin Schuck. Bd. 1: Sachbeiträge; Bd. 2: Kurzbiographien und Anhang. Speyer/Leipzig 2016; Kritik an Staat und Kirche in einer Karikatur, 1848/49, in: Lenelotte Möller, Walter Rummel, Armin Schlechter (Hrsg.): »auf ewige Zeiten zugehören«. Die Entstehung der bayerischen Pfalz 1816, hg. von Andreas Kuhn und Gabriele Stüber, Ubstadt-Weiher 2016, S. 314–317. Zu Ihrer Tätigkeit als Archivdirektorin vgl. <https://www.augias.net/2022/03/30/9518/> (7.2.2023, 9:56).
- 45 Einen Überblick über die Veröffentlichungen von Inge-Maren Wülfing bietet die Zusammenstellung unter: http://opac.regesta-imperii.de/lang_de/autoren.php?name=W%C3%BClfing%2C+Inge-Maren (6.2.2023, 20:54).
- 46 Vgl. Personalakte Ingrid Baumgärtner, LASH Abt. 47, Nr. 3164.
- 47 Vgl. den Nekrolog von Helmut Zedelmaier zu Laetitia Boehm (1930–2018) in: Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 47 (2020), S. 485–489, <https://doi.org/10.11588/fr.2020.1.86642>.
- 48 Vgl. Professur für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Kassel: <https://www.uni-kassel.de/fb05/fachgruppen-und-institute/geschichte/fachgebiete/mittelalterliche-geschichte/prof-dr-ingrid-baumgaertner> (6.2.2023, 21:00).
- 49 Zur Reihe *Kieler Werkstücke*, Reihe B vgl., https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/copy_of_publikationen/kieler-werkstuecke.-reihe-b (6.2.2023, 18:23).
- 50 Vgl. Anm. 20.
- 51 Vgl. Ingrid Bohn, Einsamkeit und Freiheit. Die Anfänge akademischer Bildung für Frauen. Das Beispiel Schweden, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 47 (1999), S. 5–22.
- 52 Eine Übersicht über die Publikationsaktivität von Birgit Aschmann während ihrer Kieler Zeit siehe: <https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/geschichte-des-19-bis-21-jahrhunderts/team/ehemalige-mitarbeiter/prof.-dr.-birgit-aschmann> (6.2.2023, 21:02).
- 53 Weitere akademische Stationen und ein aktuelles Schriftenverzeichnis von Birgit Aschmann: Institut für Geschichtswissenschaften an der HU Berlin und den Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts: <https://www.geschichte.hu-berlin.de/de/bereiche-und-lehrstuhle/euge19/europaeische-geschichte-des-19-jahrhunderts/personen/aschmann#Kurzvita> (7.2.2023, 9:58).
- 54 Vgl. Manfred Treml, Verleihung der Karl-Lampricht-Medaille für langjähriges und verdienstvolles Engagement für die Landesgeschichte und den Gesamtverein an Frau Prof. Dr. Antje-kathrin Graßmann bei der Auftaktveranstaltung zum 48. Tag der Landesgeschichte am 29. Oktober 2021 in Lübeck, https://www.gesamtverein.de/fileadmin/Externe_Aktive/gesamtverein/Veranstaltungen/Tag_der_Landesgeschichte/48_TdL_2021/Laudatio_Treml_fuer_Grassmann.pdf. (6.2.2022, 13:32).
- 55 Paletschek, Historiographie und Geschlecht (wie Anm. 4), S. 126.

Das stille Gedächtnis der Universität

Lebenswelt und Selbstverständnis der »Sekretärinnen«
des Historischen Seminars

Hinführung

Gabriele Lingelbach stellte anlässlich des 350-jährigen Jubiläums der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) im Jahr 2015 fest, dass »die gegenwärtige Kieler Universität weiblich« sei.¹ Sie führte dies auf den hohen Frauenanteil unter Studierenden wie Beschäftigten an der CAU zurück.² Darüber hinaus seien besonders viele Frauen in ihrer Funktion als Reinigungskräfte bei entsprechenden Firmen oder als Servicekräfte in den Menschen dafür verantwortlich, »den Alltagsbetrieb an der Universität aufrecht[zu]erhalten«.³ Allerdings räumte Lingelbach ein, dass dieses Bild einer weiblichen Universität nicht für alle Status- und Einkommensstufen gleichermaßen gelte: Schon beim wissenschaftlichen Personal auf Qualifikationsstellen mit dem Ziel einer Promotion entspricht der Frauenanteil Stand März 2022 lediglich 39,3 Prozent. Auch ein Frauenanteil von 27,1 Prozent unter den Professuren kann das Bild einer weiblichen Universität in Bezug auf die höheren Hierarchieebenen nicht aufrechterhalten. Dieses Ungleichgewicht der Geschlechter an der Spitze der Universitäten sorgt bis heute auch dafür, dass sich Studien zu Frauen an den Hochschulen häufig auf Professorinnen fokussieren. Gefragt wird nach jenen »Pionierinnen der Wissenschaft«, die sich gegen die männerdominierte Welt ihrer Zeit auflehnten und mutig ihren Weg an einer Hochschule beschritten.⁴ Allerdings, und das stellt gleichfalls Lingelbach fest, wissen wir anders als über die Professorinnen »kaum etwas über die Lebenswege, die Arbeitsbedingungen, die Alltagserfahrungen all der vielen Sachbearbeiterinnen, Sekretärinnen, der Geschäftsführerinnen und Angestellten in den diversen Einrichtungen der CAU in Vergangenheit und Gegenwart«.⁵

Hier möchte der vorliegende Aufsatz ansetzen und einen ersten Beitrag zur Erforschung der Statusgruppe der sogenannten Sekretärinnen leisten.⁶ Sekretärinnen hatten

keine Entscheidungsgewalt im Universitätsbetrieb, weshalb ihre Lebenswirklichkeiten bis heute vonseiten der Forschung kaum Beachtung fanden. Der vorliegende Beitrag möchte sich für die nähere Betrachtung von Sekretärinnen im universitätsgeschichtlichen Kontext stark machen.

Hierfür gibt es mehrere Gründe: Hochschulsekretärinnen waren von jeher in alle Vorgänge eines Seminars oder Lehrstuhls stark involviert. Dabei war es egal, ob es sich um das Abtippen von Vorlesungen oder Manuskripten, dienstliche wie persönliche Korrespondenz, Anträge zur finanziellen Ausstattung oder um personelle Entscheidungen handelte: alles ging über den Tisch der Sekretärin. Loyalität zum Professor oder der Professorin bestimmt daher bis heute deren Arbeitsprofil wesentlich und die (persönliche) Beziehung zum Chef war und ist maßgebend für die Arbeitsatmosphäre im Büro vielleicht sogar am gesamten Lehrstuhl. Als »stilles Gedächtnis der Universität«⁷ können Sekretärinnen daher einzigartige Einblicke in das Leben und Forschen ihrer Arbeitgeber – den Universitätsprofessoren und -professorinnen – ermöglichen. Den arbeitenden Frauen wird eine ungemeine Nähe zu den *großen Geistern* der Universitätsgeschichte und damit ein besonderes – ja fast intimes – Wissen über und um die Geschehnisse an Hochschulinstituten zugeschrieben. Sie waren es, die mit den Professoren täglichen Umgang pflegten, ihnen den *Rücken freihielten* für ihre Forschungen. Magnus Klaue summiert treffend, dass Sekretärinnen »die Forschungsgegenstände, die Denkweise, die Vorlieben und Abneigungen ihrer Vorgesetzten genau kennen und diese Kenntnis bei ihrer Arbeit berücksichtigen mussten«.⁸ Gleichzeitig ist es spannend, die subjektiven Lebenswirklichkeiten und Arbeitsrealitäten von Frauen seit den 1950er Jahren zu betrachten. Zu dieser Zeit verschwanden Männer fast gänzlich aus der Hochschulverwaltung und Frauen bot sich die Möglichkeit, einen Zuverdienst bzw. sogar eine unabhängige finanzielle Stellung durch ihre Bürotätigkeit zu erlangen. Der technische, insbesondere der digitale Wandel, trug dann dazu bei, dass sich die Anforderungsprofile an den Beruf in den vergangenen 50 Jahren stark geändert haben.

Die folgenden Ausführungen verstehen sich gleichsam als ein erster Aufschlag, das Thema der Hochschulsekretärinnen auf das Tapet zu bringen. Die hierfür getätigten Recherchen gestalteten sich mithilfe von Dr. Jörg Rathjen, dem Kieler Universitätsarchivar, als überraschend ergiebig. So erlaubt bereits die Gegenüberstellung der beruflichen Werdegänge der ehemaligen Sekretärinnen Emmi Koch und Gisela Neubaur, Rückschlüsse auf zukünftige spannende Fragestellungen und Forschungsthemen zu ziehen. Die Recherche aus den Akten wurde um ein Zeitzeugeninterview mit zwei aktuellen sowie einer Bürokraft im Ruhestand des Historischen Seminars ergänzt. Dieses Gespräch gewährte neue Einblicke in deren Lebens- und Arbeitswelt und ich möchte mich an dieser Stelle abermals ganz herzlich bei Jutta Meyer, Ursula Kunze und Gabriele Langmaack bedanken, die sich die Zeit nahmen, mit mir zu sprechen.

Kleine Geschichte des Sekretärinnenberufs

Der Beruf des Sekretärs wurde noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich von Männern ausgeübt. In den noch recht überschaubaren Unternehmen dieser Zeit dienten Aufgaben wie das Verfassen von Briefen, das Führen der Geschäftsbücher und die Ablage der Geschäftskorrespondenz dazu, alle Vorgänge des Unternehmens von Grund auf kennenzulernen. Die Anstellung als Sekretär war für junge Männer demnach ein aussichtsreicher Posten mit Aussicht auf den Aufstieg innerhalb der Unternehmenshierarchie. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Zahl der Büroangestellten stark zunahm, begann allerdings eine Feminisierung dieses Berufsbildes. Insbesondere für verarmte Bürgerstöchter, die zur Erwerbsarbeit gezwungen waren, galt die Arbeit in einem Büro als eine Tätigkeit, die nach gesellschaftlichen Konventionen »gerade noch als akzeptabel betrachtet« wurde.⁹ Die Universitäten standen dieser Entwicklung allerdings lange Zeit kritisch gegenüber. Innerhalb der Tübinger Universitätsverwaltung spekulierte man beispielsweise noch 1910, ob »Frauen in der Lage seien, das Amtsgeheimnis zu wahren«.¹⁰ Auch befürchtete man, dass die Frauen die Handschriften der Professoren, »die zu den am schwersten leserlichen überhaupt gehörten«,¹¹ nicht würden lesen können. Im Laufe der Zeit jedoch wurden Frauen, besonders angesichts des Personalmangels während des Ersten Weltkriegs, verstärkt im deutschen Hochschulbetrieb eingesetzt. Hierbei übernahmen sie spezifische Positionen, aus denen sie die Männer sehr bald verdrängten. Dazu gehörte in beispielhafter Weise die Stenografie, galt die Aufnahme eines Diktats und deren Niederschrift doch als simple Tätigkeit, die keinerlei Initiative verlangte und für die Frauen nach damaliger Vorstellung deshalb besonders geeignet schien.¹² Aber auch Sekretariatsarbeiten, die als anspruchsvoller galten, wurden bald überwiegend Frauen übertragen. Der Beruf galt zunächst als einer der wenigen qualifizierten Berufe, der Frauen offenstand und ihnen die Möglichkeit eines Aufstiegs innerhalb eines Unternehmens oder einer Behörde boten. Seit den 1920er Jahren lässt sich an deutschen Universitäten eine zunehmende Feminisierung der unteren Ebene des Verwaltungsdienstes feststellen.¹³ So wurde in der jungen Bundesrepublik das Sekretariat zum »emblematischen Beruf von Frauen aus dem Mittelstand, während männliche Mitarbeiter aus diesem Bereich der Hochschulverwaltung nahezu verschwanden«.¹⁴

Der Sekretärinnenberuf eröffnete zahlreichen Frauen den Zugang zum akademischen Milieu und gab ihnen die Möglichkeit, berufliche Werdegänge einzuschlagen, die sie (finanziell) unabhängig machen.

Das stille Gedächtnis der Universität

Emmi Koch

Emmi Döring, geb. Krüger (ab 1966 verheiratete Koch), war seit 1962 am Historischen Seminar der Kieler Universität als Schreibkraft tätig. Sie war zunächst als Krankheitsvertretung nur kurzfristig vom Januar bis April 1962 angestellt worden. Allerdings begann ihr Vorgesetzter [Professor Karl-Dietrich Erdmann](#), sich frühzeitig für ihre Festanstellung einzusetzen. Ein Blick auf ihre Ausbildung gibt Anhaltspunkte dafür, warum Erdmann sich stark dafür engagierte, sie am Seminar zu halten.

Koch war mit ihrer Familie 1927 im Alter von sechs Jahren aus Westpreußen nach Kiel gekommen. Dort absolvierte sie die achtjährige Volksschule und begann im Alter von 15 Jahren bereits, als Stenotypistin zu arbeiten. Ihre erste Tätigkeit führte sie 1936 zu den Deutschen Werken in Kiel.¹⁵ Auch danach war sie in Betrieben der lokalen Rüstungsindustrie beschäftigt, denn in der Landeshauptstadt hatte unter dem NS-Regime eine neue Phase der Aufrüstung begonnen. Die Deutschen Werke beispielsweise konzentrierten sich auf »Lieferungen an die Kriegsmarine und Instandsetzungsarbeiten an Kriegsschiffen«.¹⁶ Emmi Koch, damals noch Krüger, war laut Arbeitszeugnis des Direktors der Deutschen Werke Otto Neuerburg in deren Maschinenbau-Konstruktionsbüro angestellt und dort für die »Aufnahme von Stenogrammen und deren Übertragung durch die Schreibmaschine« verantwortlich.¹⁷ In ihrem Zeugnis wird sie als gewandt in der Aufnahme beschrieben und Neuerburg stellt fest, dass sie »die schriftlichen Arbeiten gewissenhaft und mit Fleiß zu[r] [...] vollsten Zufriedenheit« erledigte.¹⁸ 1941 wechselte sie auf eigenen Wunsch zur Anschütz & Co. GmbH, Kreiselgeräte in Kiel.¹⁹ Hier begann sie als Stenotypistin in der Personalabteilung, stieg aber schnell zur persönlichen Assistentin des Personalleiters auf. In ihrem Arbeitszeugnis wird ihr eine besondere »Vertrauensstellung« attestiert, die es ihr erlaubte, »selbstständig die Kontrolle und Statistik über die Gehaltsbewegungen [der] Angestelltenschaft auszuüben«.²⁰ Da sich auch die Produktion von Kreiselkompassen unter der Aufrüstung der Nationalsozialisten stark erhöht hatte, betraf dies in der Anschütz GmbH immerhin um die 2.000 Mitarbeitende.²¹ Allerdings wechselte Koch innerhalb des Betriebes abermals auf eigenen Wunsch von der Personalabteilung ins Werkslaboratorium, wo sie sich schnell in die Niederschrift technischer Dokumente einarbeitete. Ihre Anstellung in der Firma verließ sie im Juni 1945 aufgrund der »veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse«.²² Im Klartext war die Anschütz GmbH als Rüstungsbetrieb nach Kriegsende von der Militärregierung beschlagnahmt, das Vermögen der Firma gesperrt und jegliche Produktion verboten worden.²³ Wie Koch die direkte Nachkriegszeit verbachtete, ist nicht überliefert. Allerdings kam in diesem Zeitraum ihr erstes Kind zur Welt und sie heiratete. Ihre neue Stellung bei der Barmer Ersatzkasse im Februar 1949 begann



Abb. 1: Emmi Koch in ihrem Büro im Historischen Seminar, alle Rechte vorbehalten, »Chronik des Historischen Seminars, 1972, Digitale Bibliothek Kiel (DiBiKi).

sie als Emmi Döring.²⁴ Auch hier war sie zunächst Stenotypistin, kletterte aber in kürzester Zeit die Karriereleiter empor. Bereits im März 1951 wurde sie mit dem »vertraulichen Schriftwechsel der Geschäftsleitung« betraut und zum 1. November 1952 zur Sekretärin des Verwaltungsstellenleiters befördert.²⁵ Als Gründe hierfür wurden ihre Verschwiegenheit und ihr Pflichtbewusstsein angeführt.²⁶ Allerdings ließ sich Koch im Juli 1954 eigenen Wunsch hin von diesen Aufgaben entbinden und war im Folgenden als Sachbearbeiterin für Beitrags- und Leistungsangelegenheiten bei der Barmer tätig. Hier verwaltete sie unter anderem ein Konto mit 800 Mitgliedern und erledigte auch diese Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit.²⁷ Durch die Arbeitszeugnisse zeichnet sich das Bild einer fähigen wie selbstbewussten Arbeitskraft: Koch war es gelungen, bei ihren Arbeitgebern kontinuierlich ihre Stellung zu verbessern, wobei sie augenscheinlich die Tätigkeitfelder wiederholt ihrer Neigung bzw. ihrem Interessenfeld anpasste. Dies verdeutlichen die Wechsel der Abteilungen sowohl bei der Anschütz GmbH wie auch bei der Barmer Ersatzkasse.

So gewann das Historische Seminar 1962 eine ebenso erfahrene wie souveräne Fachkraft. Koch machte sich am Seminar schnell unabkömmlich: Im April 1962 berichtete Erdmann, dass sie bereits als Vertretung »eine große Hilfe gewesen [war], ohne deren Unterstützung der laufende Geschäftsbetrieb im Seminar nicht hätte

durchgeführt werden können«.²⁸ Zu bedenken ist, dass sie als ausgebildete Stenotypistin auf Geschwindigkeit und Genauigkeit bei der Übertragung von gesprochenen Worten spezialisiert war. Der Tätigkeitsbereich einer Schreibkraft betraf eher allgemeine Schreib- und Verwaltungsaufgaben. Allerdings war eine wesentliche Aufgabe der Schreibkräfte im universitären Betrieb das Abtippen der Vorlesungs- und Publikationsmanuskripte der Professoren. Diese Tätigkeit musste Koch also schnell und problemlos von der Hand gehen. Allerdings ging ihre Expertise deutlich über Schreib- und Textverarbeitungsaufgaben hinaus. Bei ihren früheren Arbeitgebern hatte sie zahlreiche weitere Aufgaben im Verwaltungsbereich, der Buchhaltung sowie im Bestellwesen übernommen, die sie im Historischen Seminar anwenden konnte, sodass auch ihr Werdegang an der Universität erwartungsgemäß rasch und erfolgreich verlief. Bereits 1965 wurde sie von der Vergütungsgruppe VIII des Bundesangestelltentarifvertrags (BAT) in die Gruppe VIb hochgestuft.²⁹ Fortan war sie nicht mehr als Schreibkraft, sondern als Büroangestellte am Seminar tätig, was zu einer Ausweitung ihrer Tätigkeiten wie auch zu einer Gehaltserhöhung führte.³⁰ Diese Beförderung hatte Koch vollends Erdmann zu verdanken, der sich ihre Stelle in den Bleibeverhandlungen mit dem Präsidium der Kieler Universität zur Abwendung eines Rufes nach München gesichert hatte. Erdmann beschreibt ihre Tätigkeiten in einem Schreiben an den Präsidenten der Kieler Universität Rolf Möller wie folgt:

- »1. Verwaltung eines Archivs zur bildungsgeschichtlichen Dokumentation;
2. Archivierung und karteimäßige Erschließung der im Zusammenhang mit der von mir geleiteten Edition ›Akten der Reichskanzlei‹ anfallenden Aktenfotokopien;
3. Führung der Korrespondenz und Herstellung von Texten, die unmittelbar mit meiner Lehrtätigkeit am Historischen Seminar verbunden sind;
4. Führung der umfangreichen Korrespondenz, die sich aus den verschiedenen, aus meiner Tätigkeit als Forscher und akademischer Lehrer erwachsenen Ämter ergeben hat. [...]«³¹

Erdmann richtete das Schreiben 1975 an den Universitätspräsidenten, um »sicherzustellen, daß mir die Mitarbeit von Frau Koch in dem vorgenannten Umfang auch weiterhin zur Verfügung steht, unbeschadet von vielleicht sonst im Bereich der wissenschaftlichen Einrichtungen notwendigen organisatorischen Neuregelungen«.³² Erdmann parierte hier einen – tatsächlichen oder befürchteten – Übergriff der Universitätsleitung auf seine Arbeitskraft, denn bereits 1971 hatte er »in voller Übereinstimmung mit allen übrigen Seminardirektoren« eine erneute Höhergruppierung



Abb. 2: Karl-Dietrich Erdmann, © 1965 Friedrich Magnussen, veröffentlicht unter der Lizenz [CC-BY-SA 3.0 DE](#), Stadtarchiv Kiel, Sig. 18.963.

Kochs durchgesetzt.³³ Sie war in die Gehaltsstufe Vc BAT aufgenommen worden, da sie als Interimslösung für den Bibliotheksdienst des Seminars und demnach als Archivangestellte tätig war. Allerdings hatte dies vier Jahre später zur Folge, dass Kochs Arbeitskraft der zentralen Einrichtung der Universitätsbibliothek Kiel zugeordnet und lediglich an das Historische Seminar abgeordnet wurde.³⁴ Augenscheinlich setzte sich Erdmann mit seinem Anliegen durch: Koch blieb dem Historischen Seminar erhalten.

Für eine enge und fruchtbare Arbeitsbeziehung zu Erdmann, der sich wie dargestellt stets für sie und ihre Laufbahn eingesetzt hatte, spricht auch, dass sie 1978 nach dessen Emeritierung weiterhin als seine Mitarbeiterin tätig war. Ihre Stelle wurde fortan wie folgt aufgeteilt:

»Frau Koch ist für Herrn Prof. Dr. Erdmann und dessen Assistenten sowie die wissenschaftliche Hilfskraft von 8 – 12 Uhr tätig. Für Herrn Prof. Erdmanns Nachfolger auf dem Lehrstuhl (z.Zt. vertreten durch Herrn Dr. habil. Hagen Schulze) und dessen Assistenten sowie die wissenschaftliche Hilfskraft arbeitet Frau Koch von 12.30 – 16.30 Uhr.«³⁵

Es darf davon ausgegangen werden, dass dieses ungewöhnliche Arrangement zum einen ein Zugeständnis der Universität an einen ihrer renommiertesten Historiker darstellte und zum anderen auch vertretbar war, da Erdmann Kochs Stelle in seinen

Bleibeverhandlungen quasi ›selbst eingeworben‹ hatte.³⁶ Den einzelnen Professoren des Historischen Seminars stand traditionellerweise lediglich ein halber Büroangestellter zu.

An dieser Stelle soll auch nicht verhehlt werden, dass Emmi Koch augenscheinlich nicht nur eine höchst kompetente Mitarbeiterin im Bürodienst war, sondern auch über ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein bzw. eine ihr eigene Art verfügte. So bat sie den Kurator der Universität, als es Probleme bei der Auszahlung ihres Gehaltes gab, ob dieser »vielleicht ein bißchen Dampf dahinter machen« könne.³⁷ Diese laxe und zugleich treffende Ausdrucksart gegenüber einem Mitglied des Präsidiums der Hochschule kann möglicherweise als repräsentativ für ihren freimütigen und direkten Charakter angesehen werden. Im Alter von 60 Jahren wurde Emmi Koch zum 30. Juni 1981 pensioniert.³⁸

Gisela Neubaur

Einige Jahre nach Emmi Koch gelangte die ebenfalls 1921 geborene Gisela Neubaur ans Kieler Historische Seminar. Sie sollte als Büroangestellte nach Vergütungsgruppe VII BAT an der Professur für Mittlere und Neuere Geschichte bei Professor Hans Eberhard Mayer, zeitgleich geschäftsführender Direktor des damaligen Seminars, beschäftigt werden.³⁹ Neubaur war gebürtige Kielerin, hatte das Abitur 1940 an der Ricarda-Huch-Schule abgelegt. Nach absolviertem Kriegshilfe- sowie Reichsarbeitsdienst hatte sie 1940/41 unter anderem ein Chemiestudium begonnen, dies aber durch Kriegsbestimmungen abbrechen müssen.⁴⁰ Sie heiratete einen Arzt, den sie zukünftig »bei allen anlaufenden schriftlichen und verwaltungsmäßigen Arbeiten« in dessen Praxis unterstützte, und hatte drei Töchter, was dazu führte, dass sie »nie mehr außerhalb des Hauses gearbeitet [hatte], da [sie] durch [ihre] häuslichen Pflichten voll ausgelastet war«.⁴¹ Nach einigen Urlaubs- bzw. Krankheitsvertretungen im Universitätsklinikum Kiel bewarb sie sich auf die Halbtagsstelle am Historischen Seminar. 14 Tage nach Neubaurs Einstellung entspann sich zwischen dem Personalrat der Universität, Neubaur selbst sowie ihrem direkten Vorgesetztem Mayer ein Konflikt um ihre Person und ihre Qualifikationen, der einen profunden Einblick in die Tätigkeitsbereiche der Sekretärinnen am Historischen Seminar gewährt: Der Personalrat war der Ansicht, dass es sich bei Neubaurs anvisierter Tätigkeit »um eine reine Schreibtätigkeit in einem geisteswissenschaftlichen Institut handelt, in dem die gesamte wissenschaftliche Arbeit geschrieben werden muß«.⁴² Die Einstellung solle aber nach BAT VII also als Büroangestellte erfolgen. Hiergegen legte der Personalrat Widerspruch ein, da zum einen die beschriebenen Tätigkeiten, denen einer Schreibkraft, also BAT VIII entsprechen und Neubaurs Fähigkeiten zum anderen den Anforderungen nach BAT VII nicht genügen würden. Hier bezog sich der Personalrat auf eine Passage in Neubaurs Lebenslauf, in der sie geschrieben hatte, dass sie »Kurse im Schreibmaschinenwesen und Stenographie [gemacht habe;] letzteres habe ich aber inzwischen verlernt.«⁴³ Laut

Personalrat war Neubaurs Einstellung eine »erhebliche Bevorzugung der Bewerberin gegenüber den Angestellten im dortigen Institut, sowie im Universitätsbereich überhaupt«,⁴⁴ weil eine Vielzahl von als Schreibkraft beschäftigten Personen mittlerweile Verwaltungstätigkeiten ausüben müssten, aber nicht dementsprechend entlohnt würden. Im Schreiben ist weiterhin davon die Rede, dass wiederholt bei Neueinstellungen fälschlicherweise der Terminus Büroangestellte statt Schreibkraft genutzt werde. Die Bezeichnung Schreibkraft – gleichbedeutend mit Sekretär oder Sekretärin – war augenscheinlich nicht dazu angetan, potenzielle Bewerberinnen in das Historische Seminar bzw. die Universität zu locken, sodass man vielmehr Ausschreibungen für Bürokräfte verbreitete. Man bedenke, dass Emmi Koch innerhalb kürzester Zeit von einer Schreibkraft zur Büroangestellten ›befördert‹ worden war, allerdings hatte Erdmann in diesem Fall – anscheinend aus gegebenem Anlass – sehr viel Mühe darauf verwandt, diese Entscheidung mit dem erweiterten Tätigkeitsbereich Kochs zu rechtfertigen.

Der Personalrat argumentierte gegenüber der Hochschulleitung weiter, dass wenn selbst am Historischen Seminar, das einen »hohen Anfall an Schreibarbeiten« habe, keine Schreibkräfte, sondern nur noch Büroangestellte benötigt würden, man die Verträge aller Längerbeschäftigen, »die sich auf ihren Arbeitsplätzen bewährt« hätten, in Büroangestellte umwandeln und nach BAT VII einstufen solle.⁴⁵ Diesem Ansinnen wurde von Seiten des Präsidiums natürlich nicht zugestimmt, daher hielt die Diskussion an. Zunächst äußerte sich Neubaur selbst gegenüber dem Kuratorium. Sie machte ihrem Unmut über ihre nach wie vor ungeklärte Eingruppierung Luft und schilderte gleichzeitig ihre aktuelle Tätigkeit am Seminar mit folgenden Worten:

»Die Anforderungen für diese mir dort aufgetragenen Aufgaben sind doch recht erheblich. Denn fortlaufend Vorlesungsdiktate nach Band zu schreiben (es ist ein reines Diktat!) ist, wenn man es pausenlos über 4,5 Stunden hinweg macht, doch recht anstrengend und setzt doch recht viele Kenntnisse voraus.«⁴⁶

Noch ausführlicher äußerte sich Mayer zu der Angelegenheit. Er ließ dem Kuratorium am 1. Oktober ein sechsseitiges (!) Schreiben zu Neubaur zukommen, in dem er ihre Einstellung als Büroangestellte abermals begründete und versuchte, die Einwände des Personalrates akribisch zu demontieren. Folgende Punkte sind für die vorliegende Betrachtung von Interesse: Mayer wies den Vorwurf einer erheblichen Bevorzugung Neubaurs gegenüber den übrigen Kolleginnen zurück und stellte dar, dass eine Angestellte des Historischen Seminars nach BAT V, zwei nach BAT VI b und eine weitere nach BAT VII bezahlt werden würden.⁴⁷ Des Weiteren erläuterte er, dass er den Einwand der fehlenden stenographischen Kenntnisse Neubaurs nicht gelten lasse, da laut Tätigkeitsmerkmalen explizit eine Phonotypistin und keine Stenotypistin für die Stelle gesucht worden war, Neubaur demnach primär Diktate von einem Diktiergerät

abtippen müsse und die Kenntnis der Kurzschrift hierfür unerheblich sei. Dies deckte sich mit den Angaben Neubaurs aus ihrem Schreiben an das Kuratorium. Auch führte Mayer weiter aus, dass es sich bei den Phonodiktaten »um schwierige Texte voller wissenschaftlicher Fachausdrücke und mit reichlichen fremdsprachlichen Einmischungen« handele.⁴⁸ Schließlich stellte Mayer noch überreichlich die Konsequenzen einer Nichteinstellung Neubaurs – nämlich den Ausfall seiner Lehrveranstaltungen – sowie die Konsequenzen für ihn, das Seminar sowie die Studierenden dar. Mayers Schreiben geht noch weit über die dargestellten Punkte hinaus und schließt mit mehreren Anträgen an das Kuratorium. Von besonderem Interesse ist noch, dass Mayer diese großtönende Argumentation weniger zum Wohle Gisela Neubaurs, sondern vermutlich zur Wahrung der eigenen Interessen hielt. Mehrmals im Schreiben wird klar, dass Mayer sich durch die Einwände des Personalrats in seiner Kompetenz als geschäftsführender Direktor des Historischen Seminar empfindlich angegriffen sah. Genauso interessant ist es, dass er und Neubaur sich zu diesem Zeitpunkt noch nie begegnet waren. Mayer wohnte noch in München. Die Einstellung Neubaurs hatte wohl sein Assistent Rudolf Hiestand vorgenommen. Dies bestätigt auch Neubaur in ihrem Schreiben an den Kurator:

»Ich betrachte meine Anstellung im Augenblick als eine für mich nur vorübergehende, da ich nicht weiß, ob ich nicht, sobald Herr Prof. Mayer wieder hier ist (ich kenne ihn noch nicht!) und ich die Dinge mit ihm durchgesprochen habe und weil ich ihn nicht mit seinen vielen ungeschriebenen Bändern sitzen lassen möchte! – ob ich nicht dann doch mich von dieser Stelle wieder trennen werde. Wie gesagt ich bleibe nur mit Rücksicht auf Herrn Professor Mayer vorläufig noch dort, da ich sonst nicht weiß, wie er zu seiner Vorlesung kommen soll.«⁴⁹

Obwohl Neubaur also neu im Hochschulbetrieb war, galt ihr die Loyalität zu ihrem (unbekannten) Chef bereits als wichtiger Faktor in ihrer Arbeitsbeziehung. Diese beschreibt im Allgemeinen das Verhältnis von gegensätzlichen Interessen, aber auch von gegenseitigen Abhängigkeiten.⁵⁰ Diese Arbeitsbeziehung stand im vorliegenden Fall stark zur Diskussion, denn während der Personalrat – als Vertretung der Beschäftigten und damit auch Neubaurs – im Sinne aller Beschäftigten argumentierte, schlügen sich Chef und Angestellte – Mayer und Neubaur – in diesem Fall auf eine Seite und stellten sich gegen den Personalrat. So schrieb Neubaur auch: »Ich empfinde es nach wie vor als eine Zumutung, unter den mir nun von Ihnen bzw. von Ihrem Personalrat aufgezwungenen Bedingungen dort zu arbeiten.«⁵¹ Und Mayer schloss sein Schreiben an das Kuratorium mit den Worten: »Ich konnte freilich nicht ahnen, daß Widerstände gegen eine leistungsgerechte Bezahlung einer Angestellten ausgerechnet von deren Interessenvertretung kommen würden.«⁵²

Neubaur wurde im Februar 1970 rückwirkend zum 1. September 1969 nach Vergütungsgruppe VIII am Historischen Seminar angestellt.⁵³ Dennoch beharrte Mayer in weiteren Schreiben an das Kuratorium auf einer Höhergruppierung Neubaurs und schrieb beispielsweise im September 1970:

»[...] Hat sich die Leistung von Frau Neubaur im abgelaufenen Jahr qualitativ wie quantitativ so sehr verbessert, daß ich mit Nachdruck nochmals auf ihre Einstufung in die Gruppe BAT VII drängen möchte. Frau Neubaur hat sich nach langer Tätigkeit als Hausfrau wieder in ein Berufsleben eingegliedert und die damit zwangsläufig verbundenen Anfangsschwierigkeiten glänzend überwunden. [...] Die Anforderungen, die an Frau Neubaur gestellt werden, würden also nicht nur eine Einstufung in BAT VII, sondern sogar in einer darüberliegenden Vergütungsgruppe rechtfertigen. Auch aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit wäre eine Einstufung von Frau Neubaur in Gruppe BAT VII dringend erforderlich. Frau Neubaur ist die einzige Angestellte im Historischen Seminar, die nach BAT VIII bezahlt wird. Alle anderen Angestellten werde entweder nach BAT VII bezahlt oder noch höher, obgleich sich ihre Arbeit z.T. in nichts von der von Frau Neubaur unterscheidet.«⁵⁴

Im Dezember wandte sich Gisela Neubaur noch einmal selbst an den Kurator:

»[...] nachdem alle Bemühungen von Herrn Professor Mayer um eine gerechte Einstufung meiner Person seit über einem Jahr fehlgeschlagen sind unter Vorbringung irgendwelcher Vorschriften und Paragraphen, erlaube ich mir heute, an Sie die Frage zu stellen, aus welchem Grund man so unumstößlich darauf beharrt, mich weiterhin nur als eine (niedere) Schreibkraft einzustufen [...], während man Fräulein Schumann , die wesentlich jünger (noch keine 20 Jahre alt) ist, die weder ihr Abitur noch sonst eine umfassendere Allgemeinbildung vorzuweisen hat (daß es nicht verlangt wird, weiß ich, aber es dürfte ja wohl besonders an einem wissenschaftlichen Institut doch von einer gewissen Bedeutung sein in der Durchführung der uns anvertrauten Aufgaben) und höchstwahrscheinlich auch ein Teil weniger Berufs- und Lebenserfahrung als ich, ohne die geringsten Einwände damals sofort im Januar 1970 als Büroangestellte nach BAT VII eingestuft hat?«⁵⁵

Sie machte ihrem Frust Luft, zweifelte die soziale Gerechtigkeit am Seminar und der Universität an (»Ich kann daraus nur schließen, daß hier doch eine Art von ›Klassenunterschied‹ bewußt betont wird und mir anscheinend mein Abitur und meine Jahre Universitätsstudium als Negativposten angekreidet«), vermutete hinter der Weigerung zu ihrer Höhergruppierung persönliche statt sachlicher Gründe (»Wahrscheinlich kreditiert man mir die Arztfrau an«) und ließ sich über weitere Kolleginnen am Historischen

Seminar aus. Gleichzeitig verwies sie auf das hohe Ansehen, das sie bei ihrem Chef genieße, und betonte sowohl ihre Treue zum Arbeitsplatz als auch ihr Interesse an den fachlichen Inhalten ihrer Tätigkeit als wesentliche Qualitätsmerkmale ihrer Person.

Der Kampf um Neubaurs Höhergruppierung wurde von ihrer wie auch Mayers Seite – man kann es kaum anders formulieren – vehement weitergeführt: Während Neubaur mit der Anrufung des Arbeitsgerichts drohte,⁵⁶ versuchte Mayer die Angelegenheit in seinen Bleibeverhandlungen in Bezug auf einen Ruf an die Harvard-University zu klären.⁵⁷ Derlei Vorgehen brachte beiden jedoch lediglich Rügen von Seiten der Universitätsleitung ein. 1975 stieg Gisela Neubaur schließlich in die Vergütungsgruppe VII BAT auf, allerdings nicht aufgrund ihrer Begründungen oder der Argumentation Mayers, sondern da ihr nach sechsjähriger Tätigkeit eine Höhergruppierung im Sinne des Bewährungsaufstieges zustand.⁵⁸

Hochschulsekretärinnen – ein Forschungsauftrag

Um noch tiefer in die Materie einzudringen, wurde ein Zeitzeuginneninterview mit einer ehemaligen und zwei aktuellen Mitarbeiterinnen, die jeweils die Sekretariate verschiedener Professuren im Historischen Seminar betreut(t)en, durchgeführt, um in mündlicher Überlieferung das Wissen um die Geschichte des Historischen Seminars und die dortige Stellung von Sekretärinnen auf spezifische Weise zu erweitern. Der Versuch, Mitarbeiterinnen selbst zu Wort kommen zu lassen, hat sich als aufschlussreich herausgestellt.⁵⁹ So ergaben sich aus dem Gespräch weitere Punkte, die sich für eingehendere Untersuchungen anbieten würden:

1. Der technische Wandel der vergangenen 20 bis 30 Jahre hat zu erheblichen Veränderungen des Berufsbildes geführt. Die Interviewpartnerinnen bestätigten die im Besonderen durch das Fallbeispiel Gisela Neubaur dargestellte Situation, dass in der Vergangenheit Vorlesung- und Publikationsmanuskripte der Kieler Geschichtsprofessoren bis zum »Sehnenabriß im Finger« auf mechanischen Schreibmaschinen abgetippt werden mussten. Dies erforderte ein Eindenken in die Materie und sorgte gleichzeitig dafür, dass eine gewisse Nähe zu den Inhalten der Forschungen entstand, ganz wie Neubaur es schilderte. Heutzutage bekommen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bürodienst »gar nicht mehr viel mit« von den inhaltlichen Themenschwerpunkten eines Lehrstuhles, da Vorlesungen, Aufsätze und sogar Bücher von Professorinnen und Professoren auf PCs selbstständig verfasst werden. Dies führte eine Zeitzeugin zu dem Resümee: »Wir sind nur noch Verwaltung, das Berufsbild hat sich sehr verändert. Wir schreiben keine Briefe mehr, wir schreiben keine Manuskripte mehr, wir sind nur noch zuständig für Rechnungen und Verträge.« Ein weiterer Wandel an vielen deutschen Lehrstühlen relativiert das Wörtchen ›nur‹ in den getätigten Aussagen, denn durch Drittmittelprojekte wächst die Anzahl der Beschäftigten an einem Lehrstuhl rasant an. So bestand z.B. der klassische

Lehrstuhl der 1980er Jahre am Historischen Seminar aus dem Professor, einem wissenschaftlichen Mitarbeiter, einer studentischen Hilfskraft und der Sekretärin, wobei diese häufig auch die einzige Frau im Team war. Hier herrschte eine fast familiäre Stimmung. Sekretärinnen begleiteten Exkursionen und Professoren baten ihre Mitarbeiterinnen sporadisch um ihre Meinung zum abgetippten Manuskript. Die heutigen Lehrstühle am Historischen Seminar der CAU weisen teilweise Mitarbeitendenzahlen im zweistelligen Bereich auf. Die zu bewältigenden Verwaltungsaufgaben sind dadurch komplexer und differenzierter geworden. Arbeitsfelder wurden sukzessive erweitert, sodass heutige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen über umfassendes fachliches und universitätsinternes Wissen, Know-how in EDV und Technik, vielfältige Sozialkompetenzen und im Regelfall auch über Fremdsprachenkenntnisse verfügen müssen.

2. Dennoch wird die Tätigkeit im Büro nach wie vor »als Frauending« angesehen, was der Realität sehr nahekommt. Nach wie vor überwiegen die Mitarbeiterinnen im Bürodienst und männliche Kollegen in diesem Feld sind selten. Dies bestätigen auch die Zahlen für die CAU. Für Beschäftigte im Bürodienst gilt zumeist die Entgeltgruppe E6 oder E8. In diesen lag der Frauenanteil der befristeten Arbeitsverhältnisse im Jahr 2020 bei 65,6 Prozent, bei den unbefristeten Arbeitsverhältnissen sogar bei 70,1 Prozent. Umso höher die Gehaltsstufen werden, umso niedriger wird der Frauenanteil. Am Historischen Seminar ist allerdings ein männlicher Kollege in das weibliche Refugium eingedrungen: Seit 2022 leitet Nils Spamer das Sekretariat der Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit unter Professor Oliver Auge.

3. Pflichtbewusstsein, Gewissenhaftigkeit und Loyalität – diese Fähigkeiten zeichnen eine gute Sekretärin aus. Gerade in Bezug auf den letzten Punkt, stimmten alle Interviewpartnerinnen überein, dass sich hieran »überhaupt nichts geändert hat!«. Alle Beteiligten betonten, wie wichtig das Vertrauensverhältnis zur Professorin und zum Professor sei. Dies bedeute, dass »Besprochenes nicht ‚raus‘ gehe«. Eine Indiskretion beispielsweise in Punkto Personalentscheidungen, sei ein »No-Go« und ein »Kündigungsgrund«. Obwohl also klassische Sekretärrinaufgaben, wie die Erledigung der dienstlichen und privaten Korrespondenz, die dieses Vertrauensverhältnis auch noch in den 1980er Jahren stark prägte, weggefallen sind, bestimmt Loyalität das Berufsbild der Mitarbeitenden im Bürodienst bis heute maßgeblich.

Fazit

Der vorliegende Beitrag wollte zuallererst für die Lebenswege von Hochschulsekretäinnen sensibilisieren. Anhand der Fallbeispiele von Emmi Koch und Gisela Neubaur zeigt sich, dass deren Betrachtung in vielfacher Hinsicht für die Universitätsgeschichte

von großem Belang sein kann: Beide Frauen, jeweils Jahrgang 1921, unterschieden sich sowohl in sozialem Status als auch in ihrer Ausbildung wesentlich voneinander und absolvierten dementsprechend auch unterschiedliche Werdegänge am Historischen Seminar. Emmi Koch, als fachlich fundierter Bürokraft mit erheblicher Expertise und Erfahrung, gelang es, im universitären Umfeld genauso wie vorher in der freien Wirtschaft, ihre Karriere voranzutreiben. Gisela Neubaur sah sich selbst als Leidtragende aufgrund ihrer höheren Bildung und ihres sozialen Status. Dreh- und Angelpunkt der Weigerung des Kuratoriums, ihre Höhergruppierung durchzuführen, wurde schließlich eine behördliche Prüfung ihrer schreibtechnischen Fertigkeiten, die zu absolvieren, sie sich vehement weigerte.⁶⁰

Beiden war jedoch gemein, dass sie sich zum einen stets selbstbewusst für ihre Belange einsetzen, sei es gegenüber dem Kuratorium oder dem Personalrat, und zum anderen die Loyalität gegenüber ihren direkten Vorgesetzten stark achteten. Dies honorierten die jeweils direkten Vorgesetzten – Karl-Dietrich Erdmann für Koch und Hans Eberhard Mayer für Neubaur – mit einem hohen Engagement, um ihren Mitarbeiterinnen eine Höherstufung zu verschaffen. Dies mag an der individuellen Arbeitsbeziehung gelegen haben, wurde aber sicher auch dadurch beeinflusst, dass zu dieser Zeit ein hoher Bedarf an Bürokräften herrschte, was die verschiedenen, von den Professoren geschilderten Probleme bei Krankheitsfällen etc. unterstützen.

Darüber, wie wichtig tatsächlich die Arbeitsbeziehung zwischen Professor und Sekretärin war, gibt Gisela Neubaurs Personalakte weiteren Aufschluss. Denn so sehr sie und Mayer sich in der Frage ihrer Höhergruppierung ihrer Verträge über Jahre hinweg gemeinsam gegen Personalrat wie auch Kuratorium der Universität gestellt hatten, so misslich gestaltete sich die Zusammenarbeit, kaum dass diese erreicht war: Im Streit über unter anderem fehlende finanzielle Erstattungen, unzumutbare Arbeitsbedingungen und Kompetenzgerangel (ausgerechnet) mit Emmi Koch, gingen Neubaur wie auch Mayer genauso akribisch und folgenschwer aufeinander los, wie sie es vorher gegen Personalrat und Kuratorium getan hatten. Ein Schlichtungsgespräch aus dem Jahr 1976 konnte wohl zu einer vorübergehenden Besserung des Arbeitsverhältnisses beitragen,⁶¹ allerdings überwarfen sich beide im Jahr 1982 erneut und Neubaur stellte schließlich aufgrund ihres verschlechterten gesundheitlichen Zustandes einen Antrag auf eine vorgezogene Erwerbsunfähigkeitsrente und schied aus dem Dienst am Historischen Seminar aus.⁶² Auch aus diesem Disput ließen sich zahlreiche Erkenntnisse über die Arbeitsrealitäten von Hochschulsekretärinnen gewinnen.

Um sich der Lebenswelt und dem Selbstverständnis von Hochschulsekretärinnen in historischer Perspektive weiter anzunähern, schließen sich zahlreiche Fragestellungen an. So beispielsweise, ob die Stellung an der Universität den Frauen finanzielle Unabhängigkeit erlaubte. Inwieweit beeinflusste die Arbeitsbeziehung zu einem Lehrstuhlinhaber sowie die Einbindung in ein Lehrstuhlteam die Lebenswelt der Frauen

vielleicht stärker als die Tätigkeit in einem Wirtschaftsbetrieb? Die vorliegenden Quellen erlauben lediglich einen minimalen Einblick darin, wie beispielsweise die Proteste der Studentenbewegung und die folgenden Hochschulreformen die Sekretärinnen betrafen. Zwar konnte schon ein kleiner Einblick in den nachhaltigen Wandel des Berufsbildes durch technische Errungenschaften wie den PC gegeben werden, allerdings wäre es spannend, die Herausforderungen an Qualifikation und Expertise der Frauen durch den technischen Wandel weiter zu hinterfragen. Derlei Einblicke werden sich nicht durch Quellenmaterial gewinnen lassen. Vielmehr sollten durch strukturierte Oral-History-Projekte ein Fokus auf die Akteurinnengruppe der Hochschulsekretärinnen gelegt werden. So könnte auch seminar- oder fakultätenübergreifend eine Annäherung an die individuellen Lebenswelten von Sekretärinnen an Hochschulen stattfinden.

Autorin

Karen Bruhn  M. A.,

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Kieler Gelehrtenverzeichnis der Abteilung für Regionalgeschichte am Historischen Seminar der CAU.

k.bruhn@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können

Anmerkungen

- 1 Gabriele Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträchtigkeit der CAU. Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart, in Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 528–560, hier S. 528, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8-publ-9980>.
- 2 Stand März 2022 studieren 14.813 Frauen an der CAU Kiel, was einem Anteil von 54 Prozent

- entspricht. Auch unter den Absolventen und Absolventinnen stellen Frauen mit 60,3 Prozent (2.256) die Mehrheit, vgl. hierzu: Gleichstellungsbeauftragte der CAU zu Kiel, Daten und Fakten, <https://www.gleichstellung.uni-kiel.de/de/daten-fakten> (13.1.2023,10.23).
- 3 Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit (wie Anm.1), S. 528.
 - 4 Vgl. hierzu u. a.: WELT Wissen, Pionierinnen der Wissenschaft. <https://www.welt.de/wissenschaft/gallery/112712919/Pionierinnen-der-Wissenschaft.html> (13.1.2023, 18:43). Auch für Kiel gibt es bereits Arbeiten, die den Weg jener Frauen an der CAU nachzeichnen , vgl. z. B. Sarah Organista, Zwischen Vorurteil und Selbstverständnis. Die gesellschaftliche Stellung von Akademikerinnen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1935 und 1975, in: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft der Kieler Stadtgeschichte/73), Kiel 2014, S. 263–299; Ingrid Bohn u. a., Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina. Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen, in: Demokratische Geschichte 14 (2001), S. 15–54. Zu den historischen sowie aktuellen Verhältnissen von Akademikerinnen am Kieler Historischen Seminar schreibt Swantje Piotrowski in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/2701-5122/p14>.
 - 5 Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit (wie Anm. 1), S. 530.
 - 6 Der vorliegende Beitrag verwendet den Begriff der Sekretärin als Sammelbegriff für die verschiedenen und historisch wechselvollen Bezeichnungen von Verwaltungskräften an Hochschulinstitutionen, seien es Schreibkräfte, Büroangestellte oder Mitarbeiterinnen im Büromanagement.
 - 7 Magnus Klaue, Das stille Gedächtnis der Universität, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. Januar 2018, S. 4.
 - 8 Ebd.
 - 9 Barbara Stiegler und Ellen Lorentz, »Charmant, charmant, tippt die kleine Hand«, in: Grenzen der Gleichheit. Frauenarbeit zwischen Tradition und Aufbruch, hg. von Elisabeth Vogelheim, Marburg 1990, S. 151–176, hier S. 151.
 - 10 Klaue, Gedächtnis (wie Anm.7).
 - 11 Ebd.
 - 12 Nikil Saval, Cubed. A secret history of the workplace, New York 2014, S. 78.
 - 13 Vgl. Sylvia Paletschek, Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Stuttgart 2001 (Contubernium/53), S. 223.
 - 14 Klaue, Gedächtnis (wie Anm.7).
 - 15 Unter der Bezeichnung Deutsche Werke AG wurden nach dem Ersten Weltkrieg ehemalige Heeres- und Marinewerstätten gefasst. Durch die Rüstungsbeschränkungen wurde die Produktion in diesen Betrieben auf zivile Schiffe wie Tanker, Frachter und Fischdampfer umgestellt, vgl. Wikipedia, Deutsche Werke, https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Werke#Literatur (11.1.2023, 9:26).
 - 16 Deutsche Werke Kiel, Bericht des Vorstandes, in: Geschäftsbericht über das zwölfte Geschäftsjahr 1. Oktober 1936 bis 30. September 1936, S. 4-5, hier S. 4, <http://purl.org/pressemappe20/folder/co/042270/00006/0001>.
 - 17 Zeugnis der Deutschen Werke Kiel Aktiengesellschaft für Emmi Krüger vom 28.2.1941, Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH) Abt. 47, Nr. 8291, fol. 20.
 - 18 Ebd.
 - 19 Bereits seit 1905 wurden Kreiselkompassen in Kiel in Massenproduktion hergestellt. Diese setzten neue Maßstäbe im Bereich der Navigation, vgl. Stadtarchiv Kiel, Kieler Erinnerungstag: 1. September 1905. 100 Jahre Produktion von Anschütz-Kreiselkompassen in Kiel, <https://web.archive.org/web/20170222054825/http://www.kiel.de/kultur/stadtarchiv/erinnerungstage/index.php?id=42> (17.1.2023, 6:36).
 - 20 Zeugnis der Anschütz & Co. GmbH. Kreiselgeräte Kiel vom 15.6.1945, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 20a.
 - 21 Vgl. Stadtarchiv Kiel, 1.September 1905 (wie Anm. 19).
 - 22 Zeugnis Anschütz (wie Anm. 20).
 - 23 Stadtarchiv Kiel, 1.September 1905 (wie Anm. 19).
 - 24 Zeugnis von der Barmer Ersatzkasse vom 31.12.1955, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 20b.
 - 25 Ebd.

- 26 Ebd.
- 27 Vgl. ebd.
- 28 Karl-Dietrich Erdmann an den Kurator der Universität vom 5.4.1962, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 37.
- 29 Der Bundesangestelltentarifvertrag regelte die Beschäftigungsbedingungen und die Bezahlung der meisten Angestellten im deutschen Öffentlichen Dienst. Er galt vom 1. April 1961 bis zum 30. September 2005 für die Angestellten des Bundes und der Kommunen bzw. bis 31. Oktober 2006 für die Angestellten der Länder. Heute gelten stattdessen der Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst (TVöD) und der Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst der Länder (TV-L), vgl. Infoportal für Beamte, Bundesangestelltentarifvertrag BAT, <https://www.info-beamte.de/bundesangestelltentarifvertrag-bat/> (2.1.2023, 10:32).
- 30 Mit ihrem vorherigen Vertrag nach VIII BAT hatte Emmi Döring ein monatliches Gehalt von insgesamt 656 DM (456 DM Grundvergütung zuzüglich 160 DM Ortszuschlag sowie 40 DM Kinderzuschlag) erhalten, vgl. Festsetzung der Dienstbezüge vom 27.7.1962, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 47f. Nach der Vergütungsgruppe VIb BAT stieg ihre Grundvergütung nun auf 748 DM, vgl. Kassenanweisung vom 13.10.1965, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 115.
- 31 Karl-Dietrich Erdmann an den Präsident Rolf Möller vom 3.12.1975, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 146.
- 32 Ebd.
- 33 Emmi Koch an den Kurator der Universität vom 18.2.1971, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 168.
- 34 Kurator der Universität an Emmi Koch vom 5.11.1975, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 194.
- 35 Nils Runeby an das Präsidium vom 19.1.1979, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 207.
- 36 Zur Person Karl-Dietrich Erdmanns, vgl. grundlegend Arvid von Bassi, Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte/129), Kiel 2022. Von Bassi stellt unter anderem fest, dass es Erdmann nach 1945 gelang, bis an die Spitze internationaler Wissenschaftsdiplomatie und die höchsten Gremien nationaler Bildungspolitik zu gelangen.
- 37 Emmi Döring an den Kurator der Universität vom 19.12.1962, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 78.
- 38 Das Präsidium an Emmi Koch vom 7. Mai 1981, LASH Abt. 47, Nr. 8291, fol. 219.
- 39 Rudolf Hiestand an das Kuratorium vom 1.9.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 32.
- 40 Vgl. Lebenslauf Gisela Neubaur vom 21.8.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 3.
- 41 Ebd.
- 42 Der Personalrat an den Kurator vom 15.9.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 29.
- 43 Vgl. Lebenslauf Neubaur (wie Anm. 40).
- 44 Personalrat an Kurator (wie Anm. 42).
- 45 Ebd.
- 46 Gisela Neubaur an den Kurator vom 25.9.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 36.
- 47 Im Wintersemester 1969/70 waren in den Büros des Historischen Seminars Dörte Goetzke-Zörner (Geschäftszimmer), Inge Graff und Emmi Koch sowie Hildegard Jakubowski in der Bibliothek tätig, vgl. Vorlesungsverzeichnis der CAU im Wintersemester 1969/70, S. 82, https://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal_jvolume_00000487. Wir wissen gesichert nur, dass Emmi Koch zu dieser Zeit nach BAT VIb bezahlt wurde, daher wäre es interessant zu erfahren, wie sich die weiteren Gehaltsstufen auf die Aufgabenbereiche der übrigen Frauen verteilten.
- 48 Hans Eberhard Mayer an den Kurator vom 1.10.1969, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 37–43, hier fol. 39.
- 49 Gisela Neubaur an Kurator (wie Anm. 46)
- 50 Vgl. Klaus Schubert und Martina Klein, Das Politiklexikon. 7., aktual. u. erw. Aufl., Bonn 2020.
- 51 Gisela Neubaur an Kurator, (wie Anm. 46).
- 52 Hans Eberhard Mayer an Kurator (wie Anm. 48).
- 53 Vgl. Vermerk des Kurators vom 18.2.1970, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 56. Bei einer Grundvergütung von 700 DM und einem Ortszuschlag von 299 DM (den Kinderzuschlag erhielt ihr Ehemann), erhielt Neubaur bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 21,5 Stunden einen Lohn von insgesamt 499,50 DM, vgl. Festsetzung der Vergütung vom 16.2.1970, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 61f.
- 54 Hans Eberhard Mayer an den Kurator September 1970, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 80.
- 55 Gisela Neubaur an den Kurator vom 3.12.1970, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 87–91, hier fol. 87.

- 56 Der Kurator an Eberhard Meyer vom 27.5.1971, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 101-102, hier fol. 102.
- 57 Notiz UK 1a, LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 113.
- 58 Einreihung der Beschäftigten des öffentlichen Dienstes in eine höhere Vergütungsgruppe, wenn diese in der bisherigen Vergütungsgruppe eine bestimmte Zeit (Bewährungsfrist) zurückgelegt haben, vgl. Gabler Wirtschaftslexikon, Bewährungsaufstieg, <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/be-waehrungsaufstieg-31745/version-255296> (29.1.2023,15:18).
- 59 Die im Folgenden kursiv gedruckten Passagen entsprechen Zitaten der Interviewpartnerinnen Ursula Kunze, Gabriele Langmaack und Jutta Meyer. Das Gespräch wurde am 10. Januar 2018 geführt.
- 60 Vgl. hierzu die diversen Schreiben des Kurators bspw. an die Direktoren des Historischen Seminars vom 3.3.1971 (LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol.92) oder an Gisela Neubaur vom 29.3.1971 (LASH Abt. 47, Nr. 8577, fol. 95).
- 61 Vgl. Vereinbarung vom 2.7.1976, LASH Abt. 47, Nr. 8577.
- 62 Vgl. Gisela Neubaur an das Präsidium vom 9.10.1982, LASH Abt. 47, Nr. 8577.

Eine rechte Schmierwelle im Schatten des Wandels der Erinnerungskultur

Das Historische Seminar im Jahr 1997¹

Einleitung

Im August 1996 war das Buch *Hitlers willige Vollstrecker* (englisches Original: *Hitler's Willing Executioners*) des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Daniel Jonah Goldhagen beim damals in Berlin ansässigen Siedler Verlag erschienen.² Die Studie erregte schon seit dem Erscheinen der englischsprachigen Ausgabe im April die Aufmerksamkeit von Öffentlichkeit und Wissenschaft und entfachte eine Kontroverse über die aktive Beteiligung der deutschen Bevölkerung am Holocaust. Kritik und Polarisierung wechselten sich ab; zustimmende Worte blieben selten. Die ›Provokation³ lag wohl neben der von Goldhagen aufbereiteten, allzu verallgemeinernden These eines den Deutschen innewohnenden eliminatorischen Antisemitismus und der Werbemaßnahmen des Verlags mit massenhaft besuchten Buchvorstellungen, Podiumsdiskussionen⁴ und Fernsehauftritten des Autors nicht zuletzt darin, dass da ein US-Amerikaner die deutsche (und nicht nur die) Geschichtswissenschaft samt und sonders vor den Kopf gestoßen hatte. Norbert Frei, Ulrich Herbert, Julius H. Schoeps, Hans-Ulrich Wehler, Michael Wolfsohn, um nur einige Namen zu nennen – sie alle opponierten gegen das Buch.⁵ Auch deutsche Diplomaten fürchteten offenbar eine neuerliche Kollektivschulddebatte und negative Folgen für das Deutschlandbild im Ausland.⁶ Doch das Buch war in der Welt und klar wurde, dass es fortan keine Holocaustforschung ohne Goldhagens Thesen geben würde. Angesichts dessen nahm die Bibliothek des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) gegen Ende des Jahres die Anschaffung eines Exemplars vor. Insbesondere für den Forschungsschwerpunkt des Historikers Michael Salewski war Goldhagens Buch von großem Interesse.⁷

Wie umgehen mit rechten Schmierereien?

Die Neuerwerbung blieb nicht lange unentdeckt: Der Historiker [Jürgen Elvert](#), der Mitarbeiter bei Salewski gewesen war, unterrichtete Mitte April 1997 das Institutskollegium darüber, »daß das erst kürzlich für die Bibliothek des Historischen Seminars angeschaffte Buch von Daniel Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecke*r, in der Seminarbibliothek von einem Nutzer oder einer Nutzerin der Bibliothek mit Hakenkreuzen und der Aufschrift ›Juden ins Gas‹ verunstaltet wurde«.⁸

In den »von unbekannter Hand« geschmierten Parolen sah der erst im April 1996 auf die Professur für Mittlere und Neuere Geschichte berufene Historiker [Olaf Mörke](#) »die Tatbestände der Volksverhetzung, des Aufrufs zum Völkermord, der Verbreitung nationalsozialistischer Symbole sowie der Sachbeschädigung erfüllt«.⁹ Mörke war nicht nur als geschäftsführender Direktor des Historischen Seminars in der Pflicht zum Handeln. Man wolle »sich derlei Ungeheuerlichkeiten nicht bieten« lassen, erklärte er in einer öffentlich ausgehängten Mitteilung an die Mitglieder des Seminars und die Bibliotheksbenutzer*innen.¹⁰ Folglich bat Mörke das Universitätsrektorat nicht nur um Erstattung einer Strafanzeige, sondern informierte auch das Kulturministerium des Landes. Der Professor für Physik [Ruprecht Haensel](#) ließ daraufhin in seiner Funktion als Rektor der CAU Kiel und oberster Dienstherr Anzeige bei der Staatsanwaltschaft Kiel erstatten.¹¹ Auch die Reaktion des Kollegiums war einhellig. Viele Lehrende thematisierten die Schmierereien in ihren Lehrveranstaltungen.¹² Das beschmierte Exemplar selbst wurde nur kurzzeitig aus dem Sortiment genommen, fortan aber mit einem erläuternden Vermerk versehen.

»Zuerst wollten wir das Buch separieren, jetzt möchten wir es aber bewußt so einstellen, um zu zeigen, welch ein Ungeist auch unter den Benutzern der Bibliothek heute sich offenbart. Und das im Fach Geschichte! ›Die Mörder sind unter uns...‹«, heißt es in dem von der Bibliothekarin Christa Johannsen, von 1972 bis 1998 Leiterin der Fachbibliothek des Historischen Seminars, unterzeichneten Hinweis, der in den Buchdeckel geklebt worden war.

Damit war die Angelegenheit jedoch nicht erledigt. Monate später wurde Mörke selbst in einem der Bücher der Bibliothek persönlich bedroht. In einem Exemplar der von dem Pariser Rechtsanwalt [Serge Klarsfeld](#) und dem belgischen Historiker [Maxime Steinberg](#) herausgegebenen und der New Yorker The Beate Klarsfeld Foundation verlegten Dokumentation *Die Endlösung der Judenfrage in Belgien* (1980)¹³ hatte der Unbekannte nicht nur »Juden ins Gas« gekritzelt, sondern auch: »Mörke ins Gas«. Der Historiker war offenbar ins Visier geraten, weil er sich zuvor so deutlich gegen die antisemitischen Schmierereien gewandt hatte. Daneben fanden sich nicht weniger als sechs Hakenkreuze, ein weiteres Hakenkreuz war neben zwei SS-Runen über das Cover geschmiert.

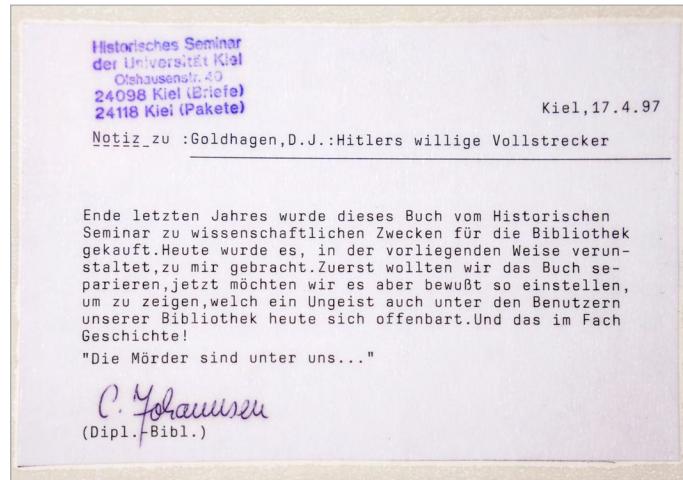
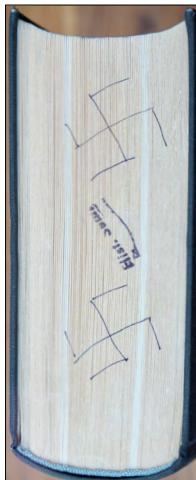


Abb. 1(links): Hakenkreuzschmierereien am Buchschnitt des Bibliotheksexemplars von *Hitlers willige Vollstrecker*, © 2023 Florian Behrens, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.

Abb. 2 (rechts): Eingeklebter Vermerk auf die antisemitischen Schmierereien in dem Bibliotheksexemplar von *Hitlers willige Vollstrecker*, © 2023 Florian Behrens, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.

Wie ein Stempel belegt, stammte das Exemplar aus den Beständen der hiesigen Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) mit Sitz in Neumünster, bevor es irgendwann den Weg in die Kieler Bibliothek gefunden haben muss.

Der schmale Band befasst sich mit den Verbrechen des SS-Mitglieds [Ernst Ehlers](#) und anderen Beamten des nationalsozialistischen Sicherheitsapparats. Als ›Beauftragter des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD‹ im von den Deutschen besetzten Belgien und Nordfrankreich war Ehlers für die Deportation von mehr als 25.000 belgischen Juden sowie Sinti verantwortlich. Nach dem Krieg lebte er in Niedersachsen und wurde 1957 Hilfsrichter beim Verwaltungsgericht Schleswig. Erst Recherchen des Ehepaars Klarsfeld und Ermittlungen der Ludwigsburger ›Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen‹ brachten heraus, dass Ehlers unbekümmert in Norddeutschland lebte. Im Mai 1975 war [Beate Klarsfeld](#) mit einigen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Brüssel in die Schleswiger Wohnung des abwesenden Ehlers eingedrungen – die Gruppe wurde festgenommen, während Klarsfeld nach Belgien flüchtete. Gemeinsam mit dem französischen Historiker [Joseph Billig](#) erstellte Beate Klarsfeld ein Gutachten, sodass endlich 1977 ein Verfahren vor dem Landgericht in Kiel eröffnet werden musste. Im November 1980 sollten die Verhandlungen gegen Ehlers und die Mittäter beginnen. Die veröffentlichte Dokumenta-

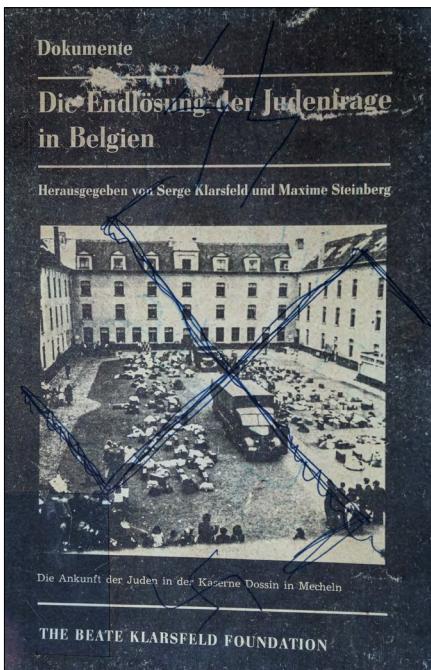


Abb. 3: Mit einem Hakenkreuz beschmiertes Cover des Buches *Die Endlösung der Judenfrage in Belgien*, © 2023 Florian Behrens, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.

tion sollte prozessbegleitend wirken, doch beging Ehlers vor Prozessbeginn Suizid. Mittäter [Kurt Asche](#) wurde schließlich zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.¹⁴

Auch in den Folgejahren machten die Klarsfelds mit aufsehenerregenden Aktionen auf ihr Anliegen aufmerksam. Im Oktober 1992 hatten sich Beate und Serge Klarsfeld mit einer Gruppe französischer Juden auf den Weg nach Rostock gemacht, um dort gemeinsam mit einer Gruppe Roma eine Gedenktafel am Rathaus anzubringen. Wenige Wochen zuvor war ein rassistischer Mob im Ortsteil Lichtenhagen gegen die in sowie vor der Zentralen Aufnahmestelle für Asylbewerber untergebrachten Rumänen und schließlich gegen die im benachbarten Wohnheim lebenden ehemaligen vietnamesischen Vertragsarbeiter vorgegangen. Bei dem Pogrom starb nur durch die Eigeninitiative der in dem Hochhaus Eingeschlossenen niemand. In der Folge schloss die Bundesregierung ein Abkommen mit dem rumänischen Staat, das die Abschiebung der rumänischen Staatsbürger ermöglichen sollte. Die von den *militants de la mémoire* kurzzeitig angebrachte Tafel setzte das Abschiebeabkommen in Verbindung mit der massenhaften Ermordung von Sinti:zze und Rom:nja während des Nationalsozialismus. Die herbeigerufene Polizei reagierte überfordert, es kam zu Rangeleien und schließlich wurde die ganze Gruppe festgesetzt. Beate und Serge Klarsfeld saßen mehrere Tage in Untersuchungshaft.¹⁵

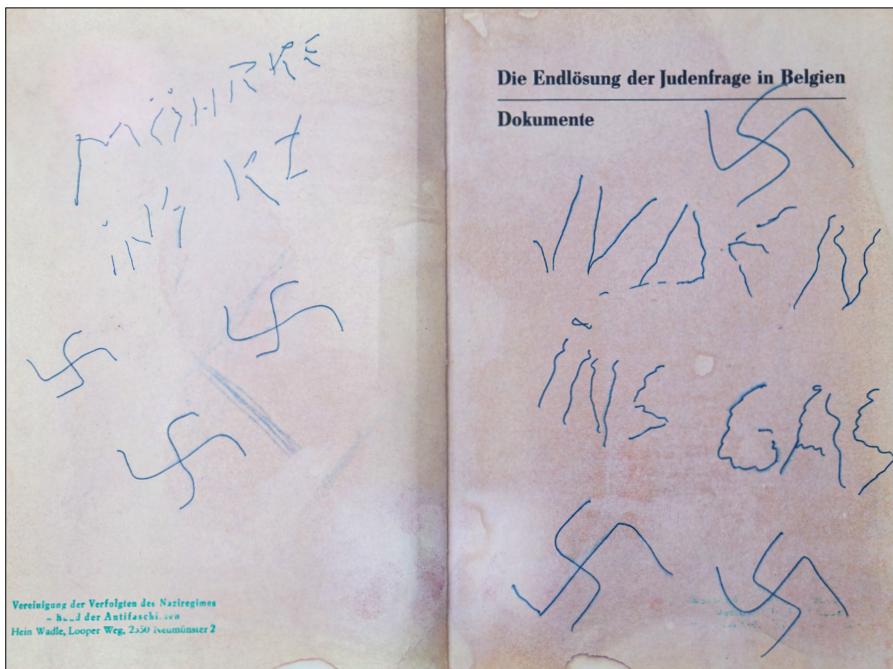


Abb. 4: Innenteil des Buches *Die Endlösung der Judenfrage in Belgien* mit Hakenkreuzen und antisemitischer Schmiererei, © 2023 Florian Behrens, veröffentlicht unter der Lizenz CC BY 4.0.

Doch zurück zum Kieler Schauplatz: Der Staatsschutz des Landeskriminalamtes nahm also im Mai 1997 Ermittlungen auf und konfiszierte neben dem beschmierten Exemplar auch die Teilnehmerliste einer Lehrveranstaltung, um einen Schriftvergleich vorzunehmen. Zwei Zeugen sollten vernommen werden. Dabei hatte man einen Teilnehmer oder eine Teilnehmerin im Visier.¹⁶

Noch im Sommer 1997 trieb der unbekannte Täter sein Unwesen. Die Fachschaft Geschichte informierte im Juni über »Nazischmierereien« in der »Damentoilette«, die während einer »Sommerparty« entdeckt worden seien.¹⁷ Am 7. Juli wurde an einer Wand im Kellergeschoss des Institutsgebäudes eine weitere antisemitische Schmiererei (»Juden ins Gas«) entdeckt. Institutedirektor Mörke informierte nicht nur die Kriminalpolizei, sondern auch Claus Frömsdorf, der seit 1971 die Leitung der Rektoratsverwaltung innehatte. Bis dahin hatten die mit Rektor Ruprecht Haensel »besprochenen Fahndungsmaßnahmen«, die freilich nicht näher benannt worden waren, keinen Erfolg gezeigt.¹⁸ Zuvor hatte Mörke der Kieler Bezirkskriminalinspektion offenbar Teilnehmerlisten der Veranstaltungen in den Räumen des Historischen Seminars überlassen, um über einen graphologischen Vergleich der eingetragenen Handschriften mögliche »Übereinstimmun-

gen mit der Tatschrift« zu ermitteln.¹⁹ Mörke bat auch seine Amtskollegen, [Heinrich Detering](#) (Leiter des literaturwissenschaftlichen Instituts), [Alfred Schönfeldt](#) vom Institut für Deutsche und Niederländische Philologie sowie den Altertumswissenschaftler [Ernst-Richard Schwinge](#), darum, die Teilnehmerlisten bereitzuhalten.²⁰ Sogar die handschriftlich verfassten Klausuren der Zwischenprüfungen sollten eingesehen werden, um dem Täter habhaft zu werden.²¹ Tatsächlich ergab sich dadurch offenbar erneut ein Verdacht, wie der zuständige Kriminalbeamte Kretschmar mitteilte.²² Dingfest gemacht wurde trotz offenbar deutlicher Indizien aber niemand. Die Angelegenheit verlief im Sand und das Ermittlungsverfahren wurde schließlich eingestellt.

Gleichwohl sorgte die Affäre für einige Aufmerksamkeit. Der Journalist [Erich Maletzke](#) berichtete bereits am 26. April 1997 in seiner Kolumne »Zwischenrufen« in der *Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung*. Dabei polemisierte der Chefredakteur der Rendsburger Tageszeitung angesichts der antisemitischen Schmierereien in der Kieler Geschichtsbibliothek: »Auf nichts mehr ist Verlaß: Rechtsradikale und Neonazis, die Ausländer abstechen, sind kurzgeschoren, dumm und haben eine Bierdose in der Hand. Mindestens ebenso gefährlich aber sind die Biedermeier mit Abitur.«²³ Obwohl Olaf Mörke diesem Befund nicht widersprechen mochte, wandte er sich in einer Richtigstellung an Maletzke. Dessen Artikel sei »voller darstellerischer Präzisionsmängel« und Falschinformationen, die Mörke nicht auf sich beruhen lassen mochte.²⁴ Dass Maletzke behauptete, »[k]ein Staatsanwalt« werde die Sache »verfolgen«²⁵, wies Mörke zurück, schließlich sei durchaus Anzeige erstattet worden. Maletzke wiederum wehrte sich in einem Antwortschreiben: »Ich glaube übrigens nicht, daß der Staatsanwalt den Fall intensiver als einen Fahrraddiebstahl verfolgen wird.«²⁶

Auch *Die Ente*, das Blatt der Fachschaften an der Kieler Universität, informierte Monate später über das Geschehen: »Mit diesem Anschlag haben die Nazis an der CAU gezeigt, daß es sie gibt. Sie wollen hervortreten und Schritt für Schritt Terrain erobern. Deshalb: Wehret den Anfängen!«²⁷ Auch über die akademische Welt hinaus wurde berichtet. Das regionale Antifamagazin *Enough is enough* berichtete in seiner ersten Ausgabe knapp von den Vorfällen.²⁸

Erinnerungskultur und rechter Terror

Durch die deutsche Wiedervereinigung wurde eine unumkehrbare Dynamik im Umgang mit der NS-Vergangenheit in Gang gesetzt. In einer merkwürdigenden »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« (Ernst Bloch) zu der heute als #baseballschlägerjahre apostrophierten rassistischen und neonazistischen Gewalt der Transformationsjahre in Ost- und (!) Westdeutschland setzte eine nie dagewesene Auseinandersetzung mit der Schoah und der deutschen Täterschaft ein.²⁹

Juden wie Migrant*innen in Ostdeutschland hatten derweil ganz andere Probleme. Es ist die Zeit, in der sich der Topos vom ›braunen Osten‹ ausbildet. Erst allmählich setzt hier eine ostdeutsch-jüdisch-migrantische Erinnerungskultur ein, die das hegemoniale Erinnern *stören* will, so der Titel eines von Lydia Lierke und Massimo Perinelli herausgegebenen Sammelbandes.³⁰ Dass die Gewalttaten der Nachwendezeit – zumindest im Osten – auch einiges mit Universitätsgeschichte zu tun haben können und der Aufarbeitung bedürfen, zeigte zuletzt die studentische Ausstellung ›Grenzgewalt und die Viadrina in den 1990er Jahren‹, die den Umgang der gerade erst neugegründeten Universität in Frankfurt an der Oder und der Stadt(gesellschaft) mit den Angriffen auf nichtdeutsche Studierende behandelt.³¹ An der Kieler Universität wiederum wurde immer wieder auf rechtsoffene Tendenzen innerhalb der Studierendenschaft aufmerksam gemacht, so auf die Aktivitäten von Studentenverbänden auf dem Campus.³²

Im April 1992 war die extrem rechte Deutsche Volksunion (DVU) als drittstärkste Kraft mit 6,3 Prozent in den schleswig-holsteinischen Landtag gewählt worden. Zwar zerfiel die Fraktion nach nur einem Jahr aufgrund von Streitigkeiten mit der Bundesspitze und inneren Querelen wieder, doch zeigte die Wahl das historisch gewachsene Potential für extrem rechte Kräfte im Norden Deutschlands.³³ Bereits 1950 – fünf Jahre nach dem Niedergang des sogenannten Dritten Reiches – konnte die Deutsche Reichspartei (DRP) bei der Landtagswahl 2,8 Prozent erringen, während ihre Konkurrentin die Sozialistische Reichspartei (SRP) 1,6 Prozent für sich verbuchte.³⁴ Der Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE), in dem sich neben den in dem nördlichen Bundesland zahlreichen Flüchtlingen und Vertriebenen ebenso etliche ehemalige Nationalsozialisten versammelten, war aus dem Stand zur zweitstärksten Fraktion aufgestiegen (23,4 Prozent) und bildete eine Koalitionsregierung mit der CDU. So hatte sich Schleswig-Holstein schnell zum ›Hort der braunen Reaktion‹ entwickelt, wie ein sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter resümierte.³⁵

Die damals junge, erst 1964 gegründete Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) mit ihrem ›angepaßten Faschismus‹ (Lutz Niethammer) war 1967 mit immerhin 5,8 Prozent ins Kieler Landesparlament gewählt worden und schickte sich an, in den Bundestag einzuziehen.³⁶

Ebenso wenig wie Wahlerfolge rechter Parteien sind auch rechte Mord- und Gewalttaten keineswegs ein ostdeutsches Spezifikum. Das zeigt der rassistische Mordanschlag auf eine türkestämmige Familie in Mölln in der Nacht auf den 23. November 1992, dem die zehnjährige Yeliz Arslan, die 14-jährige Ayse Yilmaz und deren 51 Jahre alte Großmutter Bahide Arslan zum Opfer fielen. Die Täter – zwei jugendliche Neonazis aus der Gegend – hatten Molotowcocktails in ein Wohnhaus geworfen.³⁷ Internationale Bekanntheit erlangte ebenso der Brandanschlag auf die Lübecker Synagoge am 25. März 1994.³⁸

Die 1990er Jahre waren – davon zeugen *Hitlers willige Vollstrecker* ebenso wie die Wehrmachtsausstellung, aber auch der Spielfilm *Schindlers Liste* (englisches Original:

Schindler's List, USA 1993, 195 Min.) – von intensiven Debatten um die Verbrechensgeschichte des Nationalsozialismus geprägt. Hierbei rückten vor allem die Täter (sel tener auch die Täterinnen sowie *bystander* [etwa: Zuschauer*innen]) in den Vordergrund der Auseinandersetzung.³⁹

Als in Lübeck die Synagoge brannte, lief der Spielfilm *Schindlers Liste* gerade seit einigen Wochen in den deutschen Kinos. Der Kulturkritiker Georg Seeßlen erklärte den monumentalen Film in einer »Zeit der schmutzigen Renaissance des Faschismus in den Straßen« zur »schieren Notwendigkeit«.⁴⁰ Der authentische Anspruch, der auch den Stand der historischen Forschung abbildete, und die aufklärerische Wirkung des Films gerade für Jugendliche wurden vielfach hervorgehoben.⁴¹ Der pädagogische Wert bemaß sich auch an der öffentlichen und medialen Präsenz des Films. Zur Premiere am 1. März 1994 in Frankfurt am Main war Bundespräsident Richard von Weizsäcker erschienen. Insgesamt sahen in Deutschland 6,2 Millionen Kinobesucher*innen den vielfach ausgezeichneten Film, der die Wandlung des Unternehmers Oskar Schindler vom Ausbeuter zum Retter von 1.100 Juden und Jüdinnen zeigt.

Ein weiteres Ereignis der 1990er Jahre kann als erinnerungskultureller Markstein gesehen werden: Vom 7. Januar bis 14. Februar 1999 zeigte das Hamburger Institut für Sozialforschung im Schleswig-Holsteinischen Landtag seine Ausstellung ›Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944‹, die bis dahin für bundesweites Aufsehen gesorgt hatte. Seit 1995 war diese ›erste‹ Wehrmachtausstellung bereits in 29 Städten der Bundesrepublik und der Republik Österreich gezeigt worden, bevor sie in Kiel Station machte. Begleitet wurde die Exposition von einem umfangreichen pädagogischen Programm und verschiedenen Veranstaltungen. Während die Fraktionen von SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP und dem Südschleswigschen Wählerverband (SSW) die Ausstellung grundsätzlich begrüßten und sich mit eigenen Veranstaltungen und Statements beteiligten, lehnte die CDU-Fraktion eine Mitwirkung ab.⁴² Als die Jungen Nationaldemokraten (JN), die Jugendorganisation der neonazistischen NPD am 1. Februar gegen die Ausstellung in Kiel demonstrierte, kam es zum Krawall. Sachschaden in Höhe von mehreren 100.000 Mark sei zu beklagen gewesen. In den sechs Wochen, in denen die Ausstellung in Kiel zu sehen war, kamen mehr als 60.000 Besucher*innen.⁴³

Nur Monate zuvor hatte der Schriftsteller Martin Walser in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels am 11. Oktober 1998 in der Frankfurter Paulskirche sowohl die angeblich aufgezwungene Konfrontation mit der NS-Vergangenheit als auch den nach seiner Ansicht allzu tendenziösen medialen Umgang mit der Gegenwart des Rassismus und Nationalismus beklagt und von einer »Instrumentalisierung unserer Schande für gegenwärtige Zwecke« gesprochen. Ignatz Bubis, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, kritisierte Walser heftig, da er die Schlussstrichmentalität gesellschaftsfähig mache.⁴⁴ Natürlich ist die

›Walser-Bubis-Kontroverse‹ nur im Handgemenge der sich überlagernden geschichts-politischen Debatten um Goldhagens Buch und die Wehrmachtsausstellung auf der einen sowie die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem tödlichen Rassismus und dem sich nur langsam wandelnden Verständnis von Deutschland als Einwanderungsland zu verstehen.

Holocaust-Negation

Die extreme Rechte reagierte auf diese erinnerungskulturellen Ereignisse stets mit Versuchen, den Nationalsozialismus und seine Vertreter zu rehabilitieren und den Holocaust als angebliches Lügenkonstrukt zu desavouieren. So gehört die Negation des Holocaust seit jeher zum Kerngeschäft der extremen Rechten in der Bundesrepublik. Bereits in den 1950er Jahren ging die Rechtfertigung der Ideologie und Verbrechen des Nationalsozialismus – und der eigenen Rolle und Verstrickung darin –, wie sie in Rudolf Diels' *Lucifer ante portas* (1949/50) oder Ernst von Salomons *Der Fragebogen* (1951) zu beobachten ist, mit Nicht-Benennung, Verharmlosung und Gleichsetzung des sechsmillionenfachen Judenmords einher. In den 1970er Jahren waren es Bücher und Pamphlete wie *The Six Million Swindle* (1973) von [Austin J. App](#) oder der von dem ehemaligen SS-Führer [Thies Christophersen](#) verfasste »Erlebnisbericht« *Die Auschwitz-Lüge* (1973), die dazu übergingen, den Holocaust offen zu leugnen, während im folgenden Jahrzehnt [David Irving](#), [Robert Faurisson](#) und [Fred A. Leuchter](#) zu den bekanntesten Protagonisten der Holocaust-Leugnung avancierten.⁴⁵ Mit immer mehr Aufwand und einem pseudowissenschaftlichen Anstrich bemühten sich die Revisionisten nun, die Existenz von Gaskammern in Auschwitz zu negieren oder das Tagebuch der Anne Frank als Fälschung zu entlarven.

Doch angesichts des Anfang der 1990er Jahre einsetzenden erinnerungskulturellen Wandels bei gleichzeitigem Auftrieb der militanten Neonaziszene im Gefolge der Wiedervereinigung zeichnete sich auch im Bereich des Geschichtsrevisionismus und der Holocaust-Leugnung eine Zäsur ab. Der Deutschkanadier [Ernst Zündel](#) hatte für das Jahr 1990 eine Revisionismus-Kampagne in Europa angekündigt. In den kommenden Jahren fanden Neonazis in der Bundesrepublik und Österreich unter der Ägide des Neonazikaders Bela Ewald Althans zusammen, um Konferenzen, Demonstrationen und Flugblattaktionen zu organisieren.⁴⁶ Nachdem Althans in dem Dokumentarfilm *Beruf Nazi* (D 1993, 83 Min.) vor laufender Kamera und in der Gedenkstätte Auschwitz stehend den Holocaust leugnete, war die Existenz der Holocaust-Negationisten in der Öffentlichkeit. Nicht zufällig ist seit 1994 das Bestreiten des Holocaust als Volksverhetzung unter Strafe gestellt.⁴⁷ 1995 wurde Althans zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt.

Schluss

Rechte Schmierwellen sind in der bundesrepublikanischen Geschichte keine Einzelfälle. Dies beginnt nicht mit der »Hakenkreuzschmierwelle« um die Jahreswende 1959/1960.⁴⁸ An Heiligabend 1959 hatten zwei DRP-Mitglieder Hakenkreuzschmierereien an der Kölner Synagoge angebracht und dabei eine weltweite antisemitische Schmierwelle ausgelöst. Obwohl die hunderten Fälle der Schmierwelle oft als Einzel-taten eigentlich unpolitischer Jugendlicher bagatellisiert oder als kommunistisch ge-lenkte *false flag*-Aktionen externalisiert werden konnten, brachten sie die Rechte (nicht nur die DRP-Führung selbst) in arge Bedrängnis. Darüber hinaus hatte die Schmier-welle Signalwirkung für die weitere Verhandlung des Antisemitismus in der Bundes-republik. Denn erst die mediale Aufmerksamkeit erbrachte die nötige Resonanz für ein keineswegs neues Phänomen. Die Politikwissenschaftlerin Shida Kiani beschreibt die Schmierwelle als »Katalysator des Wandels im Umgang mit der NS-Vergangenheit«.⁴⁹

Auch endet die Geschichte der Schmierwellen nicht mit den – zugegeben im be-grenzten Raum der Kieler Fachbibliothek verbliebenen – rechten Schmierereien. So tauchten 2017 immer wieder Kritzeleien mit rechtem Bezug in Büchern der Bibliothek der Universität des Saarlandes in Saarbrücken auf. Insbesondere Veröffentlichungen zur muslimischen Kultur oder in arabischer Sprache wurden in Mitleidenschaft ge-zogen.⁵⁰ Im November 2018 sowie Mai 2019 wurden in den Universitätsbibliotheken der Humboldt-Universität zu Berlin und der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main Flyer der rechtsterroristischen »Atomwaffendivision« entdeckt.⁵¹ Im Sommer und Spätsommer 2021 wurden offenbar mehrfach einige Bücher einer Stadtteilbibliothek im Berliner Bezirk Tempelhof-Schöneberg mit rechten Parolen be-schmiert oder zerstört. Die in Mitleidenschaft gezogenen Bände befassten sich mit dem Rechtspopulismus oder mit linker Theorie und Geschichte.⁵²

Buchsändungen haben eine lange Geschichte, die in den durch die Nationalso-zialisten verübten Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 kulminierten. Die Botschaft ist stets dieselbe: Wer geistige Werke schändet, mit rechten Parolen oder Hakenkreuzen beschmiert oder auf einem Scheiterhaufen verbrennt, möchte auch seine Urheber vernichtet wissen. Solange man den zu Feinden erklärten Menschen nicht habhaft wird, begnügt man sich mit der symbolischen Vernichtung ihrer Gedanken. Und die-ses Vorgehen der Rechten ist historisch durchaus üblich. So handelt es sich bei der Kieler Schmierwelle zwar um einen »unerfreulichen Bestandteil der Geschichte des Seminars«⁵³, keineswegs jedoch um einen präzedenzlosen Fall. Die Ereignisse am His-torischen Seminar der CAU Kiel können aber als Syndrom gefasst werden, weil sie exemplarisch die Erinnerungskämpfe der 1990er Jahre und die Transformation der Erinnerung aufzeigen. Das Entschuldungsnarrativ der alten Bundesrepublik wurde durch das Verantwortungsnarrativ der Berliner Republik abgelöst. Heute gilt das Jahr

2000 als Wendepunkt: Am 4. Oktober rief Bundeskanzler Gerhard Schröder einen »Aufstand der Anständigen« aus und erklärte die staatliche und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus quasi zur Staatsräson.

Autor

Dr. des. Yves Müller

ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Landesgeschichte - Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt in Halle (Saale) und arbeitet dort für das Projekt ›Institutioneller Rassismus in den Sicherheitsbehörden der DDR‹ (IRiS). Er ist Mitbegründer des ›Zeithistorischen Arbeitskreises Extreme Rechte‹ (ZAER).

ymueller@lda.stk.sachsen-anhalt.de

⑧ Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

Anmerkungen

- 1 Ich danke Heike Matzke, Olaf Mörke und Jörg Rathjen sowie den Herausgeber*innen für ihre Unterstützung bei den Recherchen.
- 2 Daniel Jonah Goldhagen, Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust, New York 1996; dtsch.: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.
- 3 In den ersten Besprechungen war diese Wortwahl immer wieder gewählt worden. Vgl. Sabine Manke, Die Bilderwelt der Goldhagen-Debatte. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine Kontroverse um Geschichte, Marburg 2004, S. 18. Außerdem zu den ersten Reaktionen: Matthias Heyl, Die Goldhagen-Debatte im Spiegel der englisch- und deutschsprachigen Rezensionen von Februar bis Juli 1996. Ein Überblick, in: Mittelweg 36 5. (1996), H. 4, S. 41–56.
- 4 Ob auch in Kiel eine solche Veranstaltung mit Goldhagen stattgefunden hat, konnte nicht ab-

- schließend festgestellt werden. Vgl. Anfrage an das Unternehmensarchiv der Bertelsmann SE & Co. KGaA vom 4.5.2022.
- 5 Eine Sammlung von Repliken findet sich bei: Julius H. Schoeps (Hg.), *Ein Volk von Mörtern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust*, Hamburg 1996.
 - 6 Vgl. Jacob S. Eder, *Holocaust-Angst. Die Bundesrepublik, die USA und die Erinnerung an den Judenmord seit den siebziger Jahren. Aus dem Amerikanischen von Jörn Pinnow (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts/27)*, Göttingen 2020, S. 291–296.
 - 7 Vgl. Auskunft im telefonischen Gespräch des Autors mit Olaf Mörke am 3.8.2022.
 - 8 Rundschreiben von Jürgen Elvert, 17.4.1997, Konvolut Historisches Seminar, unpag.
 - 9 Mitteilung von Olaf Mörke, 23.4.1997, Konvolut Historisches Seminar, unpag.
 - 10 Ebd.
 - 11 Schreiben von Claus Frömsdorf an die Staatsanwaltschaft Kiel beim Landgericht Kiel, 30.4.1997, LASH, Abt. 72/19, Nr. 5, unpag.
 - 12 Auskunft im telefonischen Gespräch des Autors mit Olaf Mörke am 3.8.2022.
 - 13 Serge Klarsfeld und Maxime Steinberg (Hg.), *Die Endlösung der Judenfrage in Belgien. Dokumente*, New York [1980].
 - 14 Beate Klarsfeld und Serge Klarsfeld, *Erinnerungen*. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Arno Klarsfeld, München/Berlin 2015, S. 374f. u. 413f. Vgl. auch Neele Kerkemann, Kiesinger-Ohrfeige und Beate Klarsfeld, in: *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, hg. von Torben Fischer und Matthias N. Lorenz, Bielefeld³2015, S. 195–197; Rita Thalmann und Beate Klarsfeld, »Ich will, daß meine beiden Kinder darauf stolz sind, eine deutsche Mutter zu haben«, in: Engagierte Demokraten. *Vergangenheitspolitik in kritischer Absicht*, hg. von Claudia Fröhlich und Michael Kohlstruck, Münster 1999, S. 289–298.
 - 15 Klarsfeld/Klarsfeld, *Erinnerungen* (wie Anm. 14), S. 488–491.
 - 16 Handschriftlicher Vermerk, undat., Konvolut Historisches Seminar, unpag.
 - 17 Schreiben der Fachschaft Geschichte, hand-
 - 18 Schreiben von Olaf Mörke an Claus Frömsdorf, 8.7.1997, Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 72/19, Nr. 5, unpag.
 - 19 Schreiben von Kretzschmar an Olaf Mörke, 7.7.1997, LASH, Abt. 72/19, Nr. 5, unpag.
 - 20 Die Schreiben von Olaf Mörke an Heinrich Detering, Alfred Schönfeldt sowie Ernst-Richard Schwinge, 12.6.1997, LASH, Abt. 72/19, Nr. 5, unpag.
 - 21 Schreiben von Olaf Mörke an Kretzschmar, 18.6.1997, Abschrift, LASH, Abt. 72/19, Nr. 5, unpag.
 - 22 Schreiben von Kretzschmar an Olaf Mörke, 7.7.1997, LASH, Abt. 72/19, Nr. 5, unpag.
 - 23 Erich Maletzke, Nur selten hilft der Schnee (Zwischenrufe), in: *Schleswig-Holsteinische Landeszeitung* v. 26.4.1997.
 - 24 Schreiben von Olaf Mörke an Erich Maletzke, 29.4.1997, LASH, Abt. 72/19, Nr. 5, unpag.
 - 25 Maletzke, Nur selten hilft der Schnee.
 - 26 Schreiben von Erich Maletzke an Olaf Mörke, 30.4.1997, LASH, Abt. 72/19, Nr. 5, unpag.
 - 27 Hitlers willige Helfer auch bei uns!, in: *Die Ente – Zeitung der Fachschaftsliste für die Uni Kiel*, Nr. 10, Juni 1997, S.4.
 - 28 Nazi-Schmierereien in der Kieler Uni, in: *Enough is enough. Zeitung für antirassistische und antifaschistische Politik in Schleswig-Holstein und Hamburg*, Nr. 1, 1997, S. 33, <https://www.nadir.org/nadir/periodika/enough/nr/01/ki.html> (25.9.2022).
 - 29 Eder, *Holocaust-Angst* (wie Anm. 6), S. 249–306.
 - 30 Lydia Lierke und Massimo Perinelli (Hg.), *Erinnern Stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive*, Berlin 2020.
 - 31 Medienviertel der Europa-Universität Frankfurt (Oder), Nr. 97-2022 vom 16. Juni 2022, <https://www.europa-uni.de/de/struktur/unileitung/pressestelle/medienviertel/97-2022/index.html> (12.9.2022).
 - 32 Burschenschaftler sprengen ASTA-Veranstaltung, in: *Enough is enough. Zeitung für antirassistische und antifaschistische Politik in Schleswig-Holstein und Hamburg*, Nr. 1, 1997, S. 33, <https://www.nadir.org/nadir/periodika/enough/nr/01/ki.html> (25.9.2022).

- 33 Uwe Danker, Rechtsextreme im Schleswig-Holsteinischen Landesparlament. Erfahrungen, Gefahren und Perspektiven, in: Dem Rechtsextremismus begegnen, hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Gegenwartsfragen/77), Kiel 1995, S.103-124; Jürgen Hofmann, Norbert Lepszy, Die DVU in den Landesparlamenten: inkompetent, zerstritten, politikunfähig. Eine Bilanz rechtsextremer Politik nach zehn Jahren. hg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung, Bereich Forschung Beratung (Interne Studie/163), Sankt Augustin 1998, S. 29-45; Die Präsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hg.), Nationalsozialistische Gewaltverbrechen und der neue Rechtsextremismus von DVU und anderen Organisationen. Debatte des Schleswig-Holsteinischen Landtages vom 30. Oktober 1992, Kiel 1992.
- 34 Kurt P. Tauber, Beyond Eagle and Swastika. German Nationalism Since 1945, Bd. 1, Middletown 1967, passim.
- 35 Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage der Fraktion der SPD (Rechtsextremismus in Schleswig-Holstein), Landtagsdrucksache 12/608 vom 6.12.1989, abgedruckt in: Rechtsextremismus in Schleswig-Holstein 1945-1990 (Gegenwartsfragen/64), hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein, Kiel 1990, S. 11-85, hier S. 19.
- 36 Lutz Niethammer, Angepaßter Faschismus. Politische Praxis der NPD, Frankfurt am Main 1969.
- 37 Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hg.), Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über die Anschläge in Mölln 1992. Dokumente und Eindrücke (Gegenwartsfragen/72), Kiel 1994.
- 38 Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein, Frakturen. Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über den Anschlag auf die Lübecker Synagoge am 25. März 1994 (Gegenwartsfragen/75), Kiel 1995.
- 39 Frank Bajohr, Neuere Täterforschung, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.6.2013, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.243.v1>.
- 40 Zit. nach: Jörn Glasenapp, Schindlers Liste, in: Fischer/Lorenz, Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung«, S. 281-282, hier S. 281.
- 41 Frank Bösch, Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von »Holocaust« zu »Der Untergang«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 55 (2007), H. 1, S. 1-32, hier S. 16-20.
- 42 Eine Ausstellung im Streit. Die Auseinandersetzung um die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. 9. Januar 1999. Ein Forum des Schleswig-Holsteinischen Landtages, [Kiel 1999]; Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Stellungnahmen und Begleitprogramm. 8.1. bis 14.2.1999. Eine Ausstellung im Landtagshaus, Kiel [1999]; Landesinstitut Schleswig-Holstein für Praxis und Theorie der Schule (Hg.), Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Erfahrungen im Umgang mit der Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung im Schleswig-Holsteinischen Landtag vom 7.1. bis 14.2.1999. Dokumentation (IPTS-Arbeitspapiere zur Unterrichtsfachberatung), Kronshagen 1999; Gesellschaft für politische Bildung e.V., Zur Debatte um die Ausstellung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944 im Kieler Landeshaus 1999, Kiel [1999].
- 43 Chronik Die Wehrmachtsausstellung zwischen Krawallen und Kritik, in: Der Spiegel vom 27.11.2001, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/chronik-die-wehrmachtsausstellung-zwischen-krawallen-und-kritik-a-169990.html> (12.9.2022).
- 44 Matthias N. Lorenz, Walser-Bubis-Debatte, in: Fischer/Lorenz, Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung«, S. 320-322.
- 45 Christian Mentel, »Auschwitz muss fallen ...«. Die Negation des Holocaust und die extreme Rechte in der Bundesrepublik, in: »Opa war in Ordnung!« Erinnerungspolitik der extremen Rechten, hg. von Hans-Peter Killguss und Martin Langebach, Köln, 2016, S. 118-129, hier S. 124f.
- 46 ID-Archiv im IISG, Drahtzieher im braunen Netz. Der Wiederaufbau der NSDAP. Ein Handbuch des antifaschistischen Autorenkollektivs Berlin, Berlin-Amsterdam 1992, S. 19-28.
- 47 Mentel, »Auschwitz muss fallen ...« (wie Anm. 45), S. 122.
- 48 Werner Bergmann, Antisemitismus als politisches Ereignis. Die antisemitische Welle im Winter 1959/1960, in: Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, hg. von dems. und Rainer Erb, Opladen 1990, S. 253-275; Gideon Botsch, Die »Hakenkreuzschmierwelle« und das Verbot des Bundes Nationaler Studenten, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 65

- (2017), H. 10, S. 855–874; Shida Kiani, Zum politischen Umgang mit Antisemitismus in der Bundesrepublik. Die Schmierwelle im Winter 1959/60, in: Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus, hg. von Stephan Alexander Glienke, Volker Paulmann und Joachim Perels, Göttingen 2008, S. 115–145; Gerd Kühling, Die »Hakenkreuz-Schmierwelle« in Berlin 1960. Ereignis, Presse und Protest, in: Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. – Mitgliederrundbrief Nr. 80, Januar 2019, S. 4–12; Axel Schildt, »Schlafende Höllenhunde«. Reaktionen auf die antisemitische Schmierwelle 1959/60, in: Aus den Quellen. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte. Festschrift für Ina Lorenz zum 65. Geburtstag, hg. von Andreas Brämer, Stefanie Schüler-Springorum und Michael Studemund-Havély (Studien zur jüdischen Geschichte/10), München 2005, S. 313–321; Juliane Wetzel, 1959 als „Rückfall“? Die neue Antisemitismuswelle, in: Wendejahr 1959. Die literarische Inszenierung von Kontinuitäten und Brüchen, hg. von Matthias N. Lorenz und Maurizio Pirro, Bielefeld 2011, S. 77–92.
- 49 Shida Kiani, Wiedererfindung der Nation nach dem Nationalsozialismus? Konfliktlinien und Positionen in der westdeutschen Nachkriegspolitik (Staat-Souveränität-Nation. Beiträge zur aktuellen Staatsdiskussion, o. Bd.), Wiesbaden 2013, S. 294–311.
- 50 Nachwuchs gesucht: Das ist die neue Masche der AfD, yahoo Nachrichten v. 31.10.2017, <https://de.style.yahoo.com/nachwuchs-gesucht-das-ist-die-neue-masche-der-afd-111448347.html> (23.2.2022).
- 51 Was ist die »Atomwaffen Divisions«?, Belltower News v. 4.11.2019, <https://www.belltower.news/rechtsterrorismus-was-ist-die-atomwaffen-division-92643/> (23.2.2022).
- 52 Haben Reichsbürger es auf eine Berliner Bezirksbibliothek abgesehen?, Der Tagesspiegel v. 12.8.2021, <https://www.tagesspiegel.de/berlin/buecher-zerschnitten-parolen-geschmiert-haben-reichsbuerger-es-auf-eine-berliner-bezirksbibliothek-abgesehen/27511490.html> (23.2.2022); Marx im Visier. Rechte attackieren Bibliothek in Berlin, die tageszeitung v. 13.8.2021, <https://taz.de/Rechte-attackieren-Bibliothek-in-Berlin/!5793656/> (23.2.2022); Bücher in Bibliothek zerstört: Ermittlungen wegen Volksverhetzung, Berliner Zeitung v. 16.9.2021, <https://www.berliner-zeitung.de/news/polizeibericht-berlin/buecher-in-bibliothek-zerstoert-ermittlungen-wegen-volksverhetzung-li.183334> (23.2.2022).
- 53 Wörtliches Zitat aus dem telefonischen Gespräch des Autors mit Olaf Mörke am 3.8.2022.

Das Historische Seminar erinnert sich im Medium der Fotografie

Zwei Fotoalben im Bestand der Fachbibliothek

In der Fachbibliothek des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) werden zwei Alben von 1972 bzw. aus den 1990er Jahren mit Fotos der seinerzeitigen Seminarangehörigen und Seminarräumlichkeiten aufbewahrt.¹ Sie schlummerten bislang ohne Beachtung den sprichwörtlichen Dornrösenschlaf und waren wohl auch den meisten Mitgliedern des Seminars nicht bekannt. Anlässlich des 150-jährigen Bestehens des Historischen Seminars verdienen auch sie es ins Licht gerückt und auf ihren Inhalt näher untersucht zu werden. Konkret soll dabei im Sinne der jüngeren Visual History gefragt werden,² was überhaupt fotografisch in den Alben festgehalten wurde, welche Erinnerungsabsichten hinter der Anlage der Alben standen und wie diese Ziele faktisch umgesetzt wurden. Zum anderen soll erörtert werden, welche Optionen der Rezeption sich bis heute eröffneten und durch neuere technische Mittel künftig ergeben können.

Wie Jens Jäger und Martin Knauer dargelegt haben, ist die Befassung mit Bildquellen keine neue Praxis.³ Gerade in den Nachbarfächern wie der Kunstgeschichte oder dem »Vielnamenfach«⁴ der Europäischen Ethnologie ist die Analyse von historischen Abbildungen, seien es Gemälde, Grafiken oder eben Fotografien eine gängige Methode, in der Kunstgeschichte gar Grundlage der Arbeit. So enthalten beispielsweise auch Standardwerke der Europäischen Ethnologie, wie die zweite und dritte Auflage des *Grundrisses der Volkskunde*,⁵ oder die *Methoden der Volkskunde*,⁶ Beiträge zu *Bildforschung*,⁷ *Volkskundliche[m] Umgang mit Bildquellen*⁸ und *Visual Folklore*.⁹

Und auch in der Geschichtswissenschaft ist die Beschäftigung mit historischen Bildnissen kein grundlegend neuer Ansatz. Doch erörtert Gerhard Paul, einer der derzeit führenden Historiker im Bereich historischer Bildforschung, dass sich die Beschäf-

tigung mit visuellen Medien in den letzten Jahrzehnten gerade in der Forschung zur Neueren Geschichte und Zeitgeschichte grundlegend gewandelt und verstärkt hat.¹⁰

Daher ist es ein spannender Ansatz, sich im Weiteren damit zu befassen, was die Fachvertreter*innen selbst, noch vor dem entsprechenden »Turn« in der Methodik des Fachs, an Fotografien hinterlassen haben und was sie damit bezweckten. Damit einher geht die Frage, wie eine Institution beziehungsweise die in ihr tätigen Personen, deren Profession die Erforschung historischer Begebenheiten war oder ist, die Erinnerung an sich selbst gestalten wollten. Zu welchen Anlässen haben sie Fotoalben erstellt und welche Motive gewählt, die in sie eingebracht wurden? Fotoalben gehen aus einem Akt der Bearbeitung hervor. Sie stellen Motive nebeneinander und beinhalten auch Texteinheiten mit Bildunterschriften und Titelblättern. Durch die Zusammenstellung der Motive und der Festlegung der Reihenfolge sind Fotoalben kuratierte Einheiten, die die Ersteller*innen mit einer bestimmten Intention angelegt haben.¹¹

Die beiden Alben: Um was geht es?

Bei dem ersten, unverkennbar älteren Exemplar handelt es sich um ein Album in den Maßen 29,5 x 29,5 x 4cm, das mit einem hellbraunen, am Buchrücken wahrscheinlich durch Sonneneinstrahlung mittlerweile vergilbten Kunstledereinband versehen ist. Es umfasst 60 Seiten, wovon nur 52 mit durchweg Schwarz-Weiß-Fotos beklebt sind.¹² Insgesamt sind darin 61 Fotografien vorhanden, die zwei (eigentlich sogar drei) Entstehungskontexten zuzuweisen sind. Den Auftakt bilden zwei großformatige Fotos des bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestehenden [Universitätshauptgebäudes](#) sowie des [Gebäudes im Schwanenweg 24](#), das dem Historischen Seminar von 1931 bis zu seiner Zerstörung am 4. Januar 1944 zur Nutzung zugewiesen war.¹³ Es folgen dann zweitens 17 kleinere Fotos im Format 9,5 x 15 cm, die teils zu mehreren auf den einzelnen Seiten angebracht sind und die anfangs doch recht bescheidenen Verhältnisse im Historischen Seminar in der Nachkriegszeit vor Augen führen, das nun in ehemaligen Räumlichkeiten der Electroacustic GmbH (Elac) untergebracht war.¹⁴ 33 Fotos, also die Mehrzahl, sind indes drittens wiederum großformatige Abbildungen (17 x 23 cm). Sie prangen jeweils auf einer Seite und zeigen geradezu prospekthaft das Erscheinungsbild des immer noch im alten Elac-Komplex angesiedelten Historischen Seminars und seine Mitglieder – Professoren, Mitarbeiter*innen, Studierende – kurz vor seinem Umzug in die Fakultätsblöcke in der Leibnizstraße, wo das Historische Seminar bis heute verortet ist.¹⁵ Die »Prospektbilder« werden dabei einmal von einem 23 x 15 cm großen Foto einer noch heute im Besitz des Seminars befindlichen originalen [Cusanus-Urkunde](#) ergänzt.¹⁶ Zum anderen wird deren Reihe durch 3 bzw. 4 abfotografierte Titelseiten von Ausgaben der *Monumenta Germaniae Historica* (MGH) unterbrochen,¹⁷ die sich aus-

weislich der abgebildeten Stempel vormals im Besitz der Flensburger Schulbibliothek, der Domschulbibliothek Schleswig und der Bibliothek **Theodor Mommsens** befanden.¹⁸ Abgeschlossen wird der bebilderte Teil des Albums mit drei kleineren Fotos (10 x 15 cm, 8 x 10,5 cm, 12 x 8 cm) erkennbar unterschiedlicher Provenienz, die **professoralen Besuch** des Seminars aus der Zeit um 1972 vorführen.

Die Fotografien sind auf Barytpapier festgehalten, dem in den 1970er Jahren gängigen Material. Es ist ein Papier, das mit Silbergelatine beschichtet ist, die im Prozess der Entwicklung für die Graustufen sorgt. Die Verarbeitung dieses Papiers ist verhältnismäßig aufwändig, gilt aber bis heute als besonders hochwertig: »Barytpapier ist ein erstklassiges Fotopapier [...]. Die lange Haltbarkeit ist einer der größten Vorteile des Papiers. [...] Es ermöglicht eine tiefere Bildschwärze und dadurch die Darstellung imposanter Kontraste, wie auch eine perfekte Farbwiedergabe, die das Bildmotiv äußerst lebendig erscheinen lässt.«¹⁹ Das Material erklärt den ersten Eindruck der Fotografien: Sie wirken hochwertig, scharf und handwerklich gut gemacht.

Das zweite, jüngere Album misst 25 x 30 x 6 cm. Es ist außen in einem nun sattbraunen Kunstleder eingebunden. Sein vorderer Buchdeckel wird von einem schmalen goldenen Rand umrahmt. In derselben Stärke verzieren zwölf Goldstreifen jeweils paarweise auch seinen Buchrücken. Es zählt 68 Seiten, wobei der tatsächlich mit Fotos versehene Teil bis Seite 57 reicht. Die Seiten 2, 12, 16, 18, 22, 26, 30, 32, 34, 40 und 48 wurden freigelassen, um so den inhaltlichen Wechsel zu einem neuen fotografierten Anlass zu dokumentieren. Die Fotografien sind nunmehr allesamt farbig und mit Ausnahme dreier großformatiger Fotos (jeweils 30 x 20 cm)²⁰ sämtlich im Format 13 x 9 cm ausgeführt. Das Material ist jetzt ein beidseitig mit Polyethylen beschichtetes Papier, wie es in den 1990er Jahren gängig war. Es ist einfacher zu verarbeiten als das zuvor übliche Barytpapier, »[...] da die Chemikalien nicht in das Papier eindringen können [...]. Die Wässerung geht schneller, und das Papier wellt sich nicht«²¹. Die drei großformatigen Fotos stechen auch inhaltlich hervor, weil sie dem ersten deutsch-deutschen Assistententreffen in Rostock am 31. März 1990 und einem sich zeitlich daran anschließenden Ausflug nach Haithabu entsprungen sind. Die anderen Bilder erinnern jeweils an festliche Ereignisse im Historischen Seminar: an den Empfang zum 80. Geburtstag von **Karl Dietrich Erdmann** am 3. Mai 1990,²² an das 25-jährige Dienstjubiläum der Diplom-Bibliothekarin Christa Johannsen am 11. Oktober 1991,²³ an den Festakt zum 65. Geburtstag von **Erich Hoffmann** in der Kieler Kunsthalle mit anschließendem Empfang im »Haus der Begegnung« am 29. November 1991,²⁴ an den »privaten«, das meint seminarinternen Abschied Hoffmanns am 5. Juli 1993,²⁵ an die Einweihung des Zeitschriftenleseraums (LS 015) am 25. März 1997²⁶ und zu guter Letzt an die Feier des 125-jährigen Bestehens des Historischen Seminars am 7. November 1997.²⁷

Wann und wieso?

Zur Frage der Datierung und des Anlasses

Grundsätzlich sollen Fotoalben Menschen und Ereignisse im Bild festhalten und an sie möglichst langfristig erinnern.²⁸ Doch über diese allgemeine Funktion hinausgehend, wird bereits beim Aufschlagen beider Alben offenbar, dass mit ihrer Anlage tatsächlich eine konkrete Erinnerungsabsicht verbunden war. So findet sich im älteren Exemplar auf der [Innenseite des vorderen Buchdeckels](#) rechts unten der handschriftliche Bleistift-eintrag: »1. ›Chronik‹ des Historischen Seminars / von 1945-1972 (Umzug vom alten Inst[itut] / in den Fakultäten-Neubau / fand 1973 statt) / Jo«. Von derselben Hand wurde an gleicher Stelle auch das [zweite Album](#), diesmal allerdings mit blauer Tinte, eröffnet: »2. ›Chronik‹ des Historischen Sem[inars] / Beginn 1990«. Die Betitelung der Alben als ›Chronik‹ – wahlgemerkt in Anführungszeichen; passender bzw. präziser wäre die Betitelung als ›Fotochronik‹ gewesen, da außer den Fotobeischriften und Eröffnungsseiten zu den einzelnen Feierlichkeiten keine weiteren Texte vorkommen – weist den beiden Alben eine klare Erinnerungsabsicht zu.

Über die genauen Entstehungszusammenhänge der Alben gibt es keine schriftlichen Aufzeichnungen oder mündlichen Informationen (mehr). Das Namenskürzel »Jo« beim ersten, gerade zitierten Eintrag verweist auf die erwähnte Christa Johannsen als Urheberin der Alben oder zumindest als diejenige Person, die auf wessen Wunsch oder Anweisung auch immer für die Anlage beider Alben sorgte. Auf die Frage, wer für deren Realisierung letztlich verantwortlich war, wird gleich nochmals diskutierend zurückzukommen sein. Johannsen war von Mai 1972 bis März 1998 als Diplom-Bibliothekarin in der Fachbibliothek des Historischen Seminars tätig. Diese Information zur Dienstzeit von Johannsen verdankt sich einer Fotoerläuterung im ersten Album.²⁹ Dort nämlich findet sich ein Foto der noch jungen Frau an ihrem Arbeitsschreibtisch, worunter ihr Name, ihre Tätigkeit und in Klammern dahinter ihre Beschäftigungsdauer vermerkt sind. Bei letzterer Notiz handelt es sich erkennbar um einen Nachtrag, da die Bleistiftfarbe eine andere ist. Sowieso lag Johannsens Dienstende im März 1998 bei der Anlage dieses Fotoalbums im Jahr 1972 noch in weiter Ferne. Die Schrift des Nachtrags ist dieselbe wie bei den sonstigen Fotoerklärungen, sodass Johannsen auch den Nachtrag bei ihrem eigenen Foto vorgenommen hat.

Die Anlage der Alben durch Johannsen meint zunächst einmal das bloße Sortieren, Einkleben und handschriftliche Erläutern der Fotografien, nicht aber das Fotografieren an sich. Allein die Tatsache, dass im ersten Album – allerdings erkennbar als spätere Abzüge eingeklebte – Fotos dabei sind, die vor Johannsens Dienstantritt geschossen wurden, und der Sachverhalt, dass Johannsen sowohl im ersten als auch im zweiten Album auf Fotografien selbst zu sehen ist, legen es nahe, dass sie die Fotos nicht (alle)

selbst gemacht hat. Gerade im ersten Album erwecken die etlichen Fotos, die das Erscheinungsbild des Historischen Seminars kurz vor dem Umzug in die Fakultätenblöcke in der Leibnizstraße im Stil der zeitgenössischen Bebilderung einer Werbebroschüre einfangen, den Eindruck, sie seien von einem in der Kunst der Fotografie nicht unkundigen Menschen gemacht worden. Bei den Fotos im zweiten Album hingegen handelt es sich jeweils um einfache Schnappschüsse bei den genannten Ereignissen, die eine für Familienfotoalben gewohnte laienhafte Qualität aufweisen.

Letzterer Sachverhalt könnte Grund zu der Vermutung geben, dass Johannsen zumindest das zweite Album aus eigenem Antrieb anlegte. Gerade ihr war die Existenz des ersten, durch sie selbst im Jahr 1972 angelegten Fotoalbums bekannt. Nach so vielen Jahren kontinuierlicher Seminarzugehörigkeit – im Jahr 1990 immerhin 18 Jahre – gab es dazu gewiss einen in der eigenen Berufsbiographie begründet liegenden dokumentarischen Anreiz. Auch ein passender Anlass zur Wiederaufnahme der Fotochronistik war gegeben. Denn am 3. Mai 1990 fand der offizielle Empfang zum 80. Geburtstag von Karl Dietrich Erdmann, von 1953 bis 1978 Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte und als solcher wie als weiterhin überaus aktiver Emeritus der Diplom-Bibliothekarin gut bekannt, statt. Wegen Erdmanns nach wie vor enger Verbindung zum Historischen Seminar und überhaupt aufgrund seines Rufs als bedeutender Zeithistoriker kann aber genauso gut ein damaliger Professorenkollege den Anstoß zum zweiten Album gegeben haben. Doch mit Johannsens Fortgang vom Historischen Seminar 1998 bricht die neuerliche Fotodokumentation auch wieder abrupt ab, was schon auffällig ist. Ein offizieller Auftrag an die Bibliothekskräfte, eine solche Fotochronik zu führen, scheint nicht vorgelegen zu haben.

Beim ersten Album verhält es sich anders. Johannsen war gerade erst Bibliothekskraft am Historischen Seminar geworden, und sie war noch jungen Alters. Sie wird seinerzeit bestimmt nicht von sich aus gegenüber den betagten Professoren und sonstigen Mitarbeiter*innen die Initiative zur Anlage eines Fotoalbums ergriffen haben. Was war das damals für eine Situation im Historischen Seminar? Kurz nachdem es am 4. Juni 1972 auf sein 100-jähriges Bestehen zurückblicken konnte, stand der Umzug in neue Räumlichkeiten in der Leibnizstraße an. Er wurde 1973 vollzogen. Der von 1941 bis zu seiner Emeritierung 1975 dem Historischen Seminar als Professor angehörende Mediävist **Karl Jordan** veröffentlichte aus Anlass des runden Seminar-Geburtstages eigens einen kleinen Aufsatz zur Geschichte des Historischen Seminars in der Kieler Universitätszeitschrift *Christiana Albertina*.³⁰ Er hatte sich schon um die Aufarbeitung der universitären Vergangenheit im Zusammenhang mit dem 1965 groß gefeierten³¹ 350-jährigen Gründungsjubiläum der CAU einige Meriten erworben.³² Freilich zeigte sich Jordan nicht bloß an der wissenschaftlichen Aufarbeitung der langen Geschichte der Universität und speziell des Historischen Seminars interessiert: Er stand als aktiver Lehrender ausweislich seiner eigenen, in dem genannten Aufsatz veröffentlichten

Ausführungen dem geplanten Umzug mehr als kritisch gegenüber:

»Über die Zweckmäßigkeit dieses Fakultätenblocks gehen jetzt schon die Meinungen stark auseinander. Gerade aber für das Historische Seminar wird sich diese Verlegung nach der einhelligen Meinung der Seminardirektoren und der anderen Mitarbeiter höchst nachteilig auswirken. Es muß dabei die räumliche Nähe zu Disziplinen wie den Gesellschaftswissenschaften und der Geographie, die für die Ausbildung der Geschichtslehrer steigende Bedeutung gewinnen, aufgeben, ebenso zu anderen Instituten, so dem Institut für Ur- und Frühgeschichte, mit dem sich im Laufe der Zeit eine gute nachbarliche Zusammenarbeit ergeben hatte. Auch die weite Entfernung des Fakultätenblocks zur Universitätsbibliothek [...] wird die Arbeit des Seminars nicht unerheblich erschweren. Besonders bedenklich ist aber die Tatsache, daß in dem neuen Fakultätenblock die Einheit des Seminars in räumlicher Hinsicht zerrissen wird. Die Bibliothek, für geisteswissenschaftliche Fächer das wichtigste Arbeitsinstrument, soll teilweise der Verwaltung des Seminars entzogen werden und wird – daran kann kein Zweifel bestehen – über kurz oder lang ihre Selbständigkeit weitgehend verlieren. Obwohl die Direktoren ihre Bedenken gegen die geplante Verlegung des Seminars immer wieder schriftlich und mündlich dargelegt haben, sind diese nur in einigen unwesentlichen Punkten berücksichtigt worden. Wer wie der Verfasser dieses Berichts dem Seminar seit mehr als drei Jahrzehnten eng verbunden ist und für sich wohl in Anspruch nehmen darf, an seinem Wiederaufbau nach dem letzten Krieg nicht unerheblich mitgewirkt zu haben, kann der weiteren Entwicklung des Seminars nur mit großer Sorge entgegensehen.«³³

Diese überaus kritischen Töne Jordans bezüglich des geplanten Umzugs des Historischen Seminars bei gleichzeitiger positiver, fast nostalgischer Hervorhebung seiner bisherigen räumlichen Unterbringung und seiner Fachbibliothek können als erstes Indiz dafür gesehen werden, dass vermutlich gerade er die Anlage des ersten Fotoalbums angeregt hat. Denn Jordan hatte, wie gesagt, ein hervorstechendes Interesse an der Kielner Universitätsgeschichte. Darüber hinaus finden sich unter den Fotos von 1972, die sonst nur Menschen und Räume zeigen, auch ein Urkundenfoto und Abbildungen der Titelseiten von MGH-Editionen. Diese waren natürlich besonders für den Mediavisten Jordan von großem Interesse, sodass es sich mutmaßen lässt, dass er diese Aufnahmen dem Album hinzufügen ließ. Schließlich findet sich noch das Foto einer offenkundig gestellten Direktoriumsbesprechung im Album, das von den 1972 am Seminar tätigen Historikern alle ordentlichen Professoren – Karl Dietrich Erdmann, **Hartmut Lehmann**, **Eberhard Mayer** sowie **Alexander Scharff** – außer Jordan versammelt.³⁴ Hat Jordan womöglich die betreffenden Fotos selbst geschossen? Dies alles zusammengenommen macht es doch sehr wahrscheinlich, dass Jordan sich für die Anfertigung des Albums

verantwortlich zeichnete und mit der Realisierung dann eben die damals ganz neue Bibliotheksmitarbeiterin Johannsen beauftragte. In Erinnerung an diesen Auftrag hat sie hernach auch die Initiative zur Anlage des zweiten Albums im Jahr 1990 ergriffen.

Die Motivauswahl in Album 1: Ein Gang durchs Seminar

Die Bildinhalte variieren zwischen beiden Alben deutlich. Die Fotografien des ersten Albums haben einen dokumentierenden Charakter, und die Bildauswahl signalisiert den Anspruch, den die Titelung ›Chronik‹ schon suggeriert: einen Eindruck davon zu bewahren, wie sich das Historische Seminar zwischen 1945 und 1972 weiterentwickelt hat. Dies wird durch die Aufnahme der historischen Bilder der im Zweiten Weltkrieg zerstörten ehemaligen Universitätsgebäude eingeleitet. Doch im Folgenden wird dem Anspruch einer Chronik nicht entsprochen, da die weiteren Fotos zwar einen historischen Ist-Zustand darstellen, jedoch nicht durchgängig datiert sind und somit auch keinen Zeitverlauf zeigen. Einzig die [Bildunterschrift auf Seite 6](#), die angibt, dass die abgebildete Frau Hildegard Jakubowski bis 1971 in der Bibliothek arbeitete, und auf [Seite 29](#) zur Diplom-Bibliothekarin Johannsen lassen den Schluss zu, dass die Fotografien, die auf die historischen Universitätsgebäude folgen, vor 1972 entstanden sind, die ›Prospektfotos‹, auf denen auch Frau Johannsen abgebildet ist, hingegen erst nach Mai 1972. Sie zeigen, wie das Leben und Arbeiten am Historischen Seminar in den frühen 1970er Jahren aussah. 16 über das ganze Album verteilte Fotos führen die Innenräume des Seminars vor Augen, ohne dabei Personen abzubilden.³⁵

Die zweite Fotogruppe beginnt einleitend mit einer Aufnahme der Tür zum Historischen Seminar.³⁶ Damit wird den Betrachter*innen des Albums symbolisch eben diese geöffnet. Die folgenden Fotografien zeigen die Einrichtung der Fachbibliothek, die Seminarräume und Hörsäle, Blicke in einzelne Büros sowie Ansichten der Seminarflure und Treppenhäuser. Bei der Motivgruppe aus dem Historischen Seminar fallen einige Motive besonders ins Auge. So findet sich auf [Seite 9](#) das Foto eines kleinen Waschbeckens, das sich zwischen Bücherregalen in einer Ecke befindet und mit Seife und Spiegel ausgestattet ist, dennoch einen wenig sauberen Eindruck macht. Sowohl das Waschbecken selbst als auch die Wände drumherum sind von einem dunklen Schleier überzogen, die auf der Schwarz-Weiß-Fotografie grau bis schwarz wirken. Der Eindruck wird verstärkt dadurch, dass das gesamte Motiv eher dunkel ist. Aufgrund der Bildunterschrift »1 einziges Waschbecken in der Bibliothek!« wird deutlich, dass dieser Zustand bereits beim Erstellen des Albums als nicht zufriedenstellend betrachtet wurde.³⁷

Auch einige Aufnahmen der dritten Gruppe, die ›Prospektbilder‹, zeigen die ehemaligen Räumlichkeiten des Historischen Seminars. Sie vermitteln eine andere Atmosphäre des Ortes. Der Blick über den [Flur des Seminars](#) auf Seite 17 wirkt schon

fast steril, die weißen Wände werden nur durch schwarze Türstürze und Sitzbänke unterbrochen. Die Tische in Professor Jordans Büro auf den Seiten 18 und 19 sind ordentlich, es sind eine Arbeitsmappe sowie ein einzelnes Buch auf dem Schreibtisch zu sehen. Diese Bilder vermitteln durch ihre Helligkeit, gerade Linien sowie eine relativ symmetrische Anordnung der Möbel einen aufgeräumten und gleichzeitig durch die vorhandenen Arbeitsutensilien dennoch keinen unbelebten Eindruck.

Diese Bildsprache setzt sich auch bei den 19 Fotografien fort, auf denen Seminarangehörige bei der Arbeit abgebildet sind.³⁸ Die dritte Gruppe kann diesbezüglich nochmals unterteilt werden: Die Fotos auf den Seiten 23, 25 sowie 28 bis 30 zeigen den Blick in einzelne Büros, in denen Mitarbeiter*innen am Schreibtisch sitzen. Bei diesem Sujet ist das Geschlechterverhältnis beinahe ausgeglichen, die drei Sekretärinnen des Historischen Seminars Frau Koch, Dörte Zörner und Heidi Eulemans sowie die Diplom-Bibliothekarin Johannsen auf der einen Seite, Herr Dr. Ulrich Lange, der Hiwi Herr Nauminga sowie die Bibliotheksaufsicht Herr Eggert auf der anderen Seite. Ein weiteres Foto auf Seite 24 bildet Dr. Lange sowie Dr. Klaus Wriedt gemeinsam jeweils am Schreibtisch ab und auf Seite 27 Dr. Wriedt und Zörner. Die rein männliche Professorenschaft hingegen ist auf den Seiten 31 bis 33 bei einer gemeinsamen Besprechung abgebildet. Die Vermutung, dass Professor Jordan nicht mit den Professoren Lehmann, Erdmann, Mayer und Scharff gemeinsam abgebildet ist, da er der Fotograf gewesen sein mag, ist bereits angesprochen worden.

Die Personenfotografien erwecken den Eindruck, als seien sie gestellt, um ansprechende Bilder zu erhalten. Die Abgebildeten haben zwar nicht immer eine aufrechte, doch zumindest eine aufmerksame Körperhaltung. Die Fotografien sind scharf, es gibt keine Verwacklungen, wie sie durch Bewegungen während der Arbeit entstehen können. Hinzu kommt, dass bis auf ein Foto die Personen deutlich nicht in die Kamera schauen.³⁹

Als Übergang zur nächsten Motivgruppe kann das Foto der Bibliotheksaufsicht Eggert auf Seite 35 gesehen werden, dessen Spitzname laut Bildunterschrift »Pappi« lautete.⁴⁰ Nun schließen sich zwei Fotografien an, die die Fachbibliothek in Benutzung zeigen: An den Arbeitstischen sitzen Studierende, die über ihre Bücher gebeugt sind. Dieses Motiv ist auch auf den Seiten 43 bis 47 zu finden. So ist auf insgesamt sieben Fotografien der Alltag der Studierenden dargestellt. Auf diesen Fotos fällt ins Auge, dass zumindest ein Teil dessen, was die fotografierten Personen machen, gestellt sein dürfte: Auf den Seiten 36, 37, 43 und 45 sind jeweils zwei Männer zu sehen, die in ähnlicher Pose zueinander platziert sind. Der eine, im karierten Kurzarmhemd, sitzt an einem Tisch über einige Bücher gebeugt, ein zweiter, im weißen Hemd mit aufgeschlagenen Ärmeln, lehnt sich im Stehen über den Tisch und die Bücher. Diese Szene ist aus verschiedenen Winkeln und mit unterschiedlichem Abstand aufgenommen, wobei die beiden zwischenzeitlich ihre Körperhaltung zwar verändern, das Motiv aber das gleiche bleibt.

Auch diese Abbildungen der Arbeit in der Fachbibliothek sind in ihrer Bildsprache, wie schon die Fotografien aus den Büros, weit heller und harmonischer als die

Fotografie in die Bibliothek aus der zweiten Gruppe auf Seite 10, die insgesamt einen dunklen und engen Eindruck macht. Es lässt sich vermuten, dass diese Aufnahme älter ist, da auch die Ausstattung des Raums sich verändert hat; so sieht man auf Seite 10 noch einen groben Holztisch, während das Mobiliar auf den anderen Abbildungen moderner ist, die hölzernen Tischplatten liegen auf schwarzen Stahlrahmen auf.

Die letzte Einheit von Personenfotografien bilden drei Abbildungen auf Seite 12. Hierbei handelt es sich einerseits um ein Foto einer Gruppe Studierender um Professor Jordan; die Abgebildeten wirken fast ausgelassen, die Körperhaltungen sind natürlich locker. Darunter befindet sich ein Foto, das draußen aufgenommen wurde, auf dem Professor Jordan im Gespräch mit [Professor Erwin Assmann](#) zu sehen ist. Zuletzt wird die Seite durch ein Foto komplettiert, auf dem Dr. Friederici mit einer Zigarette in der Hand lachend vor einem Bücherregal sitzt. Auf allen drei Fotos schauen die abgebildeten Personen fröhlich in die Kamera. Ähnlich ist die [Abschlussseite des Albums](#) zusammengestellt. Auf wiederum drei Fotos sind Personen abgebildet, die wie Professor Alfred Heuß aus Göttingen mitbekamen, dass sie fotografiert wurden.

Eine letzte Motivgruppe stellen fünf Außenaufnahmen dar.⁴¹ Auf den Seiten 13 bis 14 ist das Gebäude, in dem sich das Historische Seminar befand, abgebildet, auf den Seiten 20 bis 22 der Blick aus einem Fenster des Seminars auf die in den 1960er Jahren neu entstandenen Universitätsgebäude (Audimax, Verwaltungshochhaus, Alte Zentralbibliothek).⁴² Diese Bilder dokumentieren die Umgebung, der der vermutliche Urheber der Fotografien Jordan, wie bereits herausgearbeitet, einen hohen Wert zusprach.⁴³

Die Motivwahl in Album 2: Festivitäten

Die Fotografien im zweiten Album zeigen in erster Linie die Angehörigen des Seminars sowie externe Gäste bei diversen mehr oder weniger offiziellen Veranstaltungen in den 1990er Jahren. Und im Gegensatz zum ersten Album ist nun der Anspruch, eine Chronik zu sein, weitaus mehr erfüllt; die Fotografien sind gegliedert nach Anlässen des Historischen Seminars, die in chronologischer Reihenfolge aufgeführt sind. Die Daten reichen vom Mai 1990 bis zum November 1997.

Die Sujets dieses zweiten Fotoalbums entsprechen denen eines Albums, das besondere Anlässe dokumentieren soll und dabei aus dem Kreis der Institution heraus entstanden ist. Es lassen sich folgende Motivgruppen feststellen:

- Portraithafte Abbildungen von Personen, die bei dem Anlass im Mittelpunkt stehen.
- Einzelaufnahmen von Gästen der Veranstaltungen.
- Schnappschüsse in eine Gruppe von Mitgliedern des Historischen Seminars während der Veranstaltungen.

Um die Motive genauer zu untersuchen, ist es sinnvoll, sich zunächst einmal mit einem Begriff auseinanderzusetzen, der bereits gefallen ist und die meisten Fotos des zweiten Albums charakterisiert: Der Schnappschuss. Was ist damit gemeint? Der Du- den definiert ihn als »Fotografie, deren Motiv gerade so im Bild festgehalten wird, wie es vorgefunden wird«.⁴⁴ Hier ist keine Inszenierung durch die/den Fotograf*in erfolgt, sondern der Augenblick eingefangen worden. Das Motiv hat sich spontan ergeben und ist, zumindest in unserem Fall der Fotografie in Menschengruppen hinein, nicht von Dauer, sondern eine kurze Momentaufnahme, was jedoch nicht den Eindruck vermit- teln soll, dass es sich hier um eine objektive und neutrale Abbildung eines Ereignisses handeln würde. Die Motivauswahl erfolgt freilich noch immer durch die Person, die schlussendlich auf den Auslöser drückt und so entscheidet, was abgebildet wird und was keiner fotografischen Dokumentation würdig ist.

Alle drei ausgemachten Fotografiertypen sind, mit kleinen Abweichungen, bei allen im zweiten Album dokumentierten Veranstaltungen zu finden. Der erste Typ, die por- traithaften Einzelabbildungen, meist der geehrten Personen, eröffnet beim überwie- genden Teil der Veranstaltungen die Fotoreihen.⁴⁵ Die [erste Seite im Album](#) anlässlich des Geburtstagsempfangs von Professor Erdmann zeigt zwei Aufnahmen Erdmanns während eines Vortrags. Ähnlich sind die ersten zwei Seiten anlässlich des 65. Ge- burtstags von Professor Hoffmann gestaltet. Sie zeigen Fotografien der Redner, neben Hoffmann selbst die Professoren Lorenz [Rerup](#) und Hermann Kulke.⁴⁶ Die instituts- internen Veranstaltungen zum Dienstjubiläum der Diplom-Bibliothekarin Christa Jo- hannsen und zum privaten Abschied von Professor Hoffmann beginnen jeweils mit Fotos der Geehrten im Zuge der Veranstaltung.⁴⁷ Und bei der Eröffnung des Zeitschrif- ten-Leseraums in der Fachbibliothek sind wiederum drei Fotografien an den Anfang gestellt, die die Tür zum Raum mit einer roten Schleife zeigen, die zur Eröffnung symbolisch durchgeschnitten wurde. Mit dieser Schleife sind verschiedene Personen abgebildet, die für den Anlass wichtig gewesen zu sein scheinen, wie Frau Johannsen, deren Wirkungsbereich die Fachbibliothek war.⁴⁸

Einen Ausreißer gibt es bei der letzten dokumentierten Veranstaltung, dem 125-jäh- rigen Jubiläum des Historischen Seminars. Hier beginnt der Abschnitt nicht mit einer im Zentrum stehenden Person. Passend dazu, dass hier die Institution als Ganzes ge- feiert wurde, machen nun die [einzigsten Fotos im Album ohne Menschen](#) den Anfang des Abschnitts. Es sind zwei Fotografien, erstens von dem Programm des Tages, wie es an einem Schwarzen Brett ausgehängt war, und zweitens der Blick in den »Großen Hörsaal« (Raum 125/128 in der Leibnizstraße 8). Doch auch zu diesem Anlass gibt es [eine Seite später](#) die typischen Fotos, die einzelne Akteure des Tages in den Fokus nehmen.

Der zweite Fototyp, Einzelaufnahmen von Gästen und auch den Aktiven der Ver- anstaltungen, hat mit 20 Exemplaren einen hohen Anteil an den ins Album aufgenom-

menen Fotografien. Besonders beim ersten Anlass, dem Geburtstagsempfang für Professor Erdmann, mit gleich 12 solchen Aufnahmen ist dieser Typus stark vertreten.⁴⁹ Meist sind ein bis zwei Personen zu sehen, übrigens hauptsächlich Männer. Diese Fotografien scheinen dem Zweck zu dienen, zu dokumentieren, wer an den Veranstaltungen teilgenommen hat. Damit eröffnen sie einen Einblick in die Vernetzung der Mitglieder des Kieler Historischen Seminars mit Fachkolleg*innen inner- und außerhalb der eigenen Universität.⁵⁰ Aus dieser Reihe sticht ein Foto auf der Seite 21 hervor, bei dem zum Dienstjubiläum von Johannsen ein zur Kamera ausgerichtetes Gruppenfoto von fünf Personen zu sehen ist.

Der Übergang zum dritten Typus ist fließend. So sind beim Jubiläum des Historischen Seminars 14 Fotos auf sechs Seiten vorhanden, die in den Raum hinein fotografiert vordergründig jeweils zwei bis drei Personen zeigen, die teilweise realisieren, dass sie fotografiert werden und zur Kamera schauen.⁵¹ Sie gehören bereits zum dritten Typus Aufnahmen, die in die Gesprächssituationen, vermutlich nach den festen Programm-punkten, hinein blicken lassen. Sie sollen die Atmosphäre des jeweiligen Augenblicks einfangen und vermitteln heutigen Betrachter*innen einen bestimmten Eindruck vom Miteinander bei hervorgehobenen Anlässen am Seminar. Die Fotografien sind nicht gestellt, und es wird nicht immer deutlich, inwieweit die abgebildeten Personen in diesem Moment wahrgenommen haben, dass die Kamera auf sie gerichtet war.

Zu diesem dritten Typ gehören auch die drei großformatigen Fotos, die auf den Seiten 15, 17 und 19 zu sehen sind. Sie zeigen die Teilnehmer*innen zweier Veranstaltungen, an denen Mitarbeiter*innen des Kieler Historischen Seminars teilgenommen haben: dem »1. dt./dt. Assistenten-Treffen in Rostock (Kieler u. Greifswalder Kollegen) am 31.3.1990« sowie einem »Ausflug n. Haitabu«.

Der vermutete Zweck des zweiten Albums und seiner Motivwahl ist neben der Dokumentation wichtiger Ereignisse des Historischen Seminars, der sichtbare Nachweis der Vernetzung mit den Fachkolleg*innen. Diese Annahme wird dadurch untermauert, dass sich im Gegensatz zum ersten Album deutlich mehr Bildunterschriften finden lassen. Dabei handelt es sich um die Benennung der auf den Fotos zu sehenden Personen, teilweise mit Angabe, in welchen Städten die Abgebildeten zum Aufnahmezeitpunkt tätig waren.⁵² So sind bei dem Geburtstagsempfang für Erdmann 1990 beispielsweise Professor Eberhard Jäckel (Stuttgart), Dr. Andreas Ranft (später Professor in Halle) sowie Dr. Manfred Jakubowski-Tiessen (später Professor in Göttingen) auf einer Fotografie im Gespräch zu sehen, wobei ersterer im Hintergrund zu stehen scheint.⁵³

Aus den Motiven, die in den beiden Alben zu sehen sind, lässt sich der Schluss ziehen, dass sowohl die Alben im Ganzen als auch die Art der einzelnen Aufnahmen verschiedenen Intentionen folgten. Sind im ersten Album hauptsächlich Motive zu sehen, die die Räumlichkeiten sowie die alltägliche Arbeitsatmosphäre dokumentieren und

vermutlich zum Zweck der Erinnerung an diesen Standort gedacht waren, so scheint die Motivation hinter dem zweiten Album anders gelagert. Auch seine Abbildungen haben den Zweck, an Situationen am Historischen Seminar zu erinnern, jedoch hier nicht an den Alltag, sondern an die Festivitäten in Form der für die Institution besonderen Veranstaltungen.⁵⁴

Inhaltlich ist anzumerken, dass in dem Album zwei Anlässe dokumentiert sind, deren Bezug für das Seminar aktueller nicht sein könnten: Neben der letzten Jubiläumsfeier im Jahr 1997, deren Nachfolge in der Festkultur unter anderem dieser Band darstellt, ist auch die Eröffnung des Zeitschriftenleseraums in der Fachbibliothek, ebenfalls vor 25 Jahren, ein passender Bezug zu heutigen Ereignissen am Historischen Seminar: So zog die Fachbibliothek just im Sommer 2022 in die Zentralbibliothek um, wodurch die Räumlichkeiten der Fachbibliothek und auch der Zeitungsleseraum ihre Funktion der letzten Jahrzehnte verloren. Heute schaut man im Historischen Seminar der Zukunft der Fachbibliothek wiederum mit gemischten Gefühlen entgegen, wie es bereits 1972 nach Jordans Aussagen der Fall war.

Strukturierende Elemente: Titelblätter

Beim Vergleich beider Alben fällt auf, dass sie sich in einem Element grundlegend unterscheiden: Die Art, wie sie strukturiert sind. Das erste, frühere Album kommt ohne ein ausgestaltetes Titelblatt daher, lediglich auf der linken Seite der ersten Doppelseite befindet sich unten rechts ein mit Bleistift angefertigter, handschriftlicher Eintrag, der das Album als »1. ›Chronik‹ des Historischen Seminars von 1945–1972« benennt.⁵⁵

Dieser eher kurzen Beschriftung stehen die ausführlicheren Titelblätter im zweiten Album gegenüber; hier sind die Titelseiten zu den einzelnen Anlässen unterschiedlich aufwändig ausgestaltet. Die jeweilige Ausgestaltung verdient daher einen genaueren Blick: Der erste Anlass, der Geburtstagsempfang für Erdmann, ist mit einem Titelblatt versehen, das einen gewissen gestalterischen Anspruch bedienen soll. Zwei waagerechte Linien umrahmen den Text. Sie sind von Rauten und Dreiecken unterbrochen und teilen das Blatt in drei Felder: das an der oberen Kante ist 6 cm hoch, das mittlere 13,5 cm und das an der unteren Kante 9,5 cm. Die Linien scheinen mit dem Lineal gezogen zu sein, wurden jedoch nicht komplett durchgezogen, es gibt mehrere Ansatzpunkte. Das gesamte Blatt ist mit Finelinern gestaltet worden: sowohl die Rahmenlinien als auch der Haupttext in schwarz, eine Anmerkung von Daten in der unteren rechten Ecke in blau. Der Haupttext »3. Mai 1990 / Geburtstagsempfang / für / Prof. Erdmann« ist offensichtlich mit Bleistift vorgeschrrieben und anschließend mit schwarzem Fineliner nachgezogen worden, erkennbar an einigen stehengebliebenen Bleistiftstrichen. Auffällig ist auch, dass dieser Text nicht in der normalen Handschrift

der Schreiberin Johannsen abgefasst ist, wofür sowohl die Vorzeichnungen sprechen als auch die Tatsache, dass offenbar alle Buchstaben einzeln gezogen, die Worte also nicht in einem Zug durch geschrieben wurden. Die Buchstaben sind mit Schnörkeln dekorativ ausgestaltet. Im Gegensatz dazu ist die Anmerkung unten rechts »(80. Geb. 29. April 1990) († am 24. Juni 1990)« wohl in der normalen Handschrift der Schreiberin verfasst, die folgenden Titelblätter weisen die gleiche Handschrift auf und wurden mit gleichem Stift geschrieben. Vermutlich wurde die Anmerkung nachträglich hinzugefügt.

Die weiteren Titel sind weniger aufwendig gestaltet. Die folgenden auf den Seiten [20](#) und [24](#) sind überwiegend in ordentlicher Handschrift mit blauem Fineliner abgefasst, und der Text ist von mit dem Lineal gezogenen Linien unterstrichen. Auf Seite 20 befindet sich das Titelblatt zum 25-jährigen Dienstjubiläum der Diplom-Bibliothekarin Johannsen am 11. Oktober 1991. Es wird durch ein Foto der Jubilarin von diesem Tag unterbrochen. Bei dem Titelblatt für den Empfang zum 65. Geburtstag von Professor Hoffmann auf Seite 24 wird die Gestaltung durch Hervorhebungen mit rotem Filzstift ergänzt, der erste Abschnitt des Textes »65. Geb.« ist mit diesem Stift abgefasst.

Auf diese beiden Titelblätter folgen nun noch drei weitere, die jeweils mit einem farbigen Filzstift geschrieben sind.⁵⁶ Hier ist der Text nun nicht mehr auf einer geraden Linie notiert, sondern freihändig und wellenförmig gezogen. Durch die Wahl des Stifts ist die Schrift etwas unsauberer und schlechter zu lesen. Auch hier gibt es freihändige Unterstreichungen, die Teile der Texte hervorheben.

Das Titelblatt anlässlich des Abschieds von Professor Hoffmann auf [Seite 36](#) beinhaltet neben dem mit blauem Filzstift geschriebenen Text »privater / kleiner Abschied / v. Prof. Hoffmann am / 5. Juli 1990« wie schon das auf Seite 20 ein Foto, auf dem die Hauptperson der Veranstaltung abgebildet ist.

Ähnlich steht es beim nächsten Titelblatt auf [Seite 42](#). Hier wird nun erstmals eine Veranstaltung mit einem Eintrag ins Fotoalbum bedacht, die nicht auf eine Person bezogen ist, sondern einem Ereignis am Historischen Seminar gilt: Die Einweihung des Zeitschriftenleseraums in der Fachbibliothek. Dieses Titelblatt beinhaltet mit einem verblassten schwarzen Filzstift geschrieben den Text »Einweihung des / Zeitschriftenleseraums (015) / 25. März '97« sowie ein Foto davon, wie Frau Johannsen ein rotes Band mit Schleife, das vor der Tür des Raums angebracht ist, zur Eröffnung durchschneidet.

Aus dieser Systematik (Text und Bild) bricht nun das Titelblatt zum letzten verzeichneten Ereignis in diesem Album, der [125-Jahrfeier des Historischen Seminars](#), aus: Nun besteht die Seite wieder ausschließlich aus Text »125-jähriges / Jubiläum des / Historischen Seminars«, der mit einem roten Filzstift geschrieben wurde und den Großteil der Seite einnimmt. Schließlich wird er um einen Bleistifteintrag ergänzt »genauer Termin / 4. Juni 1997 / Feier am 7. Nov. 1997 / im 1. St. des hist. Sem.«.

Innerhalb des zweiten Albums verändert sich die Ausgestaltung der Titelblätter immer wieder. Ihnen ist unterschiedlich viel Aufmerksamkeit und Aufwand zugekommen. Auch wird deutlich, dass sich die Gestaltung deutlich von der des ersten Albums unterscheidet, das auf Titelblätter verzichtet. Dies dürfte auch den unterschiedlichen Bildinhalten geschuldet sein. Während im ersten Album in erster Linie die Räumlichkeiten des Historischen Seminars und das alltägliche Arbeiten dort dokumentiert sind, werden im zweiten Album Ereignisse auf Fotografien festgehalten. Diese bedürfen einer näheren Erklärung, da ihre Motive sich stark ähneln; ohne eine textliche Beschreibung wäre nicht zuzuordnen, welche Fotografien wann entstanden sind und was sie überhaupt zeigen. Die Motive an sich sind zwischen den Ereignissen austauschbar, den Unterschied machen die abgebildeten Personen.

Exkurs: Entwicklung des Geschlechterverhältnisses im Spiegel der Alben

Der Blick in die beiden Fotoalben gibt Einblick in die sich verändernden Geschlechterverhältnisse am Historischen Seminar von den frühen 1970er bis zu den späten 1990er Jahren. Im ersten Album sind Frauen noch sehr deutlich in der Unterzahl, fünf der gezeigten und namentlich benannten Seminarangehörigen sind Frauen, drei von ihnen tätig als Sekretärinnen bzw. im Geschäftszimmer, zwei (Diplom-)Bibliothekarinnen.⁵⁷ Im wissenschaftlichen Dienst war keine von ihnen tätig. Darüber hinaus sind auf den Abbildungen der Fachbibliothek einige Frauen zu sehen, die an den Schreibtischen arbeiten und vermutlich Studentinnen waren.⁵⁸ Schließlich sind auf einem Foto auf Seite 12 zwei Frauen zu sehen, die bei einer Zusammenkunft um Professor Jordan auch anwesend waren. Aus der Bildunterschrift lässt sich schließen, dass es sich bei einer von ihnen um die Ehefrau von Jordan handelt.⁵⁹ Das Verhältnis, wie viele Frauen und Männer auf den Fotos zu sehen sind, hat sich im zweiten Album verändert, auch wenn Frauen weiterhin sichtlich in der Unterzahl sind. Innerhalb dieses Albums ist eine Zunahme von der ersten bis zur letzten dokumentierten Veranstaltung erkennbar. Sind beim Geburtstagsempfang für Professor Hoffmann Frauen nur mitabgebildet und insbesondere dann namentlich benannt, wenn sie in Beziehung zu anwesenden Männern gesetzt werden, sei es durch familiäre Verbindung,⁶⁰ oder weil sie ihre Sekretärinnen waren,⁶¹ steht beim Dienstjubiläum Johannsens sogar erstmalig eine Frau im Mittelpunkt. Weiterhin fällt auf, dass auch hier die Namen der Frauen seltener in den Bildunterschriften auftauchen. Schließlich sind bei dem seminarinternen Abschied für Professor Hoffmann sowie dem 125. Jubiläum des Historischen Seminars einige Frauen zu sehen. Bei letzterem Anlass sind neun von ihnen in den Bildunterschriften

namentlich benannt; aus den Doktortiteln und der Benennung als Hilfskräfte wird deutlich, dass sie wissenschaftlich am Seminar tätig waren.⁶² Es fällt auf, dass Männer mit akademischen Titeln nur mit diesem benannt werden, die wenigen Frauen mit ebensolchen jedoch in den Bildunterschriften zusätzlich mit ›Fr.‹ bezeichnet werden. Bei Männern wird nur dann ein ›Herr‹ genutzt, wenn sie über keinen Titel verfügen.⁶³ An den Fotoalben des Historischen Seminars lässt sich die allgemeine Entwicklung der Geschlechterverhältnisse an der Christian-Albrechts-Universität ablesen, wie sie bereits in der Forschung anderweitig aufgezeigt wurde.⁶⁴

Fazit

Durch die Analyse, mit welcher Intention die beiden Alben angelegt wurden und welche Inhalte sie vermitteln, haben wir gezeigt, dass sie und die in ihnen enthaltenen Fotos nach Paul unbedingt als kommunikative Medien zu verstehen sind.⁶⁵ Sie erzählen unterschiedliche Geschichten des Historischen Seminars und zeigen, welche Ausschnitte die in der Institution wirkenden Personen als erinnerungswürdig festgehalten haben. So haben wir die Fotos nicht nur als Bildquellen genutzt, sondern mit einem »mehrschichtigen Bildbegriff« ihren Entstehungskontext und den Verwendungszweck in den Blick genommen.⁶⁶

Nachdem nun die beiden Alben erschlossen sind, stellt sich die Frage nach ihrer weiteren Nutzung. Denn mit den heutigen Möglichkeiten, die technisch viele Optionen anbieten, ist es nur angemessen, Bildmedien nicht nur zu beschreiben, sondern sie auch allgemein zugänglich zu machen. Dies geschieht in diesem Fall durch die Anfertigung von Digitalisaten, die sich in den digitalisierten Beständen der Universitätsbibliothek der CAU befinden, dort abgerufen werden können und so öffentlich auf Dauer und Open Access einsehbar sind.⁶⁷ Auf diese Weise können wir hier die technischen Möglichkeiten einer digitalen Publikation bestmöglich nutzen. Es bietet sich unter anderem die schöne Chance, während der Lektüre dieses Textes parallel in den Alben zu blättern, und die genannten Fotografien zu betrachten, wodurch die Leser*innen ermächtigt sind, die Deutungen, die wir hier vertreten, auf ihre Sinnhaftigkeit zu überprüfen und eigene Ideen zu entwickeln. Gleichzeitig lassen sich dadurch Themen, die während der Bearbeitung auftauchten und in diesem Rahmen, wenn überhaupt, nur am Rande eingeflossen sind, zukünftig einfacher aufgreifen, da die Quellen für eine breite Öffentlichkeit zugänglich sind. So könnte die Frage nach dem Geschlechterverhältnis, das hier nur als kurzer Exkurs einfließen konnte, intensiver in den Blick genommen werden. Auch bieten die Fotografien die weitere Möglichkeit, die Vernetzung des Kieler Historischen Seminars mit auswärtigen Vertreter*innen tiefergreifend herauszuarbeiten. Ebenso drängt sich der Blick auf den sich

verändernden Habitus der Professorenschaft und der Seminarangehörigen allgemein geradezu auf – wer trägt wann Anzug und Krawatte, wer Pullover und wer unterhält sich miteinander? Auch Analysen der Einrichtung der Büros im ersten Album oder andere kulturhistorische Fragen lassen sich an den nun allgemein online zugänglichen Bildinhalten ableiten.

Und schließlich können die Alben jetzt in vergleichenden Studien zum Medium Fotoalbum als Quellengattung und seinen Besonderheiten einfließen und beispielsweise überregionale Vergleiche angestellt oder Fotoalben aus unterschiedlichen Entstehungskontexten auf ihre Funktionsweisen innerhalb der Ausbildung kollektiver Erinnerungen überprüft werden. So vermag anhand dieser Quellen die Funktion als »Medien und Aktiva«, von Bildern im Allgemeinen und Fotoalben im Speziellen, näher untersucht werden.⁶⁸

Autor*in

Prof. Dr. Oliver Auge 

ist Direktor der Abteilung für Regionalgeschichte mit dem Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit am Historischen Seminar der CAU.

oauge@email.uni-kiel.de

Karoline Liebler, M. A.,

war bis September 2022 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Regionalgeschichte des Historischen Seminars der CAU Kiel.

k-liebler@gmx.de

⑧ Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

Anmerkungen

- 1 Die Digitalisate der Fotoalben sind vollständig unter folgenden Links abrufbar: Album 1: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8:2-7242704> Album 2: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8:2-7243311>.
- 2 Gerhard Paul, Visual History, in: Docupedia-Zeitschichte (13.3.2014), <http://dx.doi.org/10.14765/zf.dok.2.558.v3>.
- 3 Vgl. Jens Jäger und Martin Knauer, Bilder als historische Quellen? Ein Problemaufriss, in: Bilder als historische Quellen? Dimensionen der Debatten um historische Bildforschung, hg. von dens., München 2009, S. 7–26, hier S. 12.
- 4 Zur Bezeichnung der Europäischen Ethnologie als ›Vielnamenfach‹ siehe: <https://kulturanthropologie.uni-graz.at/de/institut/ueber-das-fach/> (13.1.2023, 15:45).
- 5 Vgl. Rolf W. Brednich (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin²1994.
- 6 Vgl. Silke Götsch und Albrecht Lehmann (Hg.), Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin²2007.
- 7 Vgl. Rolf W. Brednich, Bildforschung, in: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, hg. von dems., Berlin²1994, S. 189–209.
- 8 Vgl. Walter Haringer, Volkskundlicher Umgang mit Bildquellen, in: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, hg. von Silke Götsch und Albrecht Lehmann, Berlin²2007, S. 79–99.
- 9 Vgl. Ulrich Hägele, Visual Folklore, in: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, hg. von Silke Götsch und Albrecht Lehmann, Berlin 2007, S. 317–342.
- 10 Vgl. Paul, Visual History (wie Anm. 2).
- 11 Vgl. ebd.
- 12 Die Seitenzählungen in beiden Alben wurden einer besseren Übersicht und Nachweisbarkeit der im folgenden dargelegten Beobachtungen wegen von der Autorin und dem Autor mit Bleistift am rechten unteren Seitenrand (nur ungerade Seiten) angebracht.
- 13 Vgl. Album 1, S. 3. Siehe auch die Bildunter-
- 14 schrift in Karl Jordan, 100 Jahre Historisches Seminar, in: Christiana Albertina 14 (1972), S. 23–27, hier S. 23.
- 15 Vgl. Album 1, S. 4–12. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog die Christian-Albrechts-Universität unter anderem in einige Gebäude am Westring, die in den Jahren zuvor von der Elac für die Rüstungsproduktion errichtet worden waren. Siehe dazu auch: Klaus Gereon Beuckers, Gebaute Bildungspolitik. Die architektonische Entwicklung der CAU, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Auge, Oliver, Kiel/Hamburg 2015, S. 175–215, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8-publ-9361>.
- 16 Vgl. ebd., S. 26.
- 17 Auf S. 41 sind 2 Fotos 18 x 8 cm und 18 x 12 cm, die beschnitten worden sind.
- 18 Vgl. ebd., S. 39–42.
- 19 <https://www.fine-art-papiere.de/tag/barytpapier/> (21.7.2022, 15:17).
- 20 Vgl. Album 2, S. 15, 17 und 19.
- 21 <https://www.fotolehrgang.de/glossar/fotopapier.htm> (21.7.2022, 15:20).
- 22 Vgl. Album 2, S. 1–13.
- 23 Vgl. ebd., S. 20–23.
- 24 Vgl. ebd., S. 24–35.
- 25 Vgl. ebd., S. 36–41.
- 26 Vgl. ebd., S. 42–47.
- 27 Vgl. ebd., S. 49–57.
- 28 Vgl. Paul, Visual History (wie Anm. 2), S. 7.
- 29 Vgl. Album 1, S. 29, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8:2-7243019>.
- 30 Vgl. Jordan, 100 Jahre Historisches Seminar (wie Anm. 13).
- 31 Vgl. Oliver Auge, Die CAU feiert. Ein Gang durch 350 Jahre akademische Festgeschichte, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von dems., Kiel/Hamburg 2015, S. 216–259, hier S. 244–252, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8-publ-9383>.
- 32 Vgl. etwa Karl Jordan, Holder-Egger und der Plan seiner Berufung nach Kiel, in: Deutsches Archiv

- für Erforschung des Mittelalters 17 (1961), S. 540–545; vgl. Karl Jordan, Georg Waitz als Professorin Kiel, in: *Festschrift Percy Ernst Schramm* 2, hg. von Peter Classen u.a., Wiesbaden 1964, S. 90–104; vgl. Karl Jordan, Christian-Albrechts-Universität Kiel. 1665–1965, Neumünster 1965; vgl. Karl Jordan, Von Dahlmann zu Treitschke. Die Kieler Historiker im Zeitalter der schleswig-holsteinischen Bewegung, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 49 (1967), S. 262–296; vgl. Karl Jordan, Geschichtswissenschaft, in: *Geschichte der Philosophischen Fakultät*, Tl. 2 (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität. 1665–1965) 5, 2), Neumünster 1969, S. 7–102; vgl. Karl Jordan, Karl Wilhelm Nitzsch, in: *Schleswig-Holsteinisches biographisches Lexikon* 5, hg. von Olaf Klose u.a., Neumünster 1979, S. 189f.
- 33 Jordan, 100 Jahre Historisches Seminar (wie Anm. 13), S. 27.
- 34 Vgl. Album 1, S. 31f.
- 35 Vgl. ebd., S. 4f.; 9–11; 15–19; 38; 48–50; 52.
- 36 Vgl. ebd., S. 4.
- 37 Ebd., S. 9.
- 38 Vgl. ebd., S. 23–25; 27–37; 43–47.
- 39 Vgl. ebd., S. 30.
- 40 Vgl. ebd., S. 35.
- 41 Vgl. ebd., S. 13f.; 20–22.
- 42 Zu den Universitätsbauten der 1960er Jahre vgl. u.a. Beuckers, *Gebaute Bildungspolitik*. (wie Anm. 14); Astrid Hansen, Universität als Denkmal. Der Campus der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kiel 2011.
- 43 Vgl. Jordan, 100 Jahre Historisches Seminar (wie Anm.13), S. 27.
- 44 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Schnappschuss> (21.7.2022, 15:22).
- 45 Vgl. Album 2, S. 3; 20; 25–27; 36; 42f.; 51f.
- 46 Vgl. ebd., S. 25–27.
- 47 Vgl. ebd., S. 20; 36.
- 48 Vgl. ebd., S. 42f.
- 49 Vgl. ebd., S. 4–8.
- 50 Weitere entsprechende Fotografien finden sich auf den Seiten 29, 31, 37, 39 und 44.
- 51 Vgl. Album 2, S. 52–57.
- 52 Vgl. bspw. ebd., S. 11; 13; 29.
- 53 Ebd. S. 11.
- 54 Zum Begriff des Alltags vgl. Hermann Bausinger, Alltag und Utopie, in: *Alltagskultur im Umbruch*, hg. von Wolfgang Kaschuba u.a., 4Weimar u.a. 1996, S. 31–48. Bausinger definiert hier auf A. 36 »Alltag ist das Selbstverständliche [...].« Vgl. auch: Utz Jeggle, Alltag, in: *Grundzüge der Volkskunde*, hg. von Hermann Bausinger u.a., 4Weimar u.a. 1999, S. 81–125. In der er auf S. 108 »das Fest, also der Gegenentwurf zum Alltag [...]« benennt.
- 55 Album 1.
- 56 Vgl. ebd., S. 36; 42; 51.
- 57 Vgl. Album 1, S. 6; 23; 28–30.
- 58 Vgl. ebd., S. 46f.
- 59 Vgl. ebd., S. 19.
- 60 Vgl. Album 2, S. 25; 31.
- 61 Vgl. ebd., S. 33.
- 62 Vgl. ebd., S. 54; 56f.
- 63 Vgl. ebd., S. 54; 57.
- 64 Vgl. Gabriele Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU. Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart, in: *Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken und Stadt, Land und Welt*, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 528–560.
- 65 Vgl. Paul, *Visual History* (wie Anm. 2), S. 8.
- 66 Ebd., S. 14.
- 67 Album 1: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:82-7242704>; Album 2: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:82-7243300>.
- 68 Paul, *Visual History* (wie Anm. 2), S. 2.

Studieren im Wandel der Zeit – ein Podcast^{*}

Von Swantje Piotrowski und Karen Bruhn wurde im Sommersemester 2021 das Projektseminar »Wie wollen wir erinnern?« Die ›Ahnengalerie‹ des Historischen Seminars und ihre Überführung in den digitalen Raum für Masterstudierende initiiert. Da zu Beginn des Jahres 2021 die sogenannte Ahnengalerie aus den Fluren des Historischen Seminars entfernt wurde, wurden die Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer aufgefordert, Wege zur Darstellung einer zeitgemäßen universitären Erinnerungskultur im digitalen Raum zu evaluieren. Der Fokus sollte dabei nicht ausschließlich auf den ehemaligen Professoren und ihren Viten liegen. Durch das vorliegende Projekt wurden vielmehr ehemalige als auch aktuelle Studierende des Instituts in den Mittelpunkt gerückt, die schließlich einen nicht unerheblichen Anteil sowohl an der Lebenswirklichkeit wie auch an der Erinnerung des historischen Seminars haben. Auch Studierende sollten die Möglichkeit erhalten, sich mit den Erinnerungen ihrer ›Statusgruppe‹ identifizieren bzw. auseinandersetzen zu können. Der Podcast konnte Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den verschiedenen Generationen aufzeigen und Erinnerung in einer persönlichen und ansprechenden Form präsentieren.

Um zu prüfen, ob sich die Erinnerungen an das historische Seminar im Laufe der letzten Jahrzehnte verändert haben und um verschiedene Einblicke in die Erinnerung Studierender darzustellen, entschieden sich die Teilnehmenden der Projektgruppe für Zeitzeugeninterviews in Form eines Podcast. Das moderne Medium wurde ausgewählt, da es passend für die angesprochene Zielgruppe erschien. Mittels des auditiven Zugangs sollten unterschiedliche und subjektive Perspektiven auf das Historische Seminar, das Geschichtsstudium sowie das Studentenleben festgehalten werden. Dabei stellte die Suche nach drei verschiedenen Generationen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eine Herausforderung dar. Dahingehend gab es Unterstützung seitens der Seminarleitung, die die Kontaktadressen von Frank Lubowitz und Dr. Jörg Rathjen zur Verfügung stellten. Mit diesen Interviewpartnern sollten die Erinnerungen an das Historische Seminar aus den

* Den Podcast finden Sie unter <https://doi.org/10.57892/100-5>.

1970er bis zu den 1990er Jahren abgedeckt werden. Der Kontakt zu Niklas Hallmann konnte durch die eigenen Verbindungen der Projektgruppe hergestellt werden.

Frank Lubowitz studierte vom Wintersemester 1976/77 bis zum Sommersemester 1986. Seine Hauptfächer waren Mittlere und Neuere Geschichte, in den Nebenfächern belegte er Osteuropäische Geschichte, Politikwissenschaften und Philosophie im Magisterstudiengang. Während seines Studiums arbeitete er als wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl von Prof. Erich Hoffmann und wurde nach seinem Studium bis 1991 dessen wissenschaftlicher Assistent. Ab 1992 bis zu seinem Ruhestand 2020 führte Lubowitz die historische Forschungsstelle der deutschen Volksgruppe in Dänemark. Dr. Jörg Rathjen studierte vom Wintersemester 1987/88 bis zum Sommersemester 1994 die Fächer Mittlere und Neuere Geschichte im Hauptfach und Osteuropäische Geschichte und Soziologie im Nebenfach. Anschließend promovierte er 2001 zu einem Thema der frühneuzeitlichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins. Gegenwärtig ist er der leitende Archivar des Archivs der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, das sich im Landesarchiv Schleswig-Holstein befindet. Niklas Hallmann begann sein Studium im Wintersemester 2016/17 und studiert Englisch und Geschichte auf Lehramt. Zum Zeitpunkt der Aufnahme des Podcast befand er sich am Ende seines Bachelorstudiums und strebt nach seinem Abschluss einen Beruf im sozialen Bereich an.

Eine weitere Herausforderung brachte die anhaltende Coronapandemie mit sich, da bei der Erarbeitung der Gliederung des Podcast die geltenden Kontaktbeschränkungen berücksichtigt werden mussten. Aus diesem Grund versuchte die Projektgruppe, die Vor- und Nachteile von Einzelgesprächen und Gruppeninterviews abzuwägen. Um einen lebhaften Austausch unter den einzelnen Generationen und einen umfassenden und leichten Vergleich für die Hörerinnen und Hörer zu ermöglichen, fiel die Entscheidung auf das Gruppeninterview. Unter der Einhaltung sämtlicher Schutzmaßnahmen konnte im Juli 2021 eine Aufnahme mit allen drei Teilnehmenden in Präsenz stattfinden. Nachträglich musste festgestellt werden, dass die Maskenpflicht und die Abstandregelung eine teilweise negative Auswirkung auf die Tonqualität hatten.

Rückblickend kann gesagt werden, dass neue digitale Medien sich auch für die Vermittlung historischer Forschung anbieten. Der Podcast ist im Forschungsdatenrepositorium der CAU zu Kiel (<https://opendata.uni-kiel.de>) unter <https://doi.org/10.57892/100-5> zu erreichen.

Autorinnen

Alina Bartels

studiert Geschichte und Philosophie im Lehramt an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

alina.bartels@gmx.de

Eva Froitzheim

studiert die Fächer Germanistik und Geschichte auf Fachergänzung an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

froitzheimeva@gmail.com

③ Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

Zusatzmaterialien



Karen Bruhn, Thorge Petersen

Virtueller Rundgang* durch das Historische Seminar

Im Januar 2023 wurde mit Einsatz des Tools ›Marzipano‹¹ ein virtueller Rundgang durch die Räumlichkeiten des Historischen Seminars in der Leibnizstr. 8 aufgenommen. Ein virtueller Rundgang ermöglicht es, reale Orte in die digitale Welt zu bringen und eröffnet so eine neue Wahrnehmung von Altbekanntem. Im Besonderen soll der Rundgang aber auch als eine Art ›Bestandssicherung‹ gelten, denn die 1970/1972 errichteten Fakultätenblöcke in der Leibnizstraße werden bis 2030 grundsaniert. Hierfür nimmt die Universität Kiel ca. 119 Millionen Euro in die Hand.² Der virtuelle Rundgang gibt Einblicke in die aktuellen und bald selbst historischen Räumlichkeiten des Seminars.

Autor*in

Karen Bruhn , M. A.,

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Kieler Gelehrtenverzeichnis der Abteilung für Regionalgeschichte am Historischen Seminar der CAU.

k.bruhn@email.uni-kiel.de

Thorge Petersen 

ist Mitarbeiter der AG Forschungsdatenmanagement im Rechenzentrum der CAU.

petersen@rz.uni-kiel.de

* Den virtuellen Rundgang finden Sie unter <https://histsem.regional-digital-sh.de/360tour>.

8 Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können

Anmerkungen

- 1 Marzipano – a 360° viewer for the modern web,
<https://www.marzipano.net/> (7.2.2023, 10:30).
- 2 Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Fakultätenblöcke mit Bibliotheksverbund, <https://www.uni-kiel.de/de/universitaet/baumassnahmen-campusentwicklung/grosse-baumassnahmen/fakultaetenbloecke> (6.2.2023, 22.14).

Gesammelt von Karen Bruhn und Franziska Lehnart,
kommentiert von Karen Bruhn

Quellensammlung zur Diskussion um die sogenannte ›Ahnengalerie‹

Frankfurter Allgemeine Zeitung

1. April 2021

Von Prof. Dr. Werner Paravicini¹

Wenn die Vergangenheit abgeschafft wird

In Ihrer Zeit war des Öfteren davon die Rede, dass die Cancel-Culture nun auch Deutschland erreicht habe, oft verbunden mit einem recht aggressiven Feminismus. Hier ein weiteres, erbauliches Beispiel dieser Haltung. Der lange Flur im Kieler Historischen Seminar war bis vor kurzem mit einer »Ahnengalerie« geschmückt, wie sie bei vielen Institutionen und Seminaren üblich ist, die ihre verstorbenen Professoren und künftig auch Professorinnen auf diese Weise in Erinnerung halten. Plötzlich, Anfang März 2021, sind diese schlichten Rahmen mit je vier Bildern und knappen Biographien verschwunden. Nur die Haken, an denen sie aufgehängt werden, ragen noch aus der Wand.

Der verwunderte Besucher erkundigt sich und erfährt, dass ein Beschluss des Seminardirektoriums zu diesem Schritt geführt hat: Das seien alles (alte, weiße) Männer, von denen sich die neuerdings drei Mitdirektorinnen nicht repräsentiert fühlten, ja es könne sogar der Eindruck entstehen, dass diese Männerblicke sie beobachteten. Deshalb sollten Emeriti auch nicht in der Festschrift scheiben, die zum 150ten Jubiläum des Seminars geplant war. Man halte sich vor Augen, ein Historisches Seminar, berufen,

1 Werner Paravicini war von 1984 bis 1993 Lehrstuhlinhaber für Mittlere und Neuere Geschichte und historische Hilfswissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Seit 2004 ist er auch Honorarprofessor der Universität.

den Umgang mit der Vergangenheit zu lehren und zu erforschen, entsorgt sie und pfeift auf die Tradition.

Ein Hinweis auf das Kieler elektronische [Gelehrtenverzeichnis](#) kann die verlorene Gegenwart nicht ersetzen. Dazu tritt noch die Unterstellung, das seien ohnehin alles Nazis gewesen. Große Namen waren da an der Wand vertreten: [Friedrich Christoph Dahlmann](#), einer der Göttinger Sieben (wer die waren, konnte man hier erfahren); [Georg Waitz](#), der Erneuerer der editorischen Mediävistik im 19. Jahrhundert; [Gustav Droysen](#), dessen Historiker immer noch zu den Grundtexten der Geschichtstheorie gehört. [Heinrich von Treitschke](#) war in der Tat ein Antisemit, konnte aber noch kein Nazi sein. Den überaus prominenten Zeithistoriker [Karl-Dietrich-Erdmann](#) hat rigoroser Moralismus der Nähe zum Nationalsozialismus bezichtigt, die indes auf [Fritz Rörig](#) zutrifft und auch [Karl Jordan](#) nicht ganz abgesprochen werden kann. [Hartmut Boockmann](#), unbescholtener, gehörte zur ersten Riege der deutschen Spätmittelalterhistoriker.

Unsichtbar ist nun auch der Ägypter [Subhi Labib](#), der Mittlere und Neuere Geschichte des Vorderen Orients lehrte, nie sichtbar war [Ottokar Menzel](#), nach seiner Karl Jordan betreuten Habilitation Privatdozent, der mit seiner Frau im Februar 1945 aus dem Leben schied, als er fürchten musste, dass seine Beziehung zum Widerstand bekanntwürde. Da hätte man ergänzen können. Alles egal. Die Vergangenheit soll besser werden, und da dies nicht gelingen kann, wird sie abgeschafft, oder eben abgehängt – ausgerechnet von Historikern.

Twitter / Tweet (Dokumentationsstand: 17.11.2022)
Patrick Bahners, @PBahners ⁽¹⁾

⁽¹⁾ Bei Twitter unter: https://twitter.com/PBahners/status/1377625089789865988?t=QY9o4OKLRle-gSck_kr01A&s=19

Was ist da los am Historischen Seminar der Universität Kiel? Leserbrief von Werner Paravicini in der heutigen @faznet

4:13, 1. April 2021

106 Retweets, 34 Zitierte Tweets, 365 »Gefällt mir«-Angaben

Antwort von @PietHansen2, 1. April 2021

Könnte es sein, dass Professor Paravicini – absichtlich? – eine falsche Auskunft erhalten hat? Das von ihm verwendete Klischee der entsorgten alten weißen Männer klingt danach. <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/topics/histsem?lang=de> [10:07, 21. November 2022]

⁽²⁾ Die Biogramme Kieler Geschichtsprofessoren wurden abgehängt und dem Universitätsarchiv übergeben. Eine Arbeitsgemeinschaft Flurgestaltung aus Professor:innen, dem wissenschaftlichen Mittelbau und Vertreter:innen der Fachschaft des Historischen Seminars entschied sich, als Übergangslösung bis zum anstehenden Auszug des Historischen Seminars aus der Leibnizstr. 8, den gewonnenen Platz zur Darstellung aktueller Forschungsvorhaben der verschiedenen Lehrstühle zu nutzen. Ergänzt werden diese aktuell durch zwei thematische Plakate zur NS-Zeit am Historischen Seminar und einem kritischen Beitrag zu Heinrich von Treitschke.

Antwort von @Niels_Werber, 1. April 2021

Wäre spannend zu erfahren, ob die nur neu gerahmt werden, um zum Jubiläum wieder aufgehängt werden. ⁽²⁾

Antwort von @jsprondel, 1. April 2021

Wäre mein Tipp auch.

Antwort von @Albrecht@norden.social @Albrxcht, 1. April 2021

Eben. Weil die Haken sind ja noch da.

Antwort von @jsprondel, 1. April 2021

Das. Und die beschriebenen Rahmen und 4 Personen in einem: klang jetzt nicht rasend attraktiv tbh.

Antwort von @Albrecht@norden.social @Albrxcht, 1. April 2021

Ich kann es mir jeden Fall sehr genau vorstellen. Die selbst ausgeschnittenen, ausgedruckten Biographien, mit den Bildern auf graubraune Pappe geklebt... in aufopferungsvoller Handarbeit von irgendeinem Assistenten oder gar dem Professor selbst verfertigt...

Antwort von @jsprondel, 1. April 2021

Bib-Hiwi...

(3) Es hingen die Biogramme von insgesamt 41 Kieler Geschichtsprofessoren mit deren Bildern.

(4) Die »Felix-Jacoby-Gedächtnisvorlesungen« werden durch das Institut für klassische Altertumskunde der CAU durchgeführt. Darüber hinaus existiert eine eigene Publikationsreihe. (siehe Vandenhoeck & Ruprecht).

(5) Die »Ferdinand-Tönnies-Medaille« wird durch die CAU für besondere wissenschaftliche, kulturelle und/oder politische Leistungen im Sinne der freiheitlichdemokratischen Grundordnung verliehen.

(6) Heinrich von Treitschke deutscher Historiker und von 1866 bis 1867 Professor für Geschichte an der Kieler Universität. Seit 2021 hängt ein Plakat im Flur des Historischen Seminars, das über Treitschke und den sog. Antisemitismusstreit 1879-1881 informiert.

(7) Das Akademienprojekt Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800) läuft am Historischen Seminar der Universität Kiel.

Antwort von @moritz_hoffmann, 1. April 2021

Gerade Historiker (und Historikerinnen) sollten doch bei »Tradition« wirklich hellhörig werden.

Antwort von @EmiloLagro @norden.social, 3. April 2021

Nur zur Klarstellung – in der Galerie hing nicht jeder Historiker, der in Kiel lehrte (ca. 10 Portraits).⁽³⁾ Paravicini zählt tatsächlich fast alle Galeriehistoriker auf. Die CAU ist tatsächlich sehr um die Erinnerung an Jacoby (Gedächtnis-VL)⁽⁴⁾ und Tönies (Medallie)⁽⁵⁾ et al. bemüht.

Antwort von @evahausteiner, 1. April 2021

Schillerendes Pro-Treitschke-Argument⁽⁶⁾

Antwort von @s_ettelt, 2. April 2021

Klingt nach reflexhafter Schnappatmung 2.0.

Antwort von @Holger_Nehring, 1. April 2021

Residenzforschung am Limit.⁽⁷⁾

Antwort von @Velofisch, 1. April 2021²

Ja, irgendwie dumm, Leute zu ehren, nachdem sie ihr Lehrwerk vollbracht haben. Denn dann sind sie alt und gegen alte Menschen hat man ja etwas. Die Altersdiskrimierung ist zwar verboten (§ 1 AGG), scheint aber inzwischen zum guten Ton zu gehören.



2 <https://twitter.com/Velofisch/status/1377642202155864066> (24.1.2023).

Antwort von @schwapppek, 2. April 2021

Die »Diskriminierten« sind nicht »alt«, sondern verstorben und deshalb nicht mehr rechtsfähig, weshalb das AGG nicht einschlägig ist. Keine Ursache.

Antwort von @Velofisch, 2. April 2021

Rechtlich hast Du recht, auch wenn die Kritik an den Bildern sich auf das Alter der Abgebildeten bezog. Vielleicht sollte man in einer Ehrengalerie lieber Jugendbildnisse der Geehrten verwenden, um die woke Community zu beschänftigen?

Antwort von @ulrichlehner, 1. April 2021

Einige bedeutende deutsche Historiker leben methodisch sowie-so noch im 19. Jahrhundert.

Antwort von @uli_gabriel, 1. April 2021

Viel übler als die Renovierung zum Jahrestag ist die Vorstellung, wie viele (nicht nur Frauen) diese trostlose bis toxische Reihung alltäglich durchschreiten mussten. [@unikel](#) [@PrienKarin](#)

Antwort von @tasha_cinnamon, 2. April 2021

Satire?

Antwort von @pelsenir, 2. April 2021

Heavy.

Antwort von @mczerbster, 1. April 2021

Immer wird übertrieben. Hätten sie halt noch ein paar andere Bilder mit aufgehängen.

Antwort von @franklindecosta, 1. April 2021

Den Bullshit haben die in der FAZ gedruckt?

Antwort von @_freval, 1. April 2021

»Heinrich von Treitschke war in der Tat Antisemit, konnte aber noch kein Nazi sein« oder wie man im Ruhrgebiet sagt: Es gibt immer noch ein Erdgeschoß.

Antwort von @ReeSven, 1. April 2021

Bildersturm.

Antwort von @steinhoff_uwe, 1. April 2021

Einfach mal in der Uni anrufen, Pro und Kontra abdrucken? Oder reicht es dann nicht mehr für die Zeitung?

Antwort von @smay_ra, 1. April 2021

Ich bin sehr gespannt, wie lange es noch dauert (Schätzung: 2027), bis alle Beteiligten kapieren (wollen), dass sich der Begriff »alter, weißer Mann« nicht auf konkrete Einzelpersonen bezieht.

Antwort von @OliverBWeber, 1. April 2021

Vielleicht wäre es, im Sinne des Verständigungsinteresses, dann angeraten, ein anderes Begriffswort zu verwenden?

Antwort von @smay_ra, 1. April 2021

Nö.

Antwort von @OliverBWeber, 1. April 2021

Dann wird man mit Missverständnissen rechnen müssen.

Antwort von @smay_ra, 1. April 2021

Es sind keine Missverständnisse, sondern Faulheit und Trägheit.

Antwort von @Klohn10, 1. April 2021

Kommunikation, die Verständnisbarrieren billigend in Kauf nimmt, um Faulheit vorwerfen zu können. Woher kennt man das?

Antwort von @smay_ra, 1. April 2021

Stalin, Hitler, Adorno, die Dekonstruktion, Posie, Zwöltonmusik? Ich weiß es nicht, sag es mir. (Von TED-Talks sicher nicht.)

Antwort von @Klohn10, 1. April 2021

I wo! Da braucht es keinen Stalin. Es sind ganz gewöhnliche, bürgerliche Distinktionsversuche.

Antwort von @QuirinWeber, 1. April 2021

Unglaublich!

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

1/ Die Debatte um die »Ahnengalerie« in den Seminaren der CAU wird bereits seit mindestens 15 Jahren geführt. 2005 hatte der damalige Rektor Jörn Eckert formuliert:

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

2/ »Sachlichkeit und Offenheit sind das Gebot der Stunde, keine Verklärung realer oder vermeintlicher Widerständler und erst recht kein Totschweigen der Täter...«

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

3/ ...Es nutzt nichts, Bilder von der Wand zu nehmen, weil wir uns der Untaten schämen, die auch im Namen der Wissenschaft begangen wurden.«

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

4/ »Wir wollen also keine weißen Flecken an der Wand einer Professorengalerie, sondern Darstellung der Persönlichkeiten mir ihren Taten und Untaten.

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

5/ ...Dazu müssen wir neue Formen des Erinnerns entwickeln, eine neue Form der Ahnengalerie, die auch Persönlichkeiten in ihrer Zwiespältigkeit darzustellen erlaubt.« <http://www.uni-kiel.de/ps/cgi-bin/unizeit/indexphp?bid=300101> [15:29, 18. November 2022]

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

6/ 2015 wurden 28 Professorenporträts in der Ausstellung »CAUboys. Kunst und Universität« in der Kunsthalle Kiel gezeigt. <https://www.uni-kiel.de/de/universitaet/detailansicht/news/cauboys#> [15:31, 18. November 2022]

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

7/ Ebenfalls 2015 wurde das Kieler Gelehrtenverzeichnis veröffentlicht: <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/> [15:32, 18. November 2022].

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

8/ Die derzeitige »Entfernung« wird offenbar auch in einem Seminar thematisiert: »Zu Beginn des Jahres wurde die sogenannte Ahngalerie, die die Biographien von zahlreichen ehemaligen Kielern Geschichtsprofessoren zeigte, aus den Fluren des Historischen Seminars entfernt...

Antwort von @ColinKreuzer, 1. April 2021

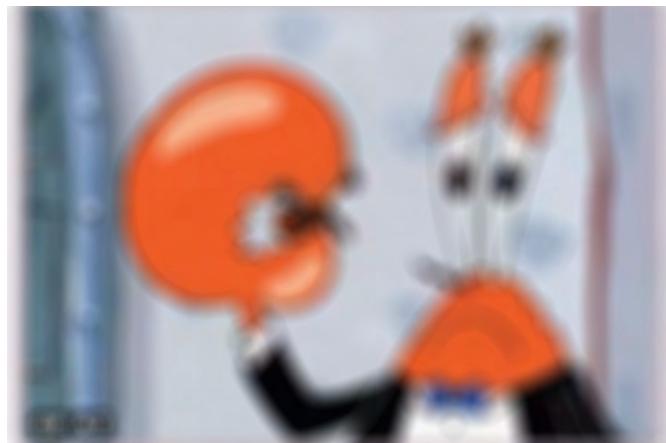
9/ Dieser Entscheidung gingen Diskussionen zwischen Direktorium, Mittelbau und Studierenden voraus, die die Möglichkeiten einer adäquaten und zeitgemäßen Erinnerungskultur im universitären Betrieb thematisierten.« (Lehrveranstaltung, Historisches Seminar)⁽⁸⁾

(8) Im Sommersemester 2021 veranstalteten Dr. Swantje Piotrowski und Karen Bruhn ein Projektseminar für Masterstudierende zum Thema ›Wie wollen wir erinnern? Die Ahngalerie des Historischen Seminars und ihre Überführung in den digitalen Raum‹. Aus diesem Seminar heraus entstand u.a. der in diesem Band veröffentlichte Podcast Studieren im Wandel der Zeit: <https://doi.org/10.38072/2701-5122/p18>.

Antwort von @G_Platzdasch, 2. April 2021

Lit.-Verz.-Titel d. Lehrveranst.: »Ausgangspunkt des Workshops, der 2014 Historiker, Universitätsarchivare und Germanisten zusammenführte, waren Diskussionen um geplante Erinnerungstafeln in der Jenaer Universitätsaula.« <https://biblioscout.net/book/99.140005/9783515115773> [15:41, 18. November 2022].

Antwort von @Horror_Vacul, 2. April 2021³



3 https://twitter.com/Horror_Vacul/status/1377830629392461828 (24.1.2023).

Antwort von @jensletter, 2. April 2021

Traurig, welche Macht diese kindische, angelsächsische (oder eher kommunistische) Befindlichkeit, auf unsere Kultur hat.

Es wundert nur, dass wir alle dabei zusehen. Weshalb dulden wir diese Dummheit, von vermeintlich intelligenten Menschen?

Antwort von @FOhnetuch, 2. April 2021

Ich glaube und hoffe für alle weißen, weisen Männer, dass der Begriff ähnlich dem Made in Germany-Label zu einem Qualitätsmerkmal entwickelt.

Antwort von @von_Gneisenau, 2. April 2021

Ist er doch schon seit längerer Zeit. Oder welche Kapital- und Migrationsbegungen gibt es Richtung Länder wo junge, braune Frauen das Sagen haben?

Antwort von @MATLUE, 2. April 2021

Erbärmlich.

Antwort von @TRruschwitz, 2. April 2021

Ist eigentlich der dritte band zu den #Preußenreisen schon herausgekommen? Darin wollte Professor P. die Legitimation der Kolonisation des »Ostens« durch die Christenheit in Form einer päpstlichen Bulle nachweisen.

Antwort von @PatzigProf, 2. April 2021

Der übliche Universitätsbetrieb heutzutage.

Antwort von @Lawnanas, 2. April 2021

Ja, schrecklich, da wird aus wichtigen Anlässen etwas überarbeitet. Was einmal richtig war, HAT RICHTIG ZU BLEIBEN. Veränderung ist unwissenschaftlich, neue Erkenntnisse sind Cancel Culture gegenüber früheren Erkenntnissen! <https://twitter.com/PietHansen2/status/1377628609997864962> [10:17, 21. November 2022]

Antwort von @ZinCovid_21, 2. April 2021

Geschichte wird heute in allen Bereichen abgeschafft. Man könnte daraus ja für die Gegenwart oder Zukunft lernen...

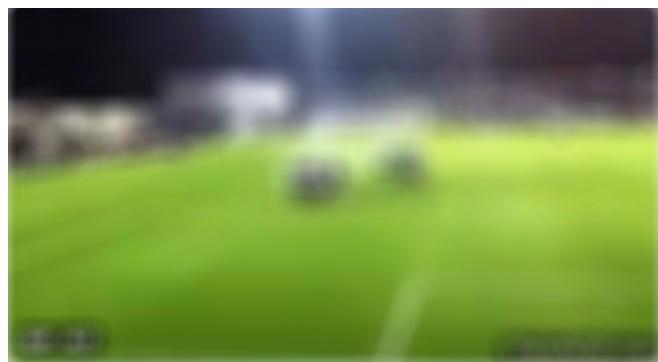
Antwort von @BobKelzow, 2. April 2021

Gegenthese: noch nie gab es so viele Studierende der Geschichte und noch so viele Dokumentationen, Bücher, Zeitschriften und Fernsehserien, die sich mit Geschichte befassen.

Antwort von @ZinCovid_21, 2. April 2021

Ich stimme Ihnen zu. Allerdings werden von unseren Entscheidern keine Lehren daraus gezogen. Jedenfalls keine im Sinne der Bevölkerung.

Antwort von @BobKelzow, 2. April 2021⁴



Antwort von @GrafBuol, 2. April 2021

Die drei Mitdirektorinnen haben sicher nur vergessen, auf welchen Schultern sie sitzen. Oder können sie die »Blicke« deswegen nicht ertragen?

Antwort von @mdenhoet, 2. April 2021

Habe dort studiert und u.a. interessante Lehrveranstaltungen bei den genannten Profs. Erdmann, Paravicini und Labib besucht. Wenn noch nicht einmal Historikern (w/m/d) eine kritische, differenzierte, offene Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit erlaubt sein soll – wem dann?

Antwort von @georg2012land, 2. April 2021

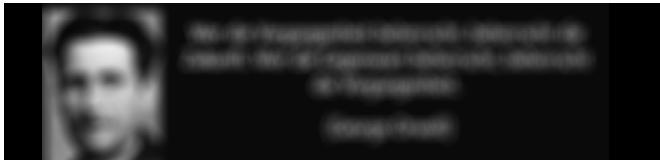
Es ist Stalinismus...!

4 <https://twitter.com/BobKelzow/status/1377923765804400640> (24.1.2023).

Antwort von @Meckerfuchs, 2. April 2021

Unglaublich! Aber wohl leider wahr!

Antwort von @2tholy, 2. April 2021⁵



Antwort von @DrOstholt, 2. April 2021

Die Lust an der eigenen Selbstzerstörung. Die Dekonstruktion der eigenen Kultur. Großzügig gefördert mit unseren Steuergeldern. Spiegelbild der Qualität deutscher Universitäten.

Antwort von @BojahrRico, 2. April 2021⁶

Wurde mit keinem Wort in den Medien erwähnt!



Antwort von @jalek_123, 6. April 2021

Gut, der Anruf beim HistSem war dann wohl nicht sonderlich lang, ansonsten hätte Herr Paravicini vielleicht mehr über den Hintergrund erfahren.

5 <https://twitter.com/2tholy/status/1377943452219015168> (24.1.2023).

6 <https://twitter.com/BojahrRico/status/1378029268605800448> (24.1.2023).

Keine Cancel-Kultur in Kiel

In seinem unter der Überschrift »Wenn die Vergangenheit abgeschafft wird« am 1. April in der F.A.Z. veröffentlichten Brief an die Herausgeber behauptet Professor Werner Paravicini, die »Ahnengalerie« mit Porträts verstorbener Professoren im Flur des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität sei Anfang März 2021 »plötzlich« verschwunden. Ein »Beschluss des Seminardirektoriums«, so will er auf Nachfrage herausgefunden haben, habe zu diesem Schritt geführt: »Das seien alles (alte, weiße) Männer, von denen sich die neuerdings drei Mithistorikinnen nicht repräsentiert fühlten.« Die »Cancel-Culture« habe mithin nun auch Kiel erreicht, »verbunden mit einem recht aggressiven Feminismus«.

Die Darstellung von Herrn Paravicini ist in mehrfacher Hinsicht falsch. Die Entscheidung, den Flur des Historischen Seminars der Universität neu zu gestalten, wurde mehrheitlich im Direktorium, also dem Entscheidungsgremium des Seminars, dem die fünf Professoren und vier Professorinnen angehören, beschlossen. Daraufhin wurde eine Arbeitsgruppe »Flurgestaltung« ins Leben gerufen, welche ich als damaliger geschäftsführender Direktor des Seminars leitete und die aus Personen verschiedener Interessengruppen bestand.

Die Gruppe erarbeitete ein Konzept für die Weiterentwicklung der Institutionsgeschichte, welches zwei Kernelemente beinhaltet: erstens eine ausführliche Übersicht über Leben und Wirken der ehemals am Seminar tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter Einbeziehung bislang vernachlässigter Personen im bereits seit mehreren Jahren etablierten digitalen Kieler Gelehrtenverzeichnis und zweitens eine kritische Geschichtsschreibung der Historie des Seminars, die künftig den Flur prägen soll. Diese Entwicklungen stehen auch in Zusammenhang mit dem diesjährigen Jubiläum des Historischen Seminars.

7 Sebastian Barsch war von 2016 bis 2022 Professor für die Geschichte der Didaktik am Historischen Seminar der CAU zu Kiel und 2021 geschäftsführender Direktor des Seminars. Seit 2022 ist er Professor für Geschichtsdidaktik am Historischen Institut - Abteilung für Didaktik der Geschichte und Public History der Universität zu Köln.

Hätte Herr Paravicini einige Wochen gewartet, hätte er diese Informationen auch im Flur auf Plakaten lesen können, die derzeit gedruckt, gerahmt und dann aufgehängt werden. Die Neugestaltung des Flurs ist noch nicht abgeschlossen. Er hätte aber auch einfach ein Mitglied des Direktoriums fragen können. Mit dem Umstand, dass es heute am Historischen Seminar nicht nur Professoren, sondern auch Professorinnen gibt, hat die Umgestaltung des Flurs im Übrigen nichts zu tun. Kurzum: Es wurde nichts »gecancelt«, sondern es wird neu gestaltet.

SHZ

11. April 2021

Von Martin Schulte

Die Schatten der Ahnen

Cancle Culture oder ein ganz normaler Vorgang? Am Historischen Seminar der Universität Kiel ist ein Streit um abgehängte Professoren-Porträts ausgebrochen, der mittlerweile bundesweit Beachtung findet.

Die Umrisse der sogenannten »Ahnengalerie« sind immer noch sichtbar. Dunkle Schlieren aus Staub zeichnen im Flur des Historischen Seminars der Universität Kiel die Konturen der Bilder verstorbener Professoren nach, die hier seit kurzem nicht mehr hängen. Große Stahlnägel ragen nutzlos aus der Wand.

»Unser Hausmeister meint, das Entfernen der Nägel würde die Wände zu stark beschädigen«, sagt Gabriele Lingelbach. Die geschäftsführende Direktorin des Historischen Seminars erwähnt das ganz beiläufig, während sie ihre Sicht auf eine Woche beschreibt, die das Kieler Institut so wohl noch nie erlebt hat. Aber der Schaden ist ohnehin schon da, davon erzählen nicht nur die Nägel in der Wand, er wird vor allem dann sichtbar, wenn man mit den Beteiligten dieser Geschichte um abgehängte Professoren-Porträts spricht. Eine Geschichte mit verschiedenen Wahrheiten und Wahrnehmungen, aber auch Eitelkeiten, in denen sich die Vorwürfe von Cancel Culture und Sexismus auf ungute Weise mischen – und an deren Ende es eigentlich nur Verlierer gibt.

Am Anfang steht ein Leserbrief des emeritierten Professors Werner Paravicini in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 1. April. Paravicini ist ein renommierter Historiker, er hat von 1984 bis 1993 an der Uni Kiel gelehrt und war anschließend viele Jahre Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris. Er ist auch heute noch als Honorarprofessor am Kieler Historischen Seminar tätig.

Paravicini also schrieb am Anfang seines Leserbriefs an die FAZ: »In der Zeitung war des Öfteren davon die Rede, dass die Cancel-Culture nun auch Deutschland erreicht habe, oft verbunden mit einem recht aggressiven Feminismus. Hier ein weiteres, erbauliches Beispiel dieser Haltung.« Damit war der Ton in einem Streit gesetzt, der bis heute andauert. Denn Paravicini beschrieb im weiteren Verlauf seines Briefes das plötzliche Abhängen der besagten Ahnengalerie, die Haken, die nun aus der Wand ragen und seine Verwunderung darüber. Dann zitierte der Emeritus eine Auskunft zu einem Beschluss des Seminardirektoriums, die er erhalten habe: »Das seien alles (alte, weiße) Männer, von denen sich die neuerdings drei Mitdirektorinnen nicht repräsentiert fühlten, ja, es könnte sogar der Eindruck entstehen, dass diese Männerblicke sie beobachteten.«

Der Weg dieser Sätze war der übliche, wenn die Zutaten Cancel-Culture, selbstbewusste Frauen und ältere Männer zusammengerührt werden; das explosive Gemisch löste in den Weiten der sozialen Netzwerken nicht nur Debatten aus, es folgten – längst zum unguten Standard geworden – Beleidigungen, Häme und Beschimpfungen.

»Hier war einiges los, die Kolleginnen und Kollegen hatte eine harte Woche«, sagt Gabriele Lingelbach. Sie ist eine der drei Professorinnen, die Paravicini in seinem Leserbrief kritisiert. »Ich halte ihn für einen herausragenden Historiker, aber ich finde es schade, dass er mit seinen Unterstellungen den Weg in die Öffentlichkeit gewählt hat«, sagt sie.

Er hätte doch einfach anrufen können, dann, so Lingelbach, hätte man die Sache mit der Ahnengalerie in aller Ruhe besprechen können.

Lingelnach, die seit 2013 in Kiel lehrt, berichtet von einer Direktoriumssitzung im Januar 2019: Dort habe man im Konsens beschlossen, den Flur des Historischen Seminars umzugestalten. In der Arbeitsgemeinschaft, die daraufhin gebildet wurde, sei keine der Professorinnen vertreten gewesen. Gleichwohl halte sie das Abhängen der Bilder für richtig: »Diese Präsentation war nicht mehr zeitgemäß, auch weil die Beschreibung historisch problematisch Persönlichkeiten aus heutiger Sicht zu sachte formuliert ist.« Gerade die Rolle einiger Professoren des Historischen Seminars während der Jahre 1933 bis 1945 hätte deutlicher thematisiert werden müssen.

Wer dieser Tage durch den stillen und nahezu menschenleeren Flur des Historischen Seminars geht, der kommt schnell auf die Idee, dass nicht nur eine Umgestaltung des Flures im 1. Stock, sondern auch die bereits beschlossene Renovierung des gesamten Gebäudes in der Leibnizstraße 8 eine gute Idee ist. Der eckige Zweckbau hat seine besten Jahre erkennbar hinter sich. Das gilt auch für den Flur der Historiker. Der synthetische Teppich ist abgewetzt, in die Metallzargen der Bürotüren haben sich die Spuren unzähliger um-

gedrehter Schlüssel eingefressen. Das dominierende Geräusch ist das monotone Brummen einiger Neonröhren. Ganz am Anfang des Flures hängen seit dem vergangenen Dienstag zwei neue Plakate, auf einem steht: »Under Construction: Die ›Ahnengalerie‹ des Historischen Seminars«. Das Plakat daneben stellt die Frage: »Wie wollen wir erinnern?« Beide Poster sind schon vor einigen Monaten gedruckt worden, sie verkünden, dass bereits seit Mai 2019 eine kritische Auseinandersetzung mit der Frage stattfindet, »wie das Historische Seminar der Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Studierenden, die hier lehrten, lernten und lebten, angemessen erinnern kann«. Ein Satz, der die Richtung vorgibt: Flachere Hierarchien, weniger Tradition, mehr Gegenwart.

Oliver Auge ist an der Konzeption dieser neuen Erinnerungskultur beteiligt. Der Professor für Regionalgeschichte räumt Fehler ein: »Die Ereignisse der vergangenen Woche haben gezeigt, welchen Symbolwert das Abhängen der Professoren-Bilder hat, gerade in Zeiten von Cancel-Culture-Diskussionen. Das haben wir im Historischen Seminar offenkundig unterschätzt und womöglich auch unsere Pläne nicht optimal kommuniziert.« Außerdem hätte man die erklärenden Plakate früher aufhängen müssen.

Auges Team entwickelt eine digitale Datenbank, das Kieler Gelehrtenverzeichnis. Darin finden sich auch die abgehängten Professoren. Die Wände des Instituts, so Auge, sollten künftig vor allem der Präsentation aktueller Forschungsprojekte dienen. Ihn irritiert besonders ein Aspekt der Kritik des Kollegen Paravicini: »Diese antifeministische Spalte finde ich nicht gut. Das lenkt die Diskussion um den Verbleib der Ahnengalerie in eine falsche Richtung.« Ähnlich drückt es Gabriele Lingelbach aus: »Wir werden in dem Leserbrief als hysterische Frauen dargestellt, die sich durch Bilder alter Männer belästigt fühlen – das ärgert mich schon sehr.« Zumal sie eine erklärte Gegnerin der Cancel-Culture sei.

Ein Anruf bei Werner Paravicini. Bedauert er die Auswirkungen seines Leserbriefes? »Nein, ich musste das so deutlich ansprechen, sonst hätte ich mich miserabel gefügt.« Der Historiker beteuert, dass ihm die Äußerungen bezüglich der Blicke der Herren von den Porträts in Richtung der Professorinnen zugetragen worden seien. »Ich denke mir so etwas dich nicht aus. In diesen Äußerungen liegt der tiefste Grund für das Abhängen der Ahnengalerie.«

Oliver Auge bezweifelt das. Vielleicht sei mal im Kreis der Mitarbeiterinnen eine Bemerkung in diese Richtung gemacht worden. Sicher ist er nicht. »Und wenn, dann genannten Professorinnen dabei.«

So zerfleddert diese Geschichte am Ende in Behauptungen und Gegenbehauptungen. Einiges davon ist Hörensagen. Sicher scheint nur: An die Kieler Posse um Professoren-Porträts wird sich im Rest der Republik schon bald kaum jemand mehr erinnern – die Karawane der sozialmedialen Richter und Henker zieht traditionell schnell weiter zum nächsten Empörungsschauplatz. Auf das Binnenklima im Institut aber wird dieser Streit noch länger nachwirken – ausgerechnet kurz vor der Feier des 150-jährigen Bestehens des Instituts im kommenden Jahr. Und wie soll es nun weitergehen?

Gabriele Lingelbach sagt, dass ihre Tür immer offen stehe, auch für Werner Paravicini, »nur würde ich ihn dann gerne bitten, seine Unterstellungen zurückzunehmen«. Oliver Auge betont, dass er den Emeritus »natürlich weiterhin gern als kompetenten Autor für die Jubiläums-Festschrift« dabei hätte. Und auch Paravicini erklärt, dass er »grundsätzlich und selbstverständlich« zu einem Gespräch bereit sei.

Die neuen Plakate im Flur des Historischen Seminars enthalten übrigens auch eine Aufforderung: Jeder dürfe Ideen für den Umgang mit der Geschichte des Instituts einbringen. »Jetzt liegt es an Ihnen«, steht dort. Diesen Satz kann man mittlerweile auch anders verstehen.

Welt am Sonntag

11. April 2021

Von Ricarda Bretyon und Nikolaus Doll

Kommt eine G*a*sti*n zu Besuch...

An deutschen Universitäten ist eine Atmosphäre der Konformität und Intoleranz entstanden – mit Vorschriften zum Sprachgebrauch bin hin zur Frage, wer auftreten darf. Nun regt sich Widerstand bei Hochschullehrern und Studenten

Lukas Honemann will jungen Menschen später einmal gutes Deutsch beibringen – wenn er sein Lehramtsstudium an der Universität Kassel erfolgreich abgeschlossen hat. Der 20-jährige hatte aber bis vor Kurzem noch Schwierigkeiten, sich korrekt auszudrücken – nach Meinung mancher Dozenten.

In einer wissenschaftlichen Ausarbeitung hatte der junge Mann von »dem Jugendlichen« geschrieben und damit nicht nur junge Männer, sondern auch Frauen gemeint. Das wurde als nicht gendergerecht beurteilt, es gab Minuspunkte. An seiner Uni achten Lehrkräfte auf konsequentes Gendern, sie können Verstöße mit schlechten Noten ahnen. Honemann gendert nun korrekt: »Ich habe mich dem gebeugt, ich will keinen Punktabzug riskieren.« Außerdem sei er ja für Gleichberechtigung.

Der Druck, sich politisch korrekt zu verhalten, wird größer – an vielen Hochschulen. Und er geht weit über Vorgaben zur Verwendung von Sprache hinaus. Wer mit Profes-

soren und Studenten spricht, erfährt, dass sich ein Klima der Meinungskonformität ausbreitet in den Hörsälen. Von Sprechverboten ist die Rede, von zunehmender Intoleranz gegenüber anderen Auffassungen. Manch einer sieht bereits die Freiheit der Forschung in Gefahr. Doch inzwischen wächst auch der Widerstand gegen die Cancel Culture. Studenten, Dozenten und Sprachexperten wollen sich nicht länger vorschreiben lassen, wie sie zu sprechen und zu schreiben haben. Sie verfassen offene Briefe, bilden Netzwerke, streiten sogar vereinzelt Klagen gegen Gendernoten an.

Wie alles begann

Vor zehn, eher fünf Jahren habe es angefangen, vermutet der Historiker Andreas Rödder von der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Zwar habe es schon immer Aktivisten gegeben, die Vorlesungen störten oder anderen den Mund verbieten wollten. Neu sei aber »die moralisierende Aufladung einer breiten Öffentlichkeit«, die dazu führe, dass Einschränkungen des Sagbaren auf Unterstützung auch in der breiten Gesellschaft zählen könnten, sagt Rödder. »Das hängt mit der Radikalisierung der Identitätspolitik zusammen, die man in den letzten Jahren erleben konnte.« Schüler von Genderwissenschaftlerinnen wie der US-Forscherin Judith Butler hätten Theorien von struktureller Diskriminierung auch an die deutschen Hochschulen gebracht. »Und diese Ideen sind als politische Forderungen bald von den Seminaren auf Gesellschaft und Politik übergesprungen«, stellt Rödder fest.

Sprachregelungen wurden erlassen, die auch gendergerechter Sprache vorschreiben. Inzwischen gibt es an vielen Universitäten Leitfäden, die zum Beispiel vorgeben, wie man den »Gender Gap« verwendet, um auch andere Geschlechter neben Frau und Mann sichtbar werden zu lassen. Ein Beispiel für die korrekte Anwendung aus der Empfehlung der Uni Tübingen: »Ein*e gut ausgebildete*r Jurist*in ist gefragt.« Die Maßnahmen reichen weit über Sprachvorschriften hinaus. Ausgeladen werden Gastredner, die nicht opportun erscheinen. Abgehängt werden Porträts männlicher Dozenten – wie jüngst in Kiel.

Dort ist am Historischen Seminar der Alma Mater zurzeit die Arbeitsgruppe »Flurgestaltung« dabei, eine »adäquate und zeitgemäße Erinnerungskultur« zu etablieren. Zu einer ihrer ersten Maßnahmen zählte, die sogenannte Ahnengalerie von ehemaligen Kieler Geschichtsprofessoren abzuhängen. Allesamt Männer. »Das hat nichts mit Cancel Culture zu tun, sondern ist Teil eines neuen Konzepts, in dem neue Perspektiven einbezogen werden«, verteidigt die geschäftsführende Direktorin, Gabriele Lingelbach, den Vorgang. Werner Paracivini hingegen, der als Historiker viele Jahre in Kiel lehrte und anschließend Direktor des Deutschen Historischen Instituts Paris war, ist sich sicher: »Da mischen sich zwei Dinge: die Ablehnung männlicher Dominanz in der ›Ahnengalerie‹ und das berechtigte Anliegen, die Arbeit des Seminars in neuer Form darzustellen.«

Bedrohte Redefreiheit

Der Bundesverband Liberaler Hochschulgruppen, eine der großen politischen Studierendenorganisationen, beobachtet die Entwicklungen mit Sorge. »Wir erleben, dass Veranstaltungen gestürmt werde, weil Gastredner politisch nicht opportun erscheinen«, sagt die Vorsitzende Tabea Gandelheidt WELT AM SONNTAG. »Wir hören von Studierenden, die angefeindet werden, weil sie nicht gendern.« Manchen werden sogar gesagt, dass sie sich zu gewissen Themen nicht äußern dürfen, weil sie männlich oder weiß seien. Dies sei »eine extreme gefährliche Tendenz«. Auch der Deutsche Hochschulverband, der rund 33.000 Wissenschaftler vertritt, beklagt eine Verengung der Debattenkultur. »Die Unversöhnlichkeit und die Polarisierung nehmen zu«, sagt der Geschäftsführer Michael Hartmer. »Wir verzeichnen massive Beschwerden von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, weil wir zu viel gendern, und ebensolche von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, weil wir zu wenig gendern.« Es fehle an der Toleranz und der Akzeptanz anderer Auffassungen.

Manche Themenfelder sind derart vermint, dass Dozenten und Studenten sie meiden. »Es wird zunehmend schwieriger, sachlich über Gleichberechtigung, Diskriminierung oder umstrittene Persönlichkeiten zu sprechen. Meinungen und Haltungen werden oft verabsolutiert«, berichtet der Althistoriker Sven Günther. »Es sind an Universitäten vor allem Menschen aus linken und linksliberalen Blasen, die diese Denkvorschriften, oft lautstark und einflussreich, vorgeben«, sagt Günther, der an der Uni Kassel lehrt. Das sei »fatal für Lehre und Forschung«, denn sie können man mit einer »Vorabschere im Kopf und Denkverboten« nicht vorantreiben.

Getrübtes Sprachgefühl

Unklar ist, wie weit das Phänom verbreitet ist. Es tritt jedenfalls nicht an allen Universitäten beziehungsweise Lehrstühle gleich stark auf. Studentenpolitik Gandelheidt erklärt, dass ältere Universitäten traditionell konservativer eingestellt seien – ebenso wie klassische Disziplinen wie Jura, Ingenieurwissenschaften oder Medizin. Auf die angeblich »richtige Haltung« werde vor allem in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften geachtet – auch in den Lehramtsstudiengängen. Dort häufen sich Berichte über Vorgaben, sich politisch korrekt zu äußern, also adäquat zu gendern.

»Es ist an vielen Hochschulen offenbar üblich, Seminararbeiten von Studenten mit Punkt-abzug zu belegen, wenn sie nicht in gendergerechter Sprache verfasst werden«, sagt Holger Klatte, Geschäftsführer beim Verein Deutsche Sprache e. V., der sich als Sprachwächter im konservativen Sinne versteht. »Wir bekommen dazu jedes Jahr Hinweis, 2020 waren es rund 30.« Auch von Studentinnen. »Die fühlen sich in ihrem Sprachgefühl verletzt und sehen das Recht der freien Wortwahl gefährdet«, sagt Klatte. Der Verein unterstützt Studenten, die sich den Sprachgebrauch nicht vorschreiben lassen und schlechtere Zensuren deshalb nicht länger akzeptieren wollten. »Wir bereiten derzeit vier Klagen vor«, sagt Klatte.

Lange trauten sich nur wenige, etwas gegen die neuen Vorgaben zu sagen. Viele Lehrenden wollten nicht als unmodern, Sexisten oder Rassisten gelten. Doch es formiert sich eine Gegenbewegung. Ihr gehe es nicht darum, in alte Sprachformen, Denkmuster und Handlungsweisen zurückzufallen, sondern darum, den Diskurs am Leben zu halten. Der Austausch gehöre zum Wesen der Universität – und mache eine Weiterentwicklung der Forschung erst möglich, wird argumentiert.

»Wir wollen, dass alle Fragen wissenschaftlich offen diskutiert werden«, sagt Historiker Andreas Rödder. Mit 70 Forscherkollegen hat er im Februar das Netzwerk Wissenschaftsfreiheit gegründet, das sich »für ein freiheitliches Wissensklima« einsetzt. Rund 380 Personen gehören ihm inzwischen an, darunter auch öffentliche Seminare«, berichtet Rödder. »Der größte Wert des Netzwerkes ist, dass wir überhaupt da sind. Personen, die anderen den Mund verbieten wollen, können mit einer Gegenhaltung rechnen.«

An der Uni Kassel machen indes auch Studenten mobil. Nachdem die Verwaltung erklärt hatte, niemand habe sich je über Gendersprache als Bewertungskriterium beschwert, hat eine Gruppe einen offenen Brief verfasst. »An unserer Universität sollen die Studierenden ausschließlich nach fachlich korrekter Leistung bewertet werden«, wird gefordert. Niemand dürfe gezwungen werden »Sprachkonstruktionen zu verwenden, die der Rat für deutsche Rechtschreibung für falsch hält«. Lukas Honemann hält das für richtig, unterschrieben hat er dennoch nicht. Er wolle »keinen Feldzug« gegen die Uni führen.

Kieler Nachrichten
16. April 2021
Von Karen Schwenke

Kiel ›Ärger an der CAU: Emeritierter Professor vermutet »aggressiven Feminismus«‹

Abgehängte Ahnengalerie: Emeritierter Professor vermutet »aggressiven Feminismus«

Ein Streit am Historischen Seminar der Kieler Universität sorgt bundesweit für Diskussionen. Schauplatz ist ein leerer Flur im zweiten Stock. Seit einiger Zeit sind die Porträts verstorbener Professoren fort. Die Ahnengalerie, die hier seit Jahrzehnten präsentiert wurde, ist abgehängt. Liegt das an Cancel Culture und aggressiven Feminismus?

Kiel. Das stört vor allem den emeritierten Professor Werner Paravicini. Er mahnt, dass »die Vergangenheit abgeschafft wird« – »ausgerechnet von Historikern«. Für ihn ist es ein Beispiel für Cancel Culture »verbunden mit einem recht aggressiven Feminismus«. In einem Leserbrief in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« machte der Emeritus dafür die Direktorinnen am Institut verantwortlich. Vom Hörensagen kenne er ihre Haltung zur Ahnengalerie: »Das seien alles (alte, weiße) Männer, von denen sich die neuerdings drei Meldirektorinnen nicht repräsentiert fühlten.«

Breite Debatte in den Medien

Darüber wird in Tageszeitungen nun debattiert, vor allem aber in sozialen Netzwerken. Eine der angegriffenen Professorinnen, Gabriele Lingelbach, die geschäftsführende Direktorin des Historischen Seminars, nennt es einen »Sturm im Wasserglas«. Schließlich gibt es für die abgehängten Bilder eine ganz einfache Erklärung: Die Ausstellung soll wissenschaftlich überarbeitet werden. »Bisher hingen dort chronologisch die Porträts der Verstorbenen – mit kurzen Texten zu den Lebens- und Wirkungsdaten. Nationalsozialisten und Antisemiten wurden in gleicher Art und Weise dargestellt wie Professoren mit hervorragendem Leumund. Das ist fachlich ein Problem«, erklärt Professor und Direktormitglied Sebastian Barsch. »Für die Umgestaltung des Flurs hat das Direktorium – bestehend aus fünf Professoren und vier Professorinnen – mehrheitlich gestimmt.«

Ziel: eine kritischere Geschichtsschreibung der Historie des Seminars. In der Arbeitsgruppe »Flurgestaltung« sei keine einzige Professorin, so Barsch. »Ich hätte niemals gedacht, dass das jemand als Cancel Culture bezeichnet. Das ist absurd.«

Historikerinnen sehen Reputation beschädigt

Für die bestroffenen Historikerinnen hat der Fall eine weitere Dimension. »Unsere wissenschaftliche Reputation wurde beschädigt. Wir werden als emotionale, nicht ernstzunehmende Personen dargestellt«, gibt Lingelbach zu Bedenken. Sie möchte nach eigenen Worten nicht in eine Schlammenschlacht abrutschen. Lingelbach wirft Paravicini also nur diskret vor, »Behauptungen aufgestellt zu haben, ohne seine Quellen zu überprüfen. Das ist problematisch, denn es gehört zur DANN von Historikern und Historikerinnen, die eigenen Quellen daraufhin zu überprüfen, ob die darin getroffenen Behauptungen zu treffen.« Dafür hätte er einfach anrufen können.

Auch Professorin Martina Winkler, stellvertretende geschäftsführende Direktorin, zeigt sich verärgert. »Ich finde es erschreckend, wie es in den Medien und sozialen Netzwerken dargestellt wird – dort wird uns ›hysterischer Feminismus‹ vorgeworfen, dabei spielten Geschlecht oder Feminismus in dieser Angelegenheit gar keine Rolle.« Ihr Eindruck ist, »dass es in Deutschland mit der Cancel Culture in der Wissenschaft nicht so dramatisch sein kann, wenn so verzweifelt nach Beispielen gesucht wird und jetzt schon als Beweis gilt, was da bei uns im Flur hängt oder nicht.«

Treffen der Kontrahenten?

Paravicini (78), der vom Schreibtisch in seinem Haus in Kronshagen den Stein ins Rollen gebracht hat, bereut seinen Leserbrief derweil nicht, sondern »wäre nach wie vor glücklich, wenn an sich entschließen könnte, die Ahnengalerie wieder aufzuhängen. Wenn es aber nicht dazu kommt, werde ich nicht das Kriegsbeil ausgraben.« Stattdessen wolle er »versuchen, eine einvernehmliche Lösung herbeizuführen« und sich mit Lingelbach treffen.

Seine Vorschläge: Die Porträts werden wieder aufgehängt und mit verschiedenen Kommentaren sowie mit QR-Codes zum Gelehrtenverzeichnis versehen. Oder die Galerie könnte erweitert werden durch Habilitierte und andere Forscher. Auf die Frage, ob er sich so engagiert, weil er selbst gerne eines Tages in der Ahnengalerie auftauchen möchte, antwortet Paravicini: »Es ist mir herzlich gleichgültig. Es geht vielmehr um eine Begegnung mit einer Tradition für die Studenten.«

Lingelbach (54) sieht das Festhalten an der Tradition kritisch, sofern die wissenschaftliche Aufarbeitung zu kurz komme. Sie spricht von einem Generationenunterschied. »Die Geschichtswissenschaft ist heute sowohl diverser als auch enthierarchisierter.« Dies werden sich auch in der neuen Ausstellung zeigen, in der nicht nur Professoren einen Platz finden sollen, sondern auch Mitarbeiter und Studentinnen.

Autorinnen

Karen Bruhn  , M.A.,

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹ der Abteilung für Regionalgeschichte am Historischen Seminar der CAU.

k.bruhn@email.uni-kiel.de

Franziska Lehnart

ist Studentin und wissenschaftliche Hilfskraft der Abteilung für Regionalgeschichte am Historischen Seminar der CAU.

flehnart@histosem.uni-kiel.de

⊗ Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.